

Die Kirche am Markt

52 Predigten

Jahrgang 1976

von

Ulrich Parzany

Herausgegeben von Ulrich Parzany

Gladbeck

Druck: Jakob Schmidt GmbH, Gelsenkirchen 1976

Inhaltsverzeichnis

Seite

1.	<i>Ein Gebet wie ein Programm. Jahreslosung 1976 (Psalm 86,11)</i>	4
2.	<i>Das Geschenk in der Bewährung (3) (Johannes 1,14)</i>	7
3.	<i>Neue Richtungen (Römer 2,4)</i>	10
4.	<i>Ein schicksalhafter Festessen (Lukas 14,15 – 17)</i>	14
5.	<i>Wer entschuldigt sich? (Lukas 14,18 – 20)</i>	17
6.	<i>Überraschende Gesichtspunkte (Lukas 14,21)</i>	20
7.	<i>Unerträgliche Missverhältnisse (Lukas 14,22.23a)</i>	24
8.	<i>Kampf gegen Missverständnisse (Lukas 14,23b)</i>	28
9.	<i>Der Ernst der frohen Botschaft (Lukas 14,24)</i>	31
Die namenlosen Mitwirkenden:		
10.	<i>(1) Herr Irgendwer als Ratgeber (Matthäus 26,17.18)</i>	34
11.	<i>(2) Die zu kurze Decke (Matthäus 26,59 – 61)</i>	37
12.	<i>(3) Eine wichtige Aussage (Matthäus 27,35.36)</i>	41
13.	<i>(4) Passanten der Passion (Matthäus 27,39)</i>	44
14.	<i>(5) Zerrissene Menschen (Matthäus 27,47 – 49)</i>	47
15.	<i>(6) Umgeworfene Wächter (Matthäus 27,65.66; 28,4)</i>	50
16.	<i>Der Ostervorwurf (Lukas 24,5)</i>	53
17.	<i>Ostern im Zusammenhang (Lukas 24,5 – 8)</i>	57
18.	<i>An der Nahtstelle (Apostelgeschichte 1,1.2)</i>	60
19.	<i>Der Intensivkurs (Apostelgeschichte 1,3)</i>	64
20.	<i>Der energische Ton (Apostelgeschichte 1,4.5)</i>	68
21.	<i>Was folgt auf Ostern (Apostelgeschichte 1,6 – 8)</i>	72
22.	<i>Folgen der Himmelfahrt (Römer 8,34c; 1,14.15; Apg 8,1.4)</i>	76
23.	<i>Ein mitreißender Strom (Römer 5,5)</i>	80
Briefwünsche der Bibel:		
24.	<i>(1) Geschenk – was nun? (2. Korinther 13,13)</i>	83
25.	<i>(2) Nur fromme Wünsche? (Römer 15,33)</i>	86
26.	<i>(3) Ist dieser Wunsch realistisch (1. Thessalonicher 5,23.24)</i>	89
27.	<i>(4) Tipps für Werkzeuge Gottes (1. Timotheus 6,20)</i>	93
28.	<i>(5) Ein Nachhilfeunterricht (Titus 3,14)</i>	97

29.	(6) <i>Zukunftsansichten für Christen (1. Petrus 5,10)</i>	101
30.	(7) <i>Wirksames Leben (Hebräer 13,20ff.)</i>	104
31.	(8) <i>Die Gefahr erspüren (1. Johannes 5,21)</i>	107
32.	(9) <i>Zum Schluss das Nötigste (2. Petrus 3,18)</i>	111
33.	<i>Wie notwendig ist der Heilige Geist? (1. Korinther 2,14)</i>	114

Erneuerung durch Umkehr:

34.	(1) <i>Wenn schon, dann gründlich (Jeremia 4,1.3)</i>	117
35.	(2) <i>Der Hebel des Gerichts (1. Petrus 4,17)</i>	121
36.	(3) <i>Was erwartet Gott? (Amos 4,11.12)</i>	125
37.	(4) <i>Umkehr zum Dank (Lukas 17,15.16)</i>	128
38.	(5) <i>Eine Suchaktion soll beginnen (Jesaja 55,6.7)</i>	131
39.	(6) <i>Abbruch und Neubau (Amos 5,21 – 24)</i>	134
40.	(7) <i>Wie steht es mit der Ernte Gottes (Lukas 13,6 – 9)</i>	137
41.	(8) <i>Umkehr zum Sieg (Jesaja 30,15)</i>	140
42.	(9) <i>Enttäuschende Bekehrungen (Hosea 7,16)</i>	144
43.	(10) <i>Die Sache richtig anpacken (Jeremia 31,18b.19a)</i>	147
44.	(11) <i>Fristverlängerung (2. Petrus 3,9)</i>	150
45.	(12) <i>Jesus sieht schwarz (Matthäus 11,20 – 24)</i>	154
46.	<i>Warum so schroff? (Galater 1,8.10)</i>	158
47.	<i>Was ist Fortschritt? (Kolosser 1,9.10)</i>	161

Der Ansager Gottes:

48.	(1) <i>Gottes herausfordernder Ansager (Matthäus 3,1.2)</i>	165
49.	(2) <i>Alles nur Äußerlichkeiten? (Matthäus 3,4 – 6)</i>	168
50.	(3) <i>Adventsschimpfe (Matthäus 3,7 – 9)</i>	172
51.	(4) <i>Wieso ist Jesus stärker? (Matthäus 3,11)</i>	176
52.	<i>Weihnachtliche Zusammenhänge (Matthäus 1,1.16)</i>	179

I.

Ein Gebet wie ein Programm. (Jahreslosung 1976)

Psalm 86,11

Weise mir, Herr, deinen Weg.

Mit der Zeit schleift sich etwas ab in unserem Leben. Je öfter man solche Jahreswechsel mitmacht, desto schwerer fällt es einem, sich zu grundsätzlichen Betrachtungen und zu weitreichenden Vorsätzen aufzuraffen. Immer mehr lebt man in dem Gefühl, dass man aus dem Strom der Ereignisse, die einen mitreißen, doch nicht aussteigen kann.

Ist es nicht bloß Illusion, wenn man meint, man könnte das Gesetz des Handelns selbst bestimmen? Wir können doch immer nur reagieren auf Geschehnisse, die uns überfallen.

Das Gebet, das die Parole des ganzen Neuen Jahres sein soll, erweckt den Eindruck, als wollte der Beter nun doch langfristig den Lebensweg bewusst gehen. Ich möchte diese Bitte als strategisches Gebet bezeichnen. Hier wird nicht nur im Blick auf eine bestimmte Not eine bestimmte Hilfe erbeten. Hier wird ein ganzes Programm erbeten. Nicht nur die nächsten vier Kilometer Lebensweg stehen zur Diskussion, sondern der ganze Lebensweg.

Was wir hier vor uns haben, ist

Ein Gebet wie ein Programm

1. Eine Entscheidung ist schon vorher gefallen.

Wir wollen dieses Gebet intensiv durchleuchten, natürlich mit der Absicht zu prüfen, ob es in vollem Umfang auch von uns übernommen werden kann.

Zu dieser Bitte ist es ganz bestimmt nicht ohne Widerstand und Kampf gekommen. So kurz und eindrücklich der Satz ist, viel mühevoller Auseinandersetzung ist vorausgegangen. Darf ich ein Bild gebrauchen? Manchmal sitzt der Korke in einer Flasche sehr, sehr fest. Da braucht es gewaltige Anstrengung, um ihn langsam in Bewegung zu setzen. Der letzte, entscheidende Ruck, der die Flasche dann wirklich öffnet, geht in der Regel ganz schnell.

So kommt mir das mit diesem Gebet vor. Im Psalm 86 sehen wir noch Spuren des Kampfes, der hier getobt hat. David betet: „Herr, es ist dir keiner gleich unter den Göttern, und niemand kann tun, was du tust“ (Vers 8).

Da ist die Entscheidung gefallen. Schließlich ist Gott nicht der einzige, der Angebote zur Gestaltung unseres Lebensweges macht. Da gibt es Menschen und Mächte, die uns beeinflussen wollen. Die einen tun das ganz offen, die anderen versteckt.

Es gibt viele verlockende Angebote. Vor allem besticht uns das Argument, dass wir einen Weg nicht so allein gehen sollten. So schauen wir dann besorgt zu den anderen, um uns ihnen anzuschließen.

Es ist bei dem Beter auch die Entscheidung gegen den eigenen Weg gefallen. Was auch immer wir über einen Weg denken, wenn wir ihn selbst gesucht und konstruiert haben, ist er uns besonders lieb. David aber hat begriffen, wie zwiespältig und wankelmütig sein eigenes Herz ist. Deshalb betet er gleich weiter: „Erhalte mein Herz bei dem einen, das ich deinen Namen fürchte“ (Vers 11).

Hier spürt man: Vorher ist eine sehr grundsätzliche und sehr weitreichende Entscheidung gefallen. Nun hat die Konkurrenz Gottes den Kampf um dieses Leben grundsätzlich verloren. Der Beter erteilt Gott den Zuschlag. Seinen Weg will er wissen.

Wir sollten uns über diese Reichweite im klaren sein, wenn wir das Gebet übernehmen.

2. *Eine Erkenntnis ging voraus.*

Oft wird den Christen der Vorwurf gemacht, dass sie es sich ja schön einfach und bequem machen. Sie schieben die ganze Verantwortung auf Gott ab. Sie wollen nicht selber planen. Davor haben sie wohl Angst. Sie wollen auch nicht die Folgen für selbst getroffene Entscheidungen übernehmen. Deshalb lassen sie sich von Gott dirigieren.

Wir sind stolz. Deshalb wollen wir alles selber machen.

Solche Leute, „die ihren Weg gehen,“ wie man so sagt, werden kein Verlangen haben, das Gebet des David nachzubeten. Denn dies setzt eine klare und zugleich peinliche Erkenntnis voraus: ich bin selber nicht fähig, den richtigen Weg zu finden und ihn allein zu gehen.

Am Anfang sprachen wir davon, dass man mit der Zeit die Lust daran verliert, zum Jahreswechsel immer wieder große Pläne zu machen und gute Vorsätze zu fassen. Auf Grund der Enttäuschung an uns selbst müssen wir doch eigentlich schon lange zu der Einsicht gekommen sein, dass wir uns den richtigen Weg unseres Lebens nicht sagen können. Es müsste eigentlich eine große Bereitschaft vorhanden sein, sich den Weg von Gott zeigen zu lassen.

Aber das ist ganz und gar nicht der Fall. Entweder drängt uns unser Stolz selbst in der Misere dazu, dass wir sagen: „Ich habe mir die Suppe eingebrockt. Jetzt löffle ich sie auch aus.“ – Oder wir sind auch gegenüber allen Hilfsangeboten von außen sehr misstrauisch. Grundsätzlich stecken wir Menschen ja alle in demselben Sumpf. Dieses Misstrauen überträgt sich auch auf Wege, die uns im Namen Gottes vorgeschlagen werden. Weiß man, ob es ihn gibt? Wird er von Menschen nicht nur als Vorwand benutzt, damit sie ihre eigenen Meinungen leichter loswerden?

Alle diese Gesichtspunkte sind sehr verständlich.

Gott erwartet von uns gar nicht, dass wir leichtgläubig sind. Merkwürdigerweise sind wir Gott gegenüber oft superkritisch, während wir den fadenscheinigen Argumenten aus unserer Umwelt leichtfertig zustimmen.

Zurück zu der Erkenntnis, die David gewonnen hatte, bevor er dieses Gebet betet. Diese Einsicht drängt sich uns im Grunde mit Macht auf. Aber wir sperren uns dagegen wie wild. Es zerbricht unseren Stolz, wenn wir dieser Erkenntnis Raum geben müssen.

Deshalb ist dieses Gebet wie eine Kapitulation.

Zu der Wegweisung oder der Lehre, wie eine andere deutsche Übersetzung sagt, gehört nicht nur ein einmaliger Erläuterungsakt. Ein Meister begleitet den Lehrling, während er versucht, die Anweisungen in die Tat umzusetzen. Gott ist viel mehr als ein Meister. Wir sind viel stärker auf ihn angewiesen. Wir werden das im folgenden noch sehen.

3. Sind wir uns über die Folgen des Gebets im klaren?

Vielleicht sprechen wir dieses Gebet sinnlos und wirkungslos, weil wir uns in keiner Weise dem Gebet entsprechend verhalten. Was heißt das? Ich will es an einem drastischen Beispiel verdeutlichen.

Ich halte in einer fremden Stadt an, um einen Passanten nach dem Weg zu einem bestimmten Ziel zu fragen.

Nun muss ich auch aufmerksam aufpassen, was er mir erklärt. Ich werde vielleicht Rückfragen stellen, um zu kontrollieren, ob ich auch wirklich verstanden habe.

Das ist die geringste Konsequenz aus dem Gebet: „Weise mir, Herr, deinen Weg!“ Nun brauche ich Zeit, um Gott zuzuhören. Ohne Stille und Bibelstudium werde ich nicht weit kommen. Gott hat in der Bibel eine sorgfältige Landkarte unserer Welt und unseres Lebens gegeben. Wenn wir anfangen zu beten, beginnt Gott mit uns diese Landkarte zu studieren.

Wie oft haben wir schon Gott gebeten, er möge uns seinen Weg zeigen, und sind dann achtlos weitergerannt? Wir haben ihn gar nicht zu Wort kommen lassen.

Wenn Gott uns seinen Weg zeigen soll, dann brauchen wir dazu den dauernden engen Kontakt zu ihm. Wir brauchen die tägliche Korrektur. Unser Leben läuft nicht nach einem Schema F. Gott enthüllt uns auch nicht auf einmal den Gesamtplan. Er führt uns Stück für Stück. Mal sind wir wirklich auf eine Führung angewiesen, bei der wir selber nur eine Tagereise weit sehen können. Mal hilft Gott uns eine Entscheidung zu treffen, die für eine längere Wegstrecke die Richtung erkennen lässt. Aber in allem ist es wichtig, dass wir im Gesprächskontakt mit Gott bleiben.

Es lohnt sich, zum Beginn des Neuen Jahres mit diesem Gebet anzufangen, entweder überhaupt zum ersten mal nach der Wegweisung Gottes zu fragen, oder auch neu das strategische Ziel für ein weiteres Jahr festzulegen: „Weise mir, Herr, deinen Weg!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

II.

Das Geschenk in der Bewährung. (3)

Johannes 1,14

Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.

Jetzt, in den Tagen nach Weihnachten, hat die Bewährungszeit für die Weihnachtsgeschenke begonnen. Vielleicht hat sich gezeigt, dass das eine oder andere nicht passt oder nicht steht. Manche Leute haben wachsende Freude an den Geschenken erlebt. Jedenfalls zeigt sich erst nach Weihnachten, ob die Geschenke bleibenden Wert besitzen.

Natürlich gilt das auch für das Weihnachtsgeschenk Gottes. Es wird uns in unserem Text ja zusammenfassend geschildert: Das Wort wurde Fleisch.

Paulus schreibt in dem Brief an die Epheser, dass er für sie um eine ganz bestimmte Sache betet. Sie sollen nämlich die Liebe Christi erkennen und dabei diese Liebe in ihrem ganzen Ausmaß erfahren. Er sagt so: „. . . welches da sei die Breite und Länge und die Höhe und die Tiefe“ (Eph. 3,18). – Das ist ein richtiger Forschungsauftrag. Das ganze Gebiet soll in alle Richtungen gründlich vermessen werden. Ausloten nennt man das eigentlich. Das kann ein abenteuerliches Unternehmen werden. Man kann natürlich auch manches mit dem Fernrohr überblicken.

Wir können heute in einer Predigt nicht mehr tun, als den Riesebereich der Liebe Gottes in seinem Weihnachtsgeschenk mit dem Fernrohr abzusuchen.

Eigentlich müsste man das ganze Gelände erwandern. Sonst lernt man es nie kennen. Das weiß jeder. Wer nur mit dem Auto durch die Gegend jagt, der sieht das meiste nicht. Dem, der an Jesus Christus glaubt, geht es genau so. Nur der lernt Jesus wirklich kennen, der durch den Alltag mit ihm geht.

Was wir jetzt in den nächsten Augenblicken gleichermaßen durch ein Fernglas ansehen, das soll zum Erwandern Mut machen.

Das Weihnachtsgeschenk Gottes in der Bewährungsprobe

1. Gnädige Wahrheit.

Wir sehen heute nur den Satzteil „voller Gnade und Wahrheit“ an. Gnade und Wahrheit. diese Worte hängen eng zusammen. Eins ist jeweils die Erläuterung für das andere. Wir wollen das näher ansehen.

Unter Umständen ist die Wahrheit sehr zu fürchten. Es gibt ja Wahrheitsfanatiker, die den Menschen durchaus nicht helfen. Sie können geradezu Mörder sein. Wenn jemand bloßgestellt und angeprangert wird, dann kann ihn das völlig zerstören. Die Wahrheit wird unter Menschen leider oft als tödliche Waffe gebraucht.

Erst recht haben wir Grund, die Wahrheit Gottes zu befürchten. Was ist denn, wenn wir tatsächlich mit unserem ganzen Leben in das Licht der Wahrheit Gottes getaucht werden. Die Bibel sagt, dass Gott für uns wie verzehrendes Feuer ist. Sie weiß davon, dass derjenige sterben muss, der Gott sieht. Dieser Wahrheit ausgesetzt sein, das ist so, als wäre man ohne Schutzanzug im Weltraum. Selbst wenn Sauerstoff zum Atmen da wäre, dann ist die Sonnenstrahlung doch so intensiv und schädlich, dass man es nicht überleben könnte. Ohne Schutzanzug ist da nichts zu machen. Man kann natürlich sagen, dass so ein völlig vermummter Astronaut äußerlich kein „echter Mensch“ mehr ist. Aber der echte Mensch würde eben in dieser Umwelt sofort zugrunde gehen.

Das ist nun das Besondere an der Wahrheit, die in Jesus voll da ist: Hier wird das Wesen und die Wirklichkeit Gottes und der Welt so dargestellt, auch die Wahrheit meines Lebens, dass es hilft und nicht zerstört. Es ist Wahrheit, die gnädig ist.

Wir haben es hier nicht nur mit einem Richtstrahler zu tun, der uns blendet, der nur unerbittlich auf uns gerichtet ist und aufdeckt.

Es ist auch nicht nur eine Bühnenbeleuchtung, auf der wir dann Gott sehen. Wir im abgedunkelten Zuschauerraum können selber nicht gesehen werden und reden über Gott. Die Wahrheit Gottes taucht Gott, die Welt und unser Leben ins Licht. Aber diese Wahrheit heilt. Sie ist voller Gnade. Haben wir schon gewagt, dieses Geschenk auszupacken und auf unser Leben wirken zu lassen?

2. *Wirkliche Gnade.*

Ich las jetzt, dass jemand Gnade bestimmte als Gottes Liebesgesinnung, die auf die Rettung der Welt aus ist. Das ist ganz richtig ausgedrückt. Allerdings kommt es jetzt darauf an, dass diese Liebesgesinnung nicht nur ein netter Neujahrswunsch ist. Deshalb ist hier nicht nur von der Gnade geredet, sondern von Gnade und Wahrheit.

Wir haben es mit wahrhaftiger, wirklicher Gnade zu tun. Gott meint es ernst. Er täuscht uns nicht. Er setzt sich keine nette, menschenfreundliche Maske auf. Seine Gnade ist kein aufgelegtes Lächeln, mit dem das unbewegliche, grauenhafte Schicksal verkleidet ist. In dem gekreuzigten Jesus begegnet uns die Liebe Gottes in Person. Das ist er wirklich selbst. Da zeigt er sein Herz. Deshalb wird diese Liebe Gottes nicht nur verkündigt mit Worten, sondern wird in der Krippe und im Kreuz Jesu als Ereignis dargestellt.

Dass es wirkliche Gnade ist, bedeutet auch, dass wir es nicht nur mit einem Entschluss zu tun haben. Ach, wie kennen wir diese Friedens-Resolutionen, um die sich dann doch keiner kümmert. Gott gibt keine Friedens- und Liebeserklärungen ab, sondern er schafft Wirklichkeit. Er rammt das Kreuz, an dem Jesus für uns stirbt, in den Boden dieser Welt. Diese Liebe ist Geschichte geworden.

Darauf kann man sich also berufen. Darauf kann man etwas riskieren. Im Vertrauen darauf kann man seine Umwelt herausfordern. Ein Ausleger sagt dazu: „Die Gnade bedeutete nichts, wenn sie nicht wirklich wäre, und die Wirklichkeit wäre ohne Gnade nur erschreckend.“

3. Unbegrenzter Nachschub.

Nun wenden wir uns den letzten Wörtern in unserem kleinen Satzteil zu: „voll von . . .“

Kurz darauf sagt Johannes: „Von seiner Fülle haben wir alle genommen Gnade um Gnade“ (Vers 16).

Wo die Gnade zu Ende ging, da war neuer Nachschub da. Sie war wieder frisch. In der Bibel heißt es einmal, dass sie jeden Morgen neu für uns da ist. Denken wir an die Fürbitte des Paulus für die Leute in Ephesus: In die Länge und Breite, Tiefe und Höhe sollen sie die Liebe Gottes erforschen. Das Gebiet kann man wirklich durchwandern.

Wir sind es in letzter Zeit ja gewohnt, von der Knappheit der Energie und der Rohstoffe zu hören und zu sprechen. Da muss man mit haushalten.

Aber mit der Gnade Gottes wird nicht geheizt. Sie ist in Fülle da.

Allerdings dürfen wir jetzt hier kein Missverständnis aufkommen lassen. Die Gnade Gottes gibt es nicht im vorgezogenen Winterschlussverkauf. Sie wird nicht in Hülle und Fülle verramscht. Wehe, wenn jemand sie als billiges Zeug verschleifen wollte! Er würde sehr bald merken, dass er da an den Falschen geraten ist.

Aber trotzdem leben wir davon, dass die Gnade Jesu überreich da ist. Sie ist wahrhaftig unerschöpflich.

Wir wissen das ja, wenn man an einem Sonntag kein Benzin verbrauchen darf und die Autos in der Garage bleiben müssen. Stellen wir uns vor, es würde uns verboten, an einem Sonntag Luft zu atmen. So ungefähr wäre es, wenn Gottes Gnade nicht in Fülle für uns da wäre.

Mit unserem Leiterkreis informierten wir uns vor einiger Zeit in einem Haus der freiwilligen und öffentlichen Erziehungshilfe. Die Leiterin sagte von den dort zwangsweise eingewiesenen jungen Leuten: „Und wenn sie zum sechsten Mal auf der Matte stehen, müssen wir sie mit der gleichen Liebe wie beim ersten Mal aufnehmen.“ Das hat uns sehr beeindruckt. Woher kann ein Mensch solche Geduld nehmen?

Das ist ein Schimmer von der Unerschöpflichkeit der Liebe Jesu. In seinem Verhalten uns gegenüber gilt es: Voller Gnade. Auch der Apostel Johannes ist Jesus gelegentlich auf die Nerven gegangen. Denken wir nur daran, wie er sich zusammen mit seinem Bruder ehrgeizig um wichtige Ministerposten im Reiche Gottes bemühte. Ihre Mutter war da auch beteiligt. Jesus hatte Geduld mit ihnen. Er wies sie wieder zurecht. Er fing wieder neu mit ihnen an.

Voller Gnade und Wahrheit – das ist wirklich ein haltbares Geschenk. Damit können wir nicht nur in den paar Weihnachtstagen etwas anfangen. Damit dürfen wir ein ganzes, auch mühevolleres Jahr leben und täglich daraus schöpfen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

III.

Neue Richtungen.

Römer 2,4

Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Umkehr treibt?

Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Umkehr treibt?"
Was ist eigentlich mit Umkehr gemeint?

Haben wir das eigentlich nötig umzukehren? Müssen wir uns diese Aufforderung des Paulus gefallen lassen? Wenn ja, dann sind wir auf der Flucht, auf dem Weg der Beschönigung und der Selbstrechtfertigung, wenn wir uns nicht stellen und tatsächlich auch umkehren.

Oder wir haben es nicht nötig. Dann brauchen wir nur leichte Verbesserungen bei gleichbleibender Gesamtrichtung unseres Lebens. Wo fängt denn eigentlich der Unterschied zwischen kleinen Reparaturarbeiten und einer grundsätzlichen Neuorientierung an?

Hängt das von der Menge der bereinigten und geänderten Verhaltensweisen ab? Oder von der Schwere? Wenn einer einen Diebstahl oder einen Ehebruch in Ordnung bringen muss, dann ist das Umkehr. Wenn er eine Notlüge begangen hat, dann ist das nur eine kleine Verbesserung.

Eine grundsätzliche Änderung kann sehr verschwiegen geschehen. Sie muss nicht immer theatralisch und mit großem Knall in der Öffentlichkeit wahrzunehmen sein. Wie viele politische Veränderungen und auch Eigentumswechsel in großen Wirtschaftsbetrieben vollziehen sich ziemlich geräuschlos. Das macht nicht immer große Schlagzeilen. Aber tatsächlich gehen von diesen Hintergrundsveränderungen weitreichende Wirkungen aus.

Auch Umkehr bedeutet ja: Es findet im Leben eines Menschen ein Machtwechsel statt. Jesus Christus wird jetzt der Herr.

Haben wir eine solche Umkehr, einen solchen Machtwechsel nötig?

Zu wem redet Paulus in Römer 2 überhaupt? Vielleicht bringt uns die Beantwortung dieser Frage Klarheit in unser Problem. Am Anfang des Römerbriefes hat Paulus zwei Gruppen im Blick. In Römer 1 redet er von denen, die das Geschöpf mehr geehrt haben als den Schöpfer und die Gott darum ihren eigenen bösen, verdorbenen Gedanken ausgeliefert hat in Hass und Perversion.

In Römer 2 redet er von den anderen, die sich über solches unmoralische Leben empören. Das sind die selbstgerechten Verurteiler, die das alles weit von sich weisen können.

Wir sehen die Notwendigkeit einer gründlichen Umkehr bei unseren Nachbarn natürlich sehr deutlich. Aber wie sieht das im Blick auf uns selber aus? Was heißt für uns Umkehr?

Neue Richtungen

1. *Bereit, sich von Jesus helfen zu lassen.*

Das ist das Wichtigste.

Die Menschen, die Paulus in Römer 2 im Blick hat, sind starrsinnig und haben unbußfertige Herzen. Das sind die, die sich von Jesus nicht helfen lassen wollen. Sie meinen, das brauchten sie nicht. Sie sind nicht zur Umkehr bereit, weil sie an Vergebung keinen Bedarf haben. Diese generelle Vergebung, bei der Gott mit seinem großen Schwamm über alles fährt, will ja natürlich jeder grundsätzlich irgendwie beanspruchen. Aber diese besondere Vergebung, die nur der Gekreuzigte uns geben kann, ohne dass wir Eigenleistung bringen, die schmeckt uns oft nicht. Das ist kein automatisches Reinigungsverfahren, das auch dem Trinkwasser zugegeben werden könnte. Wir sind bei dieser Anwendung der Vergebung voll beteiligt.

Der Prophet Jesaja sagt einmal: „Der Gottlose lasse von seinem Weg und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn . . ., denn bei ihm ist viel Vergebung“ (Jes. 55,7).

Natürlich hängt es nicht davon ab, ob das Stimmungsthermometer unserer Reue auch wirklich hochklettert, damit Gott uns vergeben kann. Vergebung ist nicht in unserer Zerknirschungsstimmung begründet, sondern in der Liebe Gottes und in seiner Hingabe am Kreuz. Aber wenn ich meine Sünden nicht vor Gott als Sünde bekenne, wenn ich ihm nicht sage, dass ich in ganz konkreten Punkten Vergebung nötig habe, wenn ich nicht bereit bin, mit dem Alten zu brechen, und um Vergebung zu bitten, dann werde ich eben keine erhalten. Gott gibt mir doch keine Vergebung für Dinge, die ich gar nicht für falsch halte! Das wäre doch merkwürdig.

Also Umkehr heißt: Ich will in eine neue Richtung. Diese neue Richtung ist jetzt: Alle Hilfe erwarte ich von Jesus.

Es geht jetzt nicht darum, ob wir dieser Meinung sind. Es geht um die Frage: Hole ich mir heute und morgen diese Hilfe der Vergebung bei Jesus auch ab?

2. *Nach dem vollkommenen Willen Gottes fragen.*

Wir fragen weiter: Was heißt Umkehr? Paulus antwortet auf diese Frage einmal mit einem Wort im Römerbrief: „verändert euch durch Erneuerung eures Sinnes, auf dass ihr prüfen möget, was Gottes Wille ist, nämlich das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene“ (Röm. 12,2).

Egal, woher wir kommen, wenn wir diese Ausrichtung für unser Leben haben, dann wird eine neue Bewegung hinein kommen, eine Vorwärtsbewegung ohne Stillstand. Überhaupt ist das ganze Leben eines Christen nicht ein Stillstehen auf einem einmal

erkannten Punkt, sondern bestimmt von den drängenden und forschenden Fragen, was der vollkommene Wille Gottes ist.

Paulus redet in diesem Wort vom Prüfen. Es kann in mehrfacher Hinsicht gelten: Wir werden zunächst unser Verhalten prüfen, ob es mit den Maßstäben Gottes übereinstimmt. Wir werden die verschiedenen Orientierungsangebote um uns herum kritisch anschauen müssen. Ja, wir werden auch die Bibel fragen, d. h. wir werden sie studieren und uns um das richtige Verstehen bemühen.

Es gilt nicht, das zu tun, was wir immer schon getan haben. Es gilt auch nicht, sich jedem Modewind auszusetzen. Aber unser Leben darf angespannt sein durch solches Studieren. Bibellesen und Gebet mitten im Alltag, das ist eine Notwendigkeit, wenn wir nach dem Willen Gottes fragen wollen. Wir brauchen natürlich auch den Austausch mit anderen Christen und deren Beratung. Wir brauchen ihre Kritik und ihre Ermutigung.

Wir spüren, dass unser Leben dabei nicht zur Ruhe kommen wird. Wir werden vorwärts getrieben. Die Selbstverständlichkeiten in unserem Leben sind in der Regel die Wegweisung des Teufels. Was man tut, führt uns weg von Gott.

3. Es passiert wirklich etwas!

Manche meinen ja, dass die Umkehr vor allen Dingen im Gehirn stattfindet. Die ganze notvolle Problematik unseres Lebens spiegelt sich schon in dem Sprachgefälle der hebräischen und der griechischen Sprache ab. Das Wort lautet im Hebräischen „schub.“ Das bedeutet wirklich umkehren des ganzen Menschen zu einer neuen Richtung. Das griechische Wort „metanoein“ heißt wörtlich übersetzt „umdenken.“ Wenn man es darauf beschränken würde, dann wäre alles viel zu oberflächlich. Da liegt ja unser entscheidendes Problem: Wir haben manches als richtig erkannt und tun es doch nicht. Es geht wirklich um eine Richtungsänderung, die in unserm Alltag passiert und nicht nur in unseren Gehirnen ein paar gedankliche Wellen schlägt.

Es gibt Leute, die die Meinung vertreten: Solche Umkehr ist heute gar nicht mehr möglich, weil die Menschen in viel zu starken gesellschaftlichen Verpflichtungen stecken. Wenn man sie zu einer persönlichen Entscheidung auffordert, dann ist das immer eine Überforderung.

Haben solche Leute ganz unrecht? Wer hätte das nicht selber an sich beobachtet, dass wirklich ernst gemeinte Vorsätze im Sande verlaufen. Man verlässt den Gottesdienst, und in dem Gespräch vor der Tür zerfließt alles wieder, was Gott uns klar gemacht hat.

Vielleicht liegt es daran, dass wir in solchen Situationen nicht auf dem kürzesten Weg zu einem Zeugen gehen, den wir an unserer Erkenntnis teilhaben lassen und der uns helfen kann, auch wirklich praktische Konsequenzen daraus zu ziehen. Wenn es zur Verwirklichung von Umkehr kommen soll, dann werden wir immer auch mit anderen darüber sprechen müssen. Vielleicht wird es nicht nur bei der Beratung und bei der moralischen Hilfe bleiben. Vielleicht kommt es sogar zu einer richtigen Beichte, in der einer dem anderen Sünde bekennt und durch den anderen die Vergebung der Sünden im Auftrage Jesu zugesprochen bekommt. Oder schreiben Sie es jemandem, dass und was in Ihrem Leben neu werden soll!

Aber eins sollen wir wissen: Umkehr ist in der Bibel immer als wichtiges Ereignis, als Geschehen in unserm praktischen Leben verstanden, nicht nur als Bewegung in unseren Gedanken und Gefühlen.

Nachdem wir dieses Wort Umkehr „durchleuchtet“ haben, wollen wir noch einmal die Frage des Paulus hören: „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Umkehr treibt?“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IV.

Ein schicksalhaftes Festessen.

Lukas 14,15 – 17

Da aber solches hörte einer, der mit zu Tisch saß, sprach der zu ihm: Selig ist, der das Brot isset im Reich Gottes! Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl und lud viele dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: Kommt, denn es ist alles bereit!"

Fessen und Trinken hält Gott und Menschen zusammen. Das könnte man meinen, wenn man die Bibel liest. Sehr oft wird die Gemeinschaft des Menschen mit Gott und das Angebot Gottes an den Menschen durch das Bild von dem Festmahl dargestellt.

Der Prophet Jesaja bringt die gewaltige Verheißung für die Zukunft z. B. mit diesem Vergleich: „Und der Herr Zebaoth wird auf diesem Berge allen Völkern ein fettes Mahl machen, ein Mahl von reinem Wein, von Fett, von Wein, darin keine Hefe ist“ (Jes. 25,6). Das wird also jedenfalls ein rauschendes Festmahl werden. Im Neuen Testament wird noch häufiger vom Festmahl oder vom Hochzeitsmahl gesprochen, wenn Jesus die Königsherrschaft Gottes schildert.

Da drängen sich mir mehrere Fragen auf: Wenn Jesus das Reich Gottes unter dem Bilde des Festmahls darstellt, wieso hat dann eigentlich das sogenannte Christentum heute viel mehr vom Mief einer Universitätsbibliothek, eines Museums oder einer Verwaltung an sich als von der Atmosphäre eines fröhlichen Gelages?

Andererseits fragt man sich, ob angesichts der Hungersnot ein Festschmaus als Vergleich im positiven Sinne brauchbar ist. Müsste nicht besser aus dem Bereich der Hungerstreiks und Fastenkuren ein Bild gesucht werden?

Und dann denke ich: Vielleicht halten viele Menschen die Einladung, Jesus nachzufolgen, für so belanglos wie eine der vielen hohlen Parties. Solche Festessen können ja auch nur gesellschaftliches Getue in der Überdrussgesellschaft sein.

Aber es gibt auch Mahlzeiten, die sind außerordentlich folgenschwer. Nicht weil man sich den Magen dabei verdirbt, sondern weil sich bedeutende Menschen getroffen haben, die beim Essen so nebenbei wichtige Dinge vereinbaren. Man nennt das heute gelegentlich Arbeitessen. In dem Gleichnis, das Jesus uns hier erzählt, geht es um ein schicksalhaftes Festessen. Wir werden sehen, in welchem Sinne.

Ein schicksalhaftes Festessen

1. Ungewohnt viele Gäste erwünscht.

Lukas erzählt uns, dass Jesus und seine Tischgenossen vorher ein ziemlich peinliches Thema hatten. Jesus beobachtete, wie sich die Leute vor Beginn des Mahles etwas drängten, um die Ehrenplätze einnehmen zu können. Das übersieht er nicht in falscher Höflichkeit, sondern macht es sofort zum Gesprächsthema. Kaum ist dieser Punkt erledigt, da redet er den Gastgeber an und spricht ihn auf die üblichen Einladungsgewohnheiten an. Jesus empfiehlt, nicht Freunde und reiche Nachbarn einzuladen, die in gesellschaftlichen Verkehr mit einem eintreten und die Einladung in umgekehrter Richtung wieder aussprechen können. Arme, Krüppel, Lahme und Blinde soll man zu Tisch bitten. Das ist für die damaligen Verhältnisse das Ärmste, was man sich denken kann.

Das ist doch eine Zumutung!

Zu diesem peinlichen Vorfall erzählt Jesus dann anschließend eine Beispielgeschichte, die allerdings auf ganz anderem Niveau liegt. Man kann die Zumutung annehmen, solche Gäste einzuladen, die nie unsere Freundschaft erwerben könnten.

Denn Gott tut es so. Wir hätten nie eine Möglichkeit, von uns aus für ihn gesellschaftsfähig zu werden. Wenn er uns einlädt, dann kann er damit nur seinen Ruf verderben. Und trotzdem lädt er uns an seinen Tisch.

In unserem Gleichnis heißt es ganz betont, dass er ein großes Mahl veranstaltete und viele Gäste einlud. Gott will keine ausgesuchte Gesellschaft.

Nun muss man fragen, was denn der Beweggrund dafür ist. Hat Gott das nötig? Ganz und gar nicht. Es ist der freie Wille Gottes, viele Gäste zu haben. Er ist reich genug dazu. Er kann sich leisten, grenzenlos zu sein in seiner Einladung.

Wir dürfen die Gewinner dabei sein. Zugleich wollen wir einem beschämenden Nebengedanken hier Platz machen: Leider vermitteln die Christen doch den Eindruck, dass sie unter sich sein wollen. Wie wenig entspricht das doch der großen Einladung Gottes!

2. Antwort auf einen frommen Gemeinplatz.

Nachdem Jesus das peinliche Thema mit dem Gastgeber besprochen hat, macht ein anderer Gast eine sehr grundsätzliche theologische Zwischenbemerkung: „Selig ist, der das Brot isst im Reiche Gottes.“ Was meint er?

Zunächst einmal ist deutlich, dass der Vergleich bei den Juden damals sehr geläufig war. Tischgemeinschaft war Symbol für Lebensgemeinschaft. Gott teilt das Lebensbrot aus.

Vielleicht war es ein Ausruf voller Sehnsucht und zugleich mit etwas Ungewissheit: „Das wäre schön, aber wer weiß, ob es kommt und ob man dabei ist!“

Mir scheint aber eher, dass dieser Mann von den peinlichen Themen, die Jesus angesprochen hat, ablenken will. So schneidet er die grundsätzliche, theologische Frage der zukünftigen Gottesherrschaft an. Er möchte ein breit angelegtes Gespräch über die neue Welt Gottes führen.

Jesus greift das auf. Aber er bricht sofort die allgemeine Rederei ab. Er wendet es ins Persönliche: ihr seid eingeladen!

Das ist vielen Menschen nicht bewusst: Die persönliche Einladung und Aufforderung zur Stellungnahme ist ein Bestandteil des Evangeliums selbst. Es geht nicht nur um einen Bericht und Information über Gott und die Welt. Manche wissen das gar nicht. Jesus macht in unserer Szene sehr deutlich, dass die gute Nachricht von der Liebe Gottes für ihn nicht ein allgemeines weltanschauliches Thema ist. Sein Gleichnis hat nur eine Hauptaussage: Ihr seid eingeladen.

Manche Leute machen allerdings auch den Eindruck, dass sie mit Hilfe von Allgemeinplätzen der persönlichen Einladung ausweichen wollen. Man möchte ja nicht unhöflich sein. Man möchte nicht direkt nein sagen. So biegt man die Einladung ab und wendet das Thema zu allgemeinen Wahrheiten. Das ist eine sehr gefährliche Art und Weise, auf christlichem Wege die Einladung Gottes abzulehnen. Jesus jedenfalls meint sein Angebot persönlich.

3. Ausgesucht höfliche Umgangsformen.

Was bedeutet diese zweite Einladung kurz vor Beginn des abendlichen Festmahls? Die Geschichtsforscher haben herausgefunden, dass das in den vornehmen Jerusalemer Kreisen üblich war. Wir brauchen das gar nicht als hohle Gewohnheiten anzusehen. Es zeigt, welche intensive Aufmerksamkeit man seinen Gästen zuwandte. Die Leute sollen in der akuten Phase noch einmal deutlich bestätigt bekommen, dass sie gemeint sind und dass für sie höchst persönlich jetzt alles vorbereitet ist.

In diesem Gleichnis wird ein Stück der Geschichte des Wortes Gottes in der Welt dargestellt: Zunächst ist mit den alttestamentlichen Propheten die Einladung allgemein angekündigt worden. Jetzt in der Person Jesu kommt der Knecht Gottes in unmittelbarer Nähe zum Festmahl, um die Einladung noch einmal persönlich zu überbringen. Jetzt kommt die Geschichte Gottes ganz persönlich auf uns zu.

Aber von hier anfangend, kann ich noch einmal drei Stufen unterscheiden.

❶ Die erste Stufe besteht darin, dass durch Jesus die Einladung Gottes endgültig für jeden von uns persönlich ausgesprochen wurde.

❷ Wenn wir jetzt in der Verkündigung von diesem Jesus reden, dann ist das ein weiterer Schritt, die Einladung, die in der Person Jesu ausgesprochen ist, nun auch wirklich an den Mann zu bringen. Sie sollten das hören: Ihnen gilt diese Einladung heute – in dem Augenblick, in dem Sie diese Zeilen lesen.

❸ Und manche begreifen es erst im persönlichen Gespräch, dass sie gemeint sind. Wenn sie in einer größeren Versammlung sind und die Einladung noch so persönlich ausgesprochen wird, fühlen sie sich gar nicht gemeint. Das beobachtet man immer wieder. Hoffentlich finden wir Menschen, die uns immer wieder auch im persönlichen Gespräch die Einladung deutlich machen. Ebenso wichtig ist es, dass wir für andere zu Überbringern dieser Einladung werden.

Es bleibt zum Schluss die Frage: Wer will jetzt eigentlich nicht Platz nehmen am Tisch Gottes? Wollen wir wirklich wieder zurück zu theologischen Allgemeinplätzen?

Unsere Antwort könnte so lauten: „Herzlichen Dank, Herr, für die Einladung! Ich bin jetzt bereit, bei Dir zu bleiben und mich von Dir bedienen zu lassen. Mal sehen, was es bei Dir gibt.“
Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

V.

Wer entschuldigt sich?

Lukas 14,18 – 20

Und sie fingen an alle nacheinander, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: ich habe einen Acker gekauft und muss hinausgehen und ihn besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der andere sprach: ich habe fünf Joch Ochsen gekauft, und ich gehe jetzt hin, sie zu besehen; ich bitte dich, entschuldige mich. Und der dritte sprach: ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht kommen.

Das Gleichnis nimmt eine überraschende Entwicklung. Bisher ist nur von der Veranstaltung des Festmahls und der allgemeinen Einladung gesprochen worden. Alles sah ganz positiv aus. Nun heißt es plötzlich: „Auf einmal entschuldigten sich alle . . .“ So muss man den griechischen Urtext eigentlich wörtlich wiedergeben. Vorher waren sie alle grundsätzlich für die Teilnahme. Aber jetzt, wo die Aufforderung ganz zugespitzt kommt, dass man sich sozusagen am Tisch niederlassen soll, da sagen sie alle ab.

Ich muss unwillkürlich an die 96 % ernsthafter Kirchensteuerzahler in Deutschland denken. Es wird ja immer wieder von fachkundigen Leuten versichert, dass solche Karteichristen ihre Zugehörigkeit zur Kirche ernster meinen, als wir das manchmal anzunehmen geneigt sind. Aber dann habe ich doch auch den, Eindruck: Generell sind ziemlich viele Leute für das Christentum; aber wenn die persönliche Einladung kommt: Lass dich von Jesus beschenken! Folge ihm nach! dann heißt es: „Auf einmal entschuldigten sie sich alle . . .“

Wir sind nicht abgeneigt, christlich zu sein, aber wir wollen nicht umkehren und Jesus völlig Herr sein lassen in unserem Leben. Da ziehen wir uns aus der Affäre. Was sind das für Leute, die da absagen? Sind es solche, die schwer ein Nein sagen können? Das könnte man verstehen. Viele sind in unangenehmen Situationen geneigt, erst Stellung zu nehmen, wenn sie wirklich dazu gezwungen sind. Wem fällt es schon leicht, eine unangenehme Antwort zu geben, mit der man den anderen beleidigt.

Was sind das für Leute?

1. Nur vernünftige Leute.

Sie entschuldigen sich ausschließlich mit sehr soliden Gründen. Der eine kümmert sich um Grund und Boden – wenn das nicht etwas Solides ist! Der andere hat fünf Joch Ochsen gekauft. Das würden wir heute als Produktionsmittel bezeichnen. Die hat er nicht zu

seinem persönlichen Vergnügen erworben, sondern um damit intensiver arbeiten zu können. Ja, wahrscheinlich wurde damit für einige Leute auch neue Arbeit beschafft. Die Ochsen will er „prüfen,“ heißt es wörtlich. Auch das spricht dafür, dass der Betreffende ein grundsolider Mensch ist.

Und erst recht natürlich der, der gerade geheiratet hat. Wie verantwortungsvoll ernst er seine Ehe nimmt! Wir wollen den Verdacht natürlich hier nicht aufkommen lassen, dass es ihm weniger um die Verantwortung als vielmehr um den Spaß der Flitterwochen geht. Immerhin ist mir dieser Mann schon deshalb äußerst sympathisch, weil damals Frauen zu Festmählern nicht eingeladen wurden. Und seine Frau war ihm eben doch so wichtig, dass er sie nicht zu Hause lassen will.

Diese Leute sind also vernünftige Leute. Sie haben wenigstens anständige Gründe. Aber wenn man das Verhalten dann bei Licht besteht: Ist es wirklich vernünftig? Es heißt, dass der Acker und die Ochsen bereits gekauft sind. Ist es dann noch so dringend, sie sofort anzusehen? Und vor allen Dingen muss es schon fast Abend gewesen sein. Was hat man wohl abends auf seinem Acker gemacht oder im Ochsenstall? Man muss sich vergegenwärtigen, dass es im Orient viel früher dunkel wird als bei uns. Den dritten, der seine Frau als Vorwand angibt, wollen wir jetzt unberücksichtigt lassen.

Bei den beiden ersten ist doch, der Blickwinkel völlig verzerrt. Ihre Tätigkeit ist weder nötig noch sinnvoll. Aber sie sehen das offensichtlich nicht. Sie sind geblendet. Das scheinbar Vernünftige und Ernsthafte wird hier zur Albernheit.

Wir beobachten das auch sonst im Leben. Jesus erzählt an anderer Stelle das Gleichnis vom reichen Kornbauer, der mit Ernst eine „Existenz aufgebaut“ hat, wie wir das zu sagen pflegen. Er kommt sich dabei grundsolide vor. Nur wird seine ganze Absicherungsbemühung zur Dummheit, weil Gott in der Nacht sein Leben von ihm fordert.

Dabei hätte man doch am Abend gemeint, dass er ein vernünftiger Mann war. Aber er hatte durchaus nicht für das Richtige gesorgt. Er litt unter Verzerrung des Blickwinkels. Er konnte nicht die wichtigen Dinge sehen.

Wir spüren etwas davon, was Jesus in dem Gleichnis vom vierfachen Ackerboden meint, auf den der Same des Wortes Gottes fällt: „Bei dem aber unter die Dornen gesät ist, das ist, der das Wort hört, und die Sorge der Welt und der Betrug des Retchtums erstickt das Wort, er bringt nicht Frucht“ (Matth. 13,22).

2. Leute in bequemen Zwangsjacken.

Es heißt bei dem ersten: „. . . muss hinausgehen, ihn zu besichtigen.“ Hier ist von einem Zwang, von einer Notwendigkeit die Rede. Wie wir das kennen: Die berufliche Verpflichtung. Auch Besitz verpflichtet. Verheiratetsein erst recht.

Man scheut sich natürlich, die Frau als Hindernis hier darzustellen. Tröstlich ist vielleicht nur, dass die Sache genau so umgekehrt gehen kann. Wie viele Frauen machen die Verpflichtung ihren Männern, wie viele Mädchen die Verpflichtung ihren Freunden gegenüber zum entscheidenden Grund, um sich der Einladung Gottes zu entziehen.

Bei genauem Hinsehen ist es noch nicht einmal der Zwang des Erwerbs, der die Leute bestimmt, sondern der Zwang des bereits Erworbenen. Verlorengehen konnten weder der Acker noch die Ochsen an diesem Abend.

Da stimmt etwas in der Geschichte nicht ganz. Es ist so, als hätten die Leute ihre Zwangsjacke etwas zu lange anbehalten, als dass man ihnen noch glauben könnte, dass sie sie unfreiwillig trügen. Diese leicht gequälte Miene kennen wir: „Sie wissen ja, wie es ist: Man kann oft nicht so, wie man will . . .“

Es gibt auch Zwangsjacken, die uns ganz bequem sitzen. Wir brauchen sie nur dann, wenn wir nicht selber für uns gerade stehen wollen. Dann sind Grundstücke, Ochsen und Frauen ganz willkommen als Entschuldigungsgründe.

Wenn Jesus anstelle des erzählten Gleichnisses auch nur einen seiner Tischgenossen ohne Bild gefragt hätte, ob er die Einladung zur Lebensgemeinschaft mit Gott annehmen wollte, dann hätten er und unaufgefordert alle anderen selbstverständlich ja gesagt. In der Gleichnisrede deckt Jesus die von uns gewollten, nur mit einer heuchlerischen Leidensmiene getragenen Zwangsjacken auf.

3. Leute, die es nicht nötig haben.

Schließlich war das Festmahl, zu dem eingeladen wird, keine Speisung für Verhungerte. Insofern hatte es wirklich niemand nötig, dorthin zu gehen. Es handelte sich überhaupt nicht um die Nahrungsmittel. Es ging ja mehr um das Gesellschaftliche dabei. Natürlich gibt es im gesellschaftlichen Bereich auch ein „Muss.“ Bei ganz bestimmten Veranstaltungen haben bestimmte Leute den Eindruck, dass sie dort nicht fehlen dürfen.

Aber trotzdem bleibt es etwas widersinnig, dass man ein Festessen nötig haben soll. – Aber so ist es mit der Einladung zu Gottes Festmahl. Wir haben dieses Festmahl materiell und gesellschaftlich nötig. Wir brauchen die Freundschaft Gottes, und wir brauchen das Lebensbrot, das er uns an seinem Tisch bricht.

Was sind aber das für Leute, die meinen, für sie sei das überflüssig? Sind das die schnoddrigen Gottlosen? Von denen ist hier im Zusammenhang unseres Gleichnisses gar nicht die Rede. Am Tisch mit Jesus sitzen ja Leute, die die Gebote Gottes besonders ernst nehmen.

Nein, das Problem besteht darin, dass diese Leute am eigenen religiösen Tisch der Selbstrechtfertigung sitzen. Sie brauchen nicht die Einladung zu Gottes Tisch, an dem das Lebensbrot – sprich: die Vergebung der Sünden – ausgeteilt wird. Wir sind religiös und moralisch so beschäftigt, dass wir für die Einladung Gottes, die uns die Begnadigung bietet, nicht ansprechbar sind.

Was sind das für Leute? Erkennen wir uns in diesen Leuten? Wenn der Heilige Geist uns Erkenntnis schenkt, dann gilt es, so schnell wie möglich der Einladung Gottes zu folgen. Sie besteht noch. So wahr wir diesen Text heute wieder miteinander lesen konnten!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VI.

Überraschende Gesichtspunkte.

Lukas 14,21

Und der Knecht kam und sagte das seinem Herrn wieder. Da ward der Hausherr zornig und sprach zu seinem Knechte: Gehe schnell hinaus auf die Straßen und Gassen der Stadt und führe die Armen und Krüppel und Blinden und Lahmen herein.

Unmittelbar, bevor Jesus das Gleichnis vom großen Festmahl begann, hatte er davon geredet, dass man zu einem festlichen Abendessen nicht nur Reiche und Angesehene einladen soll, sondern Arme und Ausgestoßene, die solche Einladung nicht erwidern können. Jesus war gerade selber mit anderen Gästen zu einem Essen eingeladen. Er sagte dies dem Gastgeber. Es war eine höchst peinliche Situation. In einer ziemlich schroffen Rücksichtslosigkeit deckte er hier die Tatsache auf, dass wir im Grunde doch nur immer die Leute einladen, die für uns interessant sind, von denen wir gesellschaftlich auch etwas erwarten, von denen wir geistig profitieren können.

Wenn man das im Hintergrund sieht, dann empfindet man die Beispielgeschichte vom großen Festmahl und besonders den Text, den wir heute zu betrachten haben, als peinlich. Die vornehmen Gäste haben alle mit mehr oder weniger wichtigen Gründen abgesagt. Der Gastgeber ist zornig. Jetzt lädt er die Ärmsten der Armen ein. Ja nun wirklich nicht aus edler Menschenfreundlichkeit, vielmehr aus Verärgerung und beleidigtem Stolz. Er will den angesehenen Gästen, die nicht kommen wollten, eins auswischen.

Wenn das ein Gleichnis für das Verhalten Gottes sein soll, dann kann man ja nur sagen: Gott gerät hier gefährlich ins Zwielficht. Sind dann die Armen nicht wieder nur eine Manövriermasse wie so oft in der Weltgeschichte? Unser soziales Empfinden ist durch eine solch taktisch begründete Einladung doch noch viel stärker verletzt, als wenn jemand die Armen überhaupt nicht einlädt. Man kann sich schon gründlich ärgern an dieser Geschichte. Betrachten wir die Gesichtspunkte und Beweggründe, die sich uns hier darstellen.

Überraschende Gesichtspunkte und Beweggründe

1. Der Zorn Gottes – unser Vorteil.

Wer ist denn mit der Gruppe der Armen, Krüppel, Blinden und Lahmen gemeint? Das ist das Straßenvolk. Die Krüppel, Blinden und Lahmen sind im alten Orient selbstverständlich zur Bettelerei verurteilt. Den Tag bringen sie irgendwo auf der Gasse zu.

verachtet und verkommen. Das ist eine Gruppe von Menschen, zu denen wir uns alle nicht zählen würden.

Aber wenn wir das Gleichnis nun in die Wirklichkeit übertragen: Mit wem vergleicht denn Jesus diese Gruppe?

Die bevorzugt Eingeladenen sind das Volk Israel. Mit diesem Volk hat Gott seine besondere Geschichte seit Abraham. Ihnen ist die Einladung durch die Propheten zunächst zuerst überbracht worden. Das dreckige, arme Straßenvolk, das sind wir, die Völker außerhalb Israels.

Ist das nicht eine empörende Einstufung? Wir meinen, unsere frommen moralischen Vorstellungen und Bemühungen wären in den Augen Gottes etwas Positives. Wir halten es ihm hin, damit er daran anknüpft und unseren religiösen Reichtum fördert. Aber wir fallen alle nach dem Bild unseres Gleichnisses unter das Straßenvolk.

Gott kann nur anknüpfen, wo er selber vorher etwas geschaffen hat, so wie in Israel. Er hat dies Volk aus Ägypten geführt. Er hat vorher Abraham erwählt. Er hat durch seine Vergebung und durch seine Reden die Geschichte des Volkes vorwärts getrieben gegen alle Hindernisse des Ungehorsams.

Bei uns ist nichts zum Anknüpfen. Dass Gott auch uns einlädt, das bedeutet für ihn, dass er noch einmal unter sein Niveau geht.

Die Bibel macht uns das an einem drastischen Ereignis klar. Jesus ist außerhalb des Stammlandes Israels, als eine Frau zu ihm kommt und um die Heilung ihrer Tochter bittet. Mit einer beleidigend schroffen Redewendung weist Jesus sie ab: Soll man den Kindern das Brot wegnehmen und den Hunden geben? Das Volk Israel wird mit den Kindern verglichen, die Völker außerhalb mit Hunden. Das ist doch unerhört. An der Enge dieser Geschichte kann man sich schwarz ärgern. Es hilft alles nichts.

Noch eine Sache müssen wir hier erwähnen: Dem Volk Israel ist ja sein sogenanntes Erwählungsbewusstsein immer wieder hasserfüllt angekreidet worden. Dabei geht es gar nicht um die Selbstüberschätzung Israels, sondern um die Tatsache, dass Gott dieses kleine Volk erwählt hat. Gott ist nicht der Allerwelts-Gott, den wir uns zusammengebastelt haben, sondern der lebendige Herr, der sich auf eine besondere Weise in der Geschichte gezeigt hat und sein Ziel zur Versöhnung der Welt verfolgt.

So wird das Gericht über das Volk Israel die Chance für die Heidenvölker. Nun, das Evangelium wird frei allen angeboten. Eigentlich hat alle Verkündigung der vorbedingungslosen Liebe Gottes auch heute noch dieses Kennzeichen des Gerichtes. Es ist eine Drohung gegen alle Anmaßung und Selbstgerechtigkeit des Menschen. Wir sind gewarnt vor dem Eingebildetsein. Gott hat unsere menschlichen Voraussetzungen nicht nötig. Das Gericht ergeht über die Ausgesuchten, die schließlich doch die Einladung nicht annehmen. Ich glaube, dass wir viele Menschen unter uns haben, die eine solche Haltung einnehmen. Wir sind wohl vertraut mit vielen christlichen Gedanken. Aber je länger, je mehr schließen wir uns der persönlichen Einladung gegenüber zu.

2. Die Eile Gottes – unsere Chance.

Der Herr sagt zu seinem Knecht: „Gehe schnell hinaus!“

Wenn man sich in die Geschichte hineinversetzt, kann man diese Aufforderung verstehen. Das Essen stand schließlich fast auf dem Tisch. Es wurde kalt. Man kannte

noch keine guten Gefriertruhen. Da konnte die große Menge von zubereiteten Speisen auf keinen Fall aufbewahrt werden. Jetzt konnte der Gastgeber nicht mehr wählerisch sein. Er brauchte Leute, die schnell am Tisch Platz nehmen konnten.

Und wer kann sich schon so kurzfristig freimachen?

Da bleibt doch nur das Volk der Bettler und Arbeitslosen auf der Straße. Die haben immer Zeit. Die haben keine wichtigen und schönen Gründe, mit denen sie sich entschuldigen können.

Hat Gott es also nötig, dass Menschen schließlich noch an seinem Tisch Platz nehmen, damit seine Sache nicht scheitert? Ist das nicht eine gefährliche Verdrehung? Aber es ist Jesus ganz gleichgültig, dass in unserer Geschichte dieses Missverständnis nahe liegt. Gott hat nun einmal alles vorbereitet. Jetzt will er auch, dass es dem Menschen sofort zugute kommt. Das Lebensbrot Gottes soll auf keinen Fall unbenutzt liegen bleiben.

Nachdem Jesus gestorben und auferstanden ist, bittet Gott nun auch dringend zu Tisch. Das wird hier deutlich gemacht.

Alle missionarische Bemühung um Menschen ist ein Stück Herablassung Gottes. Er hat es nicht nötig, uns nachzulaufen, und will es trotzdem tun.

Alle, die sich nicht so wichtigtuerisch aufblasen und ihre Geschäftigkeit als Entschuldigungsgrund anführen, sollen doch sofort kommen und am Tisch Platz nehmen. Es ist alles vorbereitet.

Braucht ein Mensch eine lange Anpassungszeit, um sich an den christlichen Glauben zu gewöhnen? Wie oft muss man das Evangelium gehört haben, um es annehmen zu können? Gott hat es eilig, und das ist unsere Chance.

3. Die Sorge Gottes – unser Auftrag.

Der Auftrag des Gastgebers an den Knecht lautete: „Führe sie hinein.“

Er sollte nicht nur rufen und einladen. Hineinführen ist mehr. Er sollte sie bei der Hand nehmen, er sollte sie unterhaken und in den Raum führen.

Bei den Blinden und Lahmen ist das in einem wörtlichen Sinne nötig. Sie können den Weg ja nicht sehen. Manche von ihnen konnten eben alleine nicht gehen. Außerdem stammten sie aus der untersten Schicht der Bevölkerung und hatten eine sehr große Scheu zu überwinden. Ich glaube nicht, dass diese Leute solche Lust hatten, an diesem Fest teilzunehmen. Das war nicht ihre Welt.

Ich finde es großartig, dass Gott nicht nach dem Motto handelt: Friss oder stirb! Er schickt seinen Knecht los, damit er die neuen Gäste unterhakt und sie wirklich hineinführt. Was ist damit gemeint, wenn wir das Bild in die Wirklichkeit übertragen? Außer der ausgesprochenen Einladung gehört das menschliche Umsorgen, das Eingehen auf die Zweifel und die Widersprüche dazu.

Jesus bemüht sich als der gute Hirte in einer vorbildlichen seelsorgerlichen Weise um uns. Und wir selber bekommen damit den Auftrag, als Werkzeug der Sorge Gottes uns um andere so zu kümmern: Sie aufzusuchen, ihnen menschlich zu begegnen, ihnen die Liebe Gottes in der Praxis weiterzugeben, um sie so hineinzuführen in das Festmahl Gottes. Gott sorgt sich um den einzelnen. Er möchte, dass wir seine Gäste sind. Diese Sorge Gottes

dürfen wir selber erfahren und ihre Nutznießer sein. Dann aber wird sie auch unser Auftrag, den wir an anderen auszuführen haben.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VII.

Unerträgliche Missverhältnisse.

Lukas 14,22.23a

Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, was du befohlen hast; es ist aber noch Raum da. Und der Herr sprach zu seinem Knechte: Gehe aus auf die Landstraßen und an die Zäune . . .

In unserer Gegend gibt es ein Sprichwort, das heißt: „Was dem einen ein Uhl, ist dem andern ein Nachtigall.“ Das ist eine Allerweltserkenntnis: Was für den einen außerordentlich vorteilhaft ist, ist für den anderen eine besondere Benachteiligung. In bestimmten Grenzen finden wir uns mit diesen Gegensätzlichkeiten ja auch ab. Das gehört irgendwie zum Lauf der Welt.

Aber es gibt eben auch unerträgliche Missverhältnisse, die das Leben der Menschen beeinträchtigen und bedrohen.

Das Missverhältnis zwischen Reichtum und Armut kann ein Ausmaß erreichen, das unerträglich wird, auch das Verhältnis von Macht und Ohnmacht, von Wissen und Dummhalten, zwischen möglicher und wirklich praktizierter Hilfe.

Unerträgliche Missverhältnisse

1. Wo Überfluss und Not sich nicht treffen können.

In unserem Text heißt es: „Es ist noch Raum . . .“ Der Gastgeber hat durch seinen Knecht die Bettler der Stadt einladen lassen. Wieso ist noch Platz da? Hat es nicht genug Bettler in der Stadt gegeben?

Das ist ganz unmöglich. Die Bettler einer orientalischen Stadt füllen Festsäle jeder Größe. Es gibt immer zu viel Not, nie zu wenig.

Und gerade hier liegt das unerträgliche Missverhältnis. Auf der einen Seite ist zu viel Not, auf der anderen Seite brachliegender Überfluss und brachliegende Hilfe. Der Gastgeber bietet die Gemeinschaft und die Speisen an. Aber die Notleidenden kommen nicht. Sie werden der Hilfe nicht teilhaftig.

Woran liegt es?

An den Katastrophengebieten unserer Welt können wir das manchmal erschütternd ablesen. Da könnte ausreichend Hilfe gegeben werden, etwa in der Überschwemmungs- und Hungerkatastrophe in Bangladesch. Aber die Weizenlieferungen kommen nicht ins

Land zu den Stellen der Not, weil Straßen und Verkehrswege zerstört sind und weil die Verwaltungsstellen die Hilfsgüter verschieben.

Woran liegt es dann in unserer Gleichnisgeschichte, dass die Hilfe nicht zur Not kommen kann? Liegt es vielleicht daran, dass er immer nur einen Knecht ausgesickt hat? Der allein konnte vielleicht nicht genug Bettler mitbringen. Aber das kann es nicht sein. Sonst hätte der Gastgeber ihn zum zweiten Mal auch wieder in die Stadt geschickt, um noch einmal eine Truppe Bettler zu holen. Aber er sendet ihn ja dann hinaus auf die Landstraßen vor dem Stadtgebiet.

Es ist hier ganz offensichtlich: Man reißt sich nicht um die Plätze beim Festmahl. Die einen sind zu satt. Sie haben es nicht nötig, sich etwas schenken zu lassen. Die anderen sind oft zu bitter, um sich helfen zu lassen. Sie können sich nicht mehr aufrufen, etwa ernsthaft eine Hilfe zu erwarten.

Ich meine, dass diese eingefleischte Hoffnungslosigkeit die schlimmste Krankheit unserer Welt ist.

In der missionarischen Jugendarbeit kommen wir uns manchmal vor wie in einem christlichen Jugendzirkus, in dessen Manege christlich was los ist. Auf den Rängen sitzt die ältere Generation, in den Logen die Ehemaligen als Zuschauer. Man redet über das christliche Geschehen unter der jugendlichen Generation, aber für sich selbst, für die eigene Generation ist man ohne Erwartung.

Ist es denn so, dass die Älteren das Hilfsangebot des Gekreuzigten nicht mehr brauchen? Ich bin fast so weit, dass ich sage: All die Probleme junger Leute sind gegenüber dem, was Ältere an Not und ungelösten Problemen haben, fast Kleinigkeiten. Und trotzdem passiert es sehr selten, dass ältere Menschen sich einladen lassen, am Tisch Gottes Platz zu nehmen, in die Nachfolge Jesu einzutreten. Ihre Erwartungen sind gestorben.

Gott aber kann es nicht ertragen, dass ein solches Missverhältnis besteht zwischen dem umfangreichen Hilfsangebot und den vielen notleidenden Menschen, die sich nicht einladen lassen und helfen lassen.

2. *Zwei Gründe, warum wir einladen müssen.*

Heute ist der Ausdruck „missionieren“ ja schon ein Schimpfwort. Man hat den Eindruck auch in der Kirche. Es kann einem ja nichts Schlimmeres passieren, als dass man den Vorwurf hören muss: „Sie wollen wohl die Leute bekehren!“ Als ob man damit etwas Unanständiges täte!

Ich möchte darauf hinweisen: Missionare sind wir alle. Christen und Kirchenmitglieder, die nichts anzubieten haben, sind Missionare eines kümmerlichen Gottes, der eben für die Nöte unserer Welt nichts mehr zu bieten hat.

Ich möchte zwei Gründe nennen, warum wir einladen müssen. Wir können es nicht sein lassen:

❶ Es ist noch Platz im Festsaal Gottes. Der Reichtum Gottes ist noch nicht ausgenutzt. Diese unermessliche Weile seines Liebesangebotes muss uns treiben andere Menschen einzuladen. Wir können uns nicht beruhigen, wenn Menschen zugrunde gehen, aber ein Potential an Lebenskraft und an Heilungsmöglichkeiten unbenutzt liegen bleibt. Wenn man solche Hilfsmöglichkeiten einem Patienten vorenthält, dann ist man ein Schuft.

Und ich stehe nicht an zu sagen, dass eine Kirche, die die Evangelisation als eine versponnene Sektiererei an den Rand drängt, geradezu verbrecherisch handelt.

② Der zweite Grund: Jesus ist ja schon unterwegs. Der Knecht in unserm Gleichnis ist zunächst einmal Jesus selber. Er ist der eigentliche Einladende. Er ist aus der Welt Gottes tief in die Welt der Not und Schuld hinabgestiegen.

Was wir auch tun, Jesus ist schon unterwegs.

Wenn wir aber Kontakt mit Jesus haben wollen, dann bleibt uns gar nichts anderes übrig, als dass wir uns mit ihm auf den Weg der Einladung machen. Seinen Freunden hat der auferstandene Herr am Ostertag gesagt: „Gleich wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh. 20,21). Da bleibt für uns gar keine Wahl, wenn wir zu Jesus gehören. Er sendet uns aus.

3. Über den eigenen Zaun an die Zäune.

In der ersten Einladung an die Bettler wurde der Knecht auf die breiten Straßen und engen Gassen der Stadt geschickt. Jetzt bei der zweiten Einladung schickt der Hausherr seinen Knecht auf die Landstraßen und die Weinbergumfriedungen außerhalb der Stadt.

In diesem Symbol ist eindeutig von der Weltmission die Rede. Hier haben wir es wieder mit einem unerträglichen Missverhältnis zu tun: Alle Geschäftsleute denken, handeln und verdienen heute im Zusammenhang der ganzen Welt. Wir können uns heute nicht mehr in eine Welt hineindenken, in der wir nicht durch Import und Export die Güter aller Erdteile auf unserm Tisch haben. Oft machen wir uns das gar nicht klar, wie wir im alltäglichen Leben hineinverflochten sind in die weite Welt. Menschen fliegen in Stunden von Kontinent zu Kontinent. Und zu gleicher Zeit spüren wir in den Gemeinden der westlichen Welt eine erhebliche Zurückhaltung gegenüber dem Auftrag Jesu: „Gehet hin in alle Welt und verkündigt die frohe Botschaft aller Kreatur!“ Da kommen wir dann nicht über unseren eigenen Gartenzaun hinaus. Er wird uns zum geistlichen Gefängnisgitter.

Der Gastgeber aber schickt seinen Boten betontermaßen über das Stadtgebiet hinaus zu den Heimatlosen an den Landstraßen und Weinbergumfriedungen.

Ich habe zwei Hoffnungen, und unser Gebet sollte in diese zweifache Richtung gehen:

① Wir sind in den westeuropäischen Ländern ganz darauf angewiesen, dass Gott Missionare aus Gemeinden in aller Welt beruft, damit sie uns zeigen, was das heißt, mit dem lebendigen Gott zu leben.

Ich werde nie vergessen, wie auf einer Kirchenkonferenz in Jerusalem ein afrikanischer Bischof die Morgenandacht über ein Wort aus Apostelgeschichte 1 hielt. Er sagte sinngemäß: „Wenn wir dieses Sendewort Jesu lesen – ihr sollt meine Zeugen sein in Jerusalem, Judäa, Samaria und bis an das Ende der Welt – dann ist von uns aus in Tansania das Ende der Welt in Europa und Nordamerika.“ – Damals ist für mich zum ersten Mal diese Hoffnung aufgeleuchtet: Wir sind darauf angewiesen, dass Boten Gottes aus allen Teilen der Welt einem geistlich sterbenden Kontinent die Botschaft von der Wirklichkeit und Liebe Gottes neu sagen.

② Die zweite Hoffnung und die zweite Richtung, in die das Gebet gehen soll, ist das Folgende: Gott möge sich über die geistliche Armut unserer Gemeinden erbarmen und aus unserer Mitte Menschen berufen, die ihren Platz in der weiten Welt einnehmen, die nicht ihre Karriere suchen, sondern Gottes Willen. Möchten wir es lernen, wirklich über unseren

eigenen Gartenzaun hinzugehen an die Zäune, wo Menschen die Einladung nicht gehört haben.

Gott legt uns die unerträglichen Missverhältnisse aufs Gewissen, damit wir uns nicht in falscher Beruhigung wiegen, sondern durch die Liebe Gottes in Bewegung gesetzt werden.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

VIII.

Kampf gegen Missverhältnisse.

Lukas 14,23b

. . . und nötige sie hereinzukommen, auf dass mein Haus voll werde.

Das könnte der Kirche so passen! denkt vielleicht mancher: „Nötigt sie hereinzukommen!“ Sollen wir die Leute etwa mit der Polizei in die Kirche bringen? Was ist schließlich in der Kirchengeschichte schon alles da gewesen!

Der Kirchenvater Augustin hat sehr viel Hilfreiches und Wichtiges geschrieben, gesagt und getan. Aber mit unserem Wort ist sein Name bis heute auf böse Art verbunden. Er hat es gebraucht, um Zwangsmaßnahmen gegen Ketzler damit zur rechtfertigen. Das hat schlimme Folgen in der Kirchengeschichte gehabt.

Wenn man Zwangsmaßnahmen gebraucht, dann ist es nicht mehr nötig, Personen von Gott zu überzeugen. Und eine solche Bemühung hat auch im Bereich der christlichen Kirche in dem Maße abgenommen, wie andere Mittel die Leute der Kirche zuführten. Heute ist es vielleicht noch mehr das gesellschaftliche Lockmittel, dass die Kirche ein religiöser Dienstleistungsbetrieb ist, den man in Anspruch nimmt. Deshalb ist man in ihr Mitglied – ähnlich wie in einer Feuerversicherung. Das Wort bedeutet in unserm Text etwas ganz anderes. Wir müssen uns die orientalische Höflichkeit vor Augen führen. Einladungen werden dort sehr schnell ausgesprochen. Aber man lässt sich eben im Orient auch nicht mit dem ersten Wort einladen. Da muss man schon sozusagen mit sanfter Gewalt ins Haus gedrängt werden. Das ist hier mit „nötigen“ gemeint: Dringendes Bitten und Zureden.

Nachdem wir nun versucht haben, unser Textwort von missverständlicher Deutung zu befreien, wollen wir uns gefallen lassen, dass uns durch dieses Wort kräftige Missverständnisse genommen werden.

Kampf gegen drei Missverständnisse

1. Als ob die Leute von selber kämen.

Im Gleichnis ist das ganz klar: Wie sollen die Menschen, die sich draußen an den Weinbergumfriedungen und Landstraßen herumtreiben, zum Fest kommen? Sie wissen doch gar nicht, dass es dort ein Fest gibt, noch viel weniger also, dass sie eingeladen sind. Wenn sie kommen sollten, dann ist eine dringende Einladung nötig.

Wir übertragen das jetzt in unsere Welt: Das Angebot der Lebensgemeinschaft mit Gott – das ist das große Fest – ist in unserer Welt völlig fremd. Das liegt nicht auf der Verlängerung unserer eigenen Gedanken, Wünsche und Vorhaben. Selbst wenn wir uns fromme Vorstellungen machen – wir kommen in unseren Gedanken nie aus beim Kreuz. Selbst unsere religiösen Gedanken bewegen sich von Gott weg.

Paulus hat das am schärfsten formuliert: „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen“ (1. Kor. 2,14). Die Bibel beurteilt unsere Situation schroffer, als es der kritische Zeitgenosse sehen möchte. Wir haben viel weniger Ahnung von Gott, als wir in den kritischen Momenten uns eingestehen.

Wenn Sie einen Wermutbruder fragen, was er möchte, dann ist seine Antwort doch klar. Er wünscht sicher keinen Pfefferminztee. Wenn man einen überarbeiteten Manager fragt, was er möchte, dann kommt sicherlich: „Einmal die Sorgen ablegen können und ausspannen können, ohne dass der Erfolg gefährdet ist.“ – Wenn Sie einen schlechten Schüler fragen, was er braucht, dann heißt es: „Bessere Lehrer und gute Noten!“ – Wenn Sie einen unzufriedenen Lehrling fragen, was er sucht, dann heißt es: „Eine bessere Arbeitsstelle.“ Die alle wollen etwas. Aber sie wollen doch nicht Gott! Sie bestreiten doch glattweg, dass ihre Probleme mit ihm in irgendeinem Zusammenhang stehen.

Hier wird etwas ganz Oberflächliches schon sichtbar: Die Einladung Gottes ist uns völlig fremd. Wir wissen weder, was wir gebrauchen, noch was uns fehlt.

Deshalb ist eine dringende Einladung nötig. Es ist Betrug an den Menschen, wenn wir abwarten, dass jemand selber darauf kommt, dass Jesus ihm Hilfe bedeuten kann.

Sogar als Christen, wenn wir ganz bewusst unter der Herrschaft Jesu Christi leben wollen, brauchen wir immer wieder die Einladung durch das Wort Gottes. Sei es durch das gedruckte Bibelwort oder durch das verkündigte Wort im Gottesdienst, Bibelkreis und persönlichen Gespräch: Gott selber muss uns die Not aufdecken und uns die Hilfe anbieten. Wir kämen nicht von selber.

2. *Als ob Geduld immer eine christliche Tugend wäre.*

Geduld haben heißt warten können. Das ist sicher wahr. Aber die Bibel versteht die Geduld eigentlich stärker aktiv, als wir es normalerweise tun. Da geht jemand unter die Lasten und trägt sie auf die Dauer. Er bleibt darunter. Geduld heißt nicht: Die Lasten liegen lassen und spazieren gehen. Auch auf diese Art und Weise kann man abwarten. Man macht keinen Finger krumm.

Es ist für Gott unerträglich, wenn Menschen draußen stehen und verkommen, während er Plätze zur Hilfe frei hat.

Es wäre unerträglich, wenn große Arbeitslosigkeit herrschte und andererseits viele Stellen offen wären, die die Arbeitslosen ausfüllen könnten. Ein so widersinnig empörendes Verhältnis ist aber tatsächlich vorhanden: Auf der einen Seite gehen tausende von Menschen zugrunde an der Sinnleere ihres Lebens. Auf der anderen Seite hat Gott für jeden Menschen einen ganz ausgeklügelten Plan. Keiner soll ohne Sinn leben. Jeder hat von Gott her eine Aufgabe. Ja noch mehr: Gott will auch die Kraft und die Fähigkeit geben und entwickeln, die zur Erfüllung der sinnvollen Aufgaben nötig sind.

Angesichts dieses Missverhältnisses dürfen wir nicht geduldig abwarten und vornehme Zurückhaltung üben. Die gehen! immer auf Kosten der anderen. Menschen müssen das Angebot von Jesus hören.

Lassen Sie uns noch die Frage stellen: Wer ist denn hier eigentlich ungeduldig? Manchmal kennt man ja den Typ der fanatisierten Jünger irgendeines Meisters. Diese Haltung von Anhängern ist nichts Ungewöhnliches in unserer Welt. Aber in unserem Text ist gar nicht der Bote der eigentlich ungeduldig Drängende, sondern der Gastgeber selbst.

Wir sind doch allzu gern zurückhaltend und abwartend. Wir tun doch oft nur das Notwendigste. Man hat den Eindruck, dass wir Christen gegenüber dem Missionsbefehl Gottes in den Bummelstreik getreten sind, in so eine Art von Dienst nach Vorschrift.

Gott aber ist ungeduldig. Er kann in seiner Barmherzigkeit nicht abwarten, wo Menschen zugrunde gehen.

Im negativen Bereich verträgt sich oft die Ungeduldigkeit mit Nervosität. Nun soll sie sich auch hier übertragen. Wir sollen von der Ungeduld Gottes gepackt werden und mitleiden mit denen, die ihren Platz an der Festtafel Gottes noch nicht gefunden haben.

3. Als ob Gott mit Wenigem zufrieden wäre.

Unser Textwort ist ja schon sprichwörtlich geworden. Wenn irgendwo eine Menge Besucher hineinströmt, dann sagt man: „Auf dass mein Haus voll werde.“ Das hört sich so an nach Füllung um jeden Preis. Es kommt einem nur auf die Menge an. Wir haben oft genug erfahren, dass der Aufmarsch von Menschenmassen nicht im Interesse der vielen Menschen, sondern nur im Interesse einzelner geschieht, die zu ihrer Selbstbestätigung und ihrer eigenen Verherrlichung die Menschenmassen gebrauchen.

Außerdem lehrt uns unser Leben eine bittere Lektion: Die besten Ärzte sind doch nur für relativ wenige da. Die beste Erziehung können nur wenige genießen. Für die große Menge der Menschen ist nur weniger Gutes zu haben. Wir bedauern das. Aber total ändern können wir es kaum.

Deshalb haben wir die Konsequenz gezogen, dass wir in vielen Bereichen lieber wenigen wirklich Gutes zukommen lassen, als dass wir massenweise nichts Hilfreiches tun. Das übertragen wir dann auch auf Gott. Aber das ist völlig unangemessen. Wir sollten uns hier keine falschen Sorgen machen. Vor allen Dingen sollten wir nicht von uns auf Gott schließen.

Es ist Gottes erklärtes Ziel, wirkungsvolle Hilfe für die Masse zu leisten. Wir gehören alle zu dieser Masse. Keine Überheblichkeit! Aber Gott ist nicht beschränkt wie wir, dass er für massenweise Hilfe nur eine schlechtere Qualität anzubieten hat. Er hat das Beste für alle. „Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.“ Das ist sein Programm.

Deshalb haben wir kein Recht, in einer falschen Zufriedenheit mit den wenigen uns festzusetzen. Gott will, dass viele an den Tisch seines Hauses berufen werden. Er will ihnen das Brot brechen, und er will ihnen ihren Arbeitsplatz in dieser Welt zuweisen. Damit bekommt mein Leben Sinn und Gehalt, dass Gott mich gebrauchen will für andere.

Stellen wir uns dem entschlossenen ungeduldigen Willen Gottes, uns als seinen Gast zu haben! Wo ist nun Dein Platz? Wo ist Ihr Platz? Haben wir ihn bereits eingenommen? Was hindert uns, es zu tun? Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

IX.

Der Ernst der frohen Botschaft.

Lukas 14,24

Denn ich sage euch, dass der Männer keiner, die geladen waren, mein Abendmahl schmecken wird.

Dieser Text hat eigentlich die Überschrift „Blick zurück im Zorn.“ Leider ist dieser Titel eines englischen Dramatikers schon so oft zitiert worden, dass man ihn nicht gerne mehr verwendet. Aber ein passendes Thema wäre es.

Stellen wir uns die Szene vor: Der Festsaal ist gefüllt. Merkwürdiges Volk ist da zusammen. Begeistert scheint der Gastgeber nicht zu sein. Er hat die hochmütigen Absagen der feinen Leute nicht vergessen. Packt ihn die Wut? Oder die Rache?

Im Schlusswort des Gleichnisses, das das große Zeichen der Einladung Gottes ist, wird ein Bannstrahl des Gerichtes auf die geschleudert, die die Einladung abgelehnt haben. Es bleibt ein bitterer Geschmack zurück. Aber wir haben keine Wahl. Es gibt eine bedrückend traurige Seite an der Frohen Botschaft. Darüber müssen wir sprechen.

Das Traurige an der Frohen Botschaft

1. Da bleibt einem das Lachen im Halse stecken.

Die Schriftforscher haben entdeckt, dass die Erzählung des Gleichnisses die Zuhörer Jesu tüchtig zum Lachen gereizt haben muss. Eine ähnliche Geschichte war unter den Juden damals im Umlauf. Die Leute amüsierten sich, weil sie den Hintergrund kannten.

Im Talmud wird vom reichen Zöllner Bar Ma'jan berichtet. Er war der Herr Neureich. Wie alle Neureichen litt er darunter, dass die alteingesessenen Vornehmen ihn nicht so richtig als ihresgleichen ansahen. Da veranstaltete er eines Tages ein großes Festmahl und lud die Ratsherren der Stadt dazu ein. Er wollte in ihre Kreise aufgenommen sein.

Als schließlich die letzte verbindliche Einladung herumgebracht wurde, da sagten diese feinen Leute alle mit fadenscheinigen Ausreden ab. Die Zuhörer werden geschmunzelt haben, als sie im Geiste mitverfolgten, wie Herr Neureich von einem nach dem anderen geduckt wurde. Wahrscheinlich hatten sich die Ratsherren verabredet, ihm diese Lektion zu erteilen.

Und dann standen die gleichen Leute grinsend hinter den Gardinen ihrer Fenster und lachten über das schäbige Volk, das jetzt ins Haus zog, um das vorbereitete Festmahl auch zu essen. Der Neureiche hatte sie eingeladen, damit die Speisen wenigstens nicht schlecht

wurden. Und die Zuhörer werden Genugtuung empfunden haben, dass es diesem Mister Neureich, der meinte, er könnte die Welt mit seinem Geld kaufen, wieder einmal gegeben worden ist.

Und nun kommt der Schock darüber. Jesus macht seinen Hörern klar: Wenn ihr über Herrn Neureich lacht, lacht ihr über Gott.

Jesus scheut sich nicht, Gott mit dem Neureichen zu vergleichen. Aber gerade mit dieser schockierenden Wendung will er unerbittlich deutlich machen, wie wir die Güte Gottes zum Gegenstand des Spottes machen.

Vergebung der Sünden – wer braucht das schon? Ich habe den dauernden Spott über die Christen und ihre kleinkarierten Lebensanschauungen im Ohr. Die haben es nötig, dass sie sich auf so merkwürdige Geschichten wie auf den stellvertretenden Kreuzestod eines sogenannten Sohnes Gottes berufen!

Gott demütigt sich selber und wendet sich uns in Liebe zu. Wollen wir ihn darum lächerlich machen? Wollen wir so tun, als ob wir nicht auf ihn angewiesen wären? Die Entscheidung über unser Leben fällt an dem Angebot der Barmherzigkeit Gottes.

2. Unwiderruflich ausgeschlossen.

Die Einleitung des Satzes ist ganz betont: „Denn ich sage euch . . .“ – Jesus konnte man auf jeden Fall beim Wort nehmen. Aber hier betont er es noch einmal besonders, dass er für die Richtigkeit dieses Satzes gerade steht. Es gibt ein unwiderrufliches Ausgeschlossensein.

Das Evangelium ist die Einladung zu einem großen Fest. Das hat Jesus in diesem Gleichnis hier deutlich gemacht. Es ist eine positive Botschaft. Wir haben etwas anzubieten, das in dieser Welt wirklich konkurrenzfähig ist.

Aber wie ist es denn nun? Wenn alle Überzeugungskraft zu Ende ist, wenn sich jemand nicht mehr im Guten einladen lässt, dann gebrauchen wir die Methode „Knüppel aus dem Sack,“ dann kommen die Christen doch mit Drohungen und Einschüchterungen?

Setzen wir der Liebe Gottes nicht menschliche Grenzen, wenn wir sagen, dass jemand verloren gehen könnte? Kann Gott das überhaupt aushalten? Ist das überhaupt mit seiner Liebe vereinbar?

Könnten wir uns denn wirklich der Gegenwart Gottes freuen, wenn einer unserer engsten Freunde nicht dabei wäre? Ist es nicht geradezu unsinnig, selber die Freude der Gottesgemeinschaft genießen zu wollen, wenn andere draußen bleiben?

Vielleicht hat Jesus in diesem schroffen Satzes nur aus pädagogischen Gründen etwas überzogen? Vielleicht ist am Ende alles gar nicht so unerbittlich und unwiderruflich?

Wir wollen versuchen zu verstehen, worum es hier geht. Gott bietet uns eine totale Hilfe an, indem er selbst den letzten Einsatz leistet. Gott gibt nicht etwas, sondern er gibt sich selbst ganz für uns. Er tritt selbst an die Stelle der Verurteilten und nimmt das Gericht auf sich. Er wird selbst zur Brücke.

Nehmen wir zwei Beispiele, die vielleicht annähernd einen Hinweis geben können, wie ernst es hier steht. Wenn bei einem Flugzeugabsturz ein Pilot den Schleudersitz betätigt und dann den Fallschirm öffnet, kann er selbst vielleicht mit dem Leben davorkommen.

Wenn er aber nun anfinge, während des Falles die Schnüre, die ihn mit dem Fallschirm verbinden, zu durchschneiden, dann hätte er keine Chance mehr, gerettet zu werden.

Wenn die Feuerwehr jemanden aus dem siebten Stock eines brennenden Hauses mit Hilfe einer Leiter retten will, dann muss der Betreffende diese Leiter schon benutzen. Wenn er stattdessen herunterspringen will oder durch Luftanhalten zu Überleben hofft, dann hat er sich eben des einzigen Auswegs beraubt.

Die bedrohliche Lage und das einzigartige konkurrenzlose Hilfsangebot bedingen die Ausschließlichkeit und Unwiderruflichkeit der einen Rettungsmöglichkeit. Wenn wir die ausschlagen, bleibt für uns nichts mehr übrig. Das ist der Ernst in diesem Gleichnis.

Es ist wirklich kein drohendes Ausmalen von Höllenqualen nötig. Aber wir sollten um der Wahrheit willen den Ernst der Liebe Gottes sehen. Es ist nötig, dass Gott uns das richtige Empfinden dafür gibt.

3. *Wer ist denn nun gemeint?*

In diesem Gleichnis bleibt zum Schluss noch etwas offen. Innerhalb des Bildes im Gleichnis ist klar, wen Jesus meint: Die feinen Leute, die hochnäsiger die Einladung abgelehnt haben, werden nicht zum Festmahl kommen. Aber wer sind nun diese Leute in der Wirklichkeit?

Jesus sagt ja seinen Zuhörern nicht auf den Kopf zu: Ihr werdet nicht an der Königsherrschaft Gottes und an dem Fest Gottes teilhaben. Sondern er sagt: „Keiner von jenen Leuten, die geladen waren . . .“ Immer wieder gibt es dieses Gefälle von den Zuerst-Eingeladenen und den Noch-Nicht-Eingeladenen. Es gibt immer wieder die bedrohende Möglichkeit, dass Leute, die die Botschaft des Evangeliums gehört haben, sie hochnäsiger zurückstoßen, und Gott geht weiter. Andere werden dafür eingeladen.

Zum Schluss betont Jesus unsere Verantwortung als Leser des Gleichnisses. Im Augenblick, wo wir die Einladung Gottes lesen und verachten, sind wir in der Gefahr, dass wir Gott zur Schießbudenfigur machen, dass wir ihn der Lächerlichkeit preisgeben. Das steht als Warnung vor uns.

Aber diese Warnung ist doch nur eine Unterstreichung der Bitte Gottes, dass wir uns nur ja einladen lassen, Er möchte niemanden ausschließen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany. Essen

X.

Die namenlosen Mitwirkenden. (1)

Herr Irgendwer als Ratgeber.

Matthäus 26,17.18

Aber am ersten Tage der ungesäuerten Brote traten die Jünger zu Jesus und sprachen zu ihm: Wo willst du, dass wir dir bereiten, das Osterlamm zu essen? Er sprach: Gehet hin in die Stadt zu einem und sprecht zu ihm: Der Meister lässt dir sagen: Meine Zeit ist nahe; ich will bei dir Ostern halten mit meinen Jüngern.

Wir wollen in dieser Passionszeit über die namenlosen Mitwirkenden in der Leidensgeschichte Jesu sprechen. Das ist nicht rührselig gemeint. Ich möchte nicht Verbindung schaffen zur Ehrung des unbekanntem Soldaten.

Ich finde, das ist sehr nützlich und kann ergiebig sein, weil wir uns selber bei den namenlosen Mitwirkenden vielleicht eher wiederfinden als bei den sogenannten „Prominenten-Gläubigen“ wie Petrus und Paulus. Diese Figuren machen uns trotz allem doch gelegentlich Komplexe. Die Namenlosen aber vertreten uns alle.

Gleich am Anfang der Leidensgeschichte kommt geradezu programmatisch ein Namenloser vor, ein Herr Jedermann oder ein Herr Irgendwer. Allerdings möchte ich gleich betonen, dass es kein Herr Niemand ist.

Jesus sagt: „Geht hin in die Stadt zu einem (einem gewissen, irgendeinem) und sprecht zu ihm . . .“

Ich denke jetzt an die vielen Unbekannten; die ich unterwegs schon um Auskunft gebeten habe, wenn ich den Weg zu irgendeinem Saal oder Büro nicht fand. Sie haben mir den Weg gezeigt. Oft hing von ihrer Auskunft ab, dass ich wichtige Vereinbarungen einhalten konnte. Ich hatte ihre Namen nicht erfahren und nichts über ihr Schicksal gewusst. Aber sie haben mir in einem besonderen Maße geholfen. In diesem Sinne soll uns Herr irgendwer in unserer Geschichte zum Ratgeber werden.

Herr Irgendwer als Ratgeber

1. Gott macht das Programm.

Man muss sich die Nervosität der Jünger vorstellen, als das Fest der ungesäuerten Brote begann. Sie hatten bisher stillgehalten. Sie fanden es unziemlich, Jesus Vorschriften zu machen. Aber nun war der letzte Tag für die Vorbereitungen auf das Passahfest

gekommen. Die Frage war immer noch nicht entschieden, wo denn nun das Passahmahl gehalten werden sollte. Es wurde höchste Zeit.

Wir müssen uns einen Augenblick die äußere Szenerie in Jerusalem verdeutlichen. Zum Passahfest kamen mindestens noch einmal so viel Pilger, wie die Stadt Einwohner hatte. Da wurde es eng. Für das Passahmahl, das als Gemeinschaftsmahl der Familie gefeiert wurde, brauchten alle diese Pilger auch einen Raum. Das Mahl sollte in Jerusalem selbst gefeiert werden, in Sichtweite des Tempels sozusagen. Also herrschte in dieser Sache eine unvorstellbare Raumnot. Da müsste man lange vorgesorgt haben. Jesus hatte Nerven! Und seine Jünger wurden nervös.

Überhaupt muss man sagen, dass das Passah das Fest der intensiven Vorbereitungen war. Der letzte Rest Sauerteig musste aus dem Haus entfernt werden. Das ungesäuerte Brot wurde zur Erinnerung an die Flucht aus Ägypten gegossen. In jener Nacht war nicht genug Zeit, um den Teig mit Sauerteig zu durchkneten und dann gehen zu lassen. So wurde das ungesäuerte Brot zum Sinnbild der Eile des Aufbruches aus Ägypten.

Außerdem war Sauerteig ein Sinnbild für die Verwesung, für die Verdorbenheit. Er setzte ja einen Gärungsprozess in Gang, und so wurde er ein Symbol für das verdorbene Wesen des Menschen. Am ersten Tag des Festes musste jeder kleinste Rest aus dem Haus entfernt werden. Das brachte intensive Vorbereitungen mit sich.

Die Jünger, machten sich Sorgen. Jesus aber demonstriert ihnen nun an Herrn irgendwer, dass schon längst alles vorbereitet ist, auch ohne ihren Einsatz. Gott hat es getan. Jetzt, bei diesem Passahmahl, können sie nicht vorbereitend helfen. Dies Passahmahl veranstaltet Gott.

Passah (Pessach) heißt so viel wie: schonendes Vorübergehen. Das war in Ägypten damals in der Gerichtsnacht geschehen. Der Gerichtengel, der alle Erstgeborenen in Ägypten tötete, ging an den Häusern der Israeliten vorbei. Die Türschwellen dieser Häuser waren mit dem Blut des Passahlammes gestrichen. Gnade heißt, dass Gottes Gericht an unseren Türen vorbeigeht. Nun wurde in Jerusalem ein besonderes Passahmahl gefeiert. Jesus schickte sich an, das Passahlamm Gottes zu werden. In ihm wurde jetzt an Stelle des Gerichtes die Verschonung Gottes praktiziert. Und bevor das durchgeführt wird, macht Jesus an Herrn irgendwer deutlich, dass dieses Passah ganz allein von Gott für uns vorbereitet wird. Daran können wir nichts tun. Das können wir nur an uns geschehen lassen.

2. Auf Abruf zur Verfügung.

Jesus muss diesen Herrn irgendwer gekannt haben. Ein Ausleger vermutet sogar, dass er sich vorher mit dem Besitzer des Saals abgesprochen habe. So hätten Jesus und der Mann eine Losung ausgemacht, an der der Vermieter die Jünger Jesu erkennen sollte. In der Tat hört sich der Satz „Der Meister lässt dir sagen: Meine Zeit ist nahe . . . wie eine Losung an. Nun, die Bibel berichtet uns nichts darüber, dass Jesus sich mit diesem Mann abgesprochen hat. Jedenfalls müsste er irgendwie in einer besonderen Bereitschaft gestanden haben. Auf den Wink ist er für Jesus zur Verfügung. Die Stunde Jesu bestimmt sein Handeln.

Das muss man sich mal in seiner Bedeutung klar machen: In dem Augenblick war nämlich die große Stunde der Vermieter gekommen. Da bewarben sich viele, viele Leute

um einen solchen Saal. Der Mann aber lässt sich allein durch den Wink Jesu bestimmen. Er wartet auf die Stunde Jesu.

Damit wird er noch einmal für uns zum Ratgeber angesichts der Passionsgeschichte. Was können wir hier tun? Wir können nichts anderes tun, als Jesus handeln zu lassen. Wir dürfen dastehen und warten, dass er kommt. Wir dürfen unser Leben seinem vergebenden, reinigenden Handeln öffnen. Wir dürfen mit unserem ganzen Leben seinem Plan zur Verfügung stehen.

Jesus übt keinen Zwang aus und überfährt den Mann nicht. Der Mann hat auch keine niederschmetternde Vision, sondern er bekommt einfach von den Freunden Jesu die Mitteilung gemacht: „Der Meister lässt dir sagen: . . .“ Das genügte ihm.

Das ist Glaube, dass wir gespannt sind auf das Tun Jesu und uns bereit halten, ihm zur Verfügung zu stehen.

Diese Spannung wird in Psalm 130 ausgedrückt: „Ich hoffe auf sein Wort. Ich warte auf den Herrn, mehr als die Wächter auf den Morgen.“

Die Namenlosigkeit des Mannes unterstreicht es eigentlich noch: Das Wichtigste in unserem Leben ist nicht, dass wir etwas Besonderes tun, sondern, dass wir Jesus bei uns etwas tun lassen.

Aber dann wird auch noch ein Zweites beispielhaft deutlich: Der Mann steht mit seinem Besitz Jesus zur Verfügung. Da geht es nicht nur um Gedanken und Gefühle. Sein Saal ist für Jesus da. Auch das ist ein Signal. Die Nachfolge umfasst nicht nur unser inneres Leben, sondern auch unseren ganzen Besitz und die sozialen Beziehungen, in denen wir stehen.

Herr Irgendwer wird zum Ratgeber: Jesus möchte, dass wir für ihn auf Abruf zur Verfügung sind.

3. Und doch eine unzureichende Teilnahme.

Der Mann war wohl der Vermieter, aber saß nicht am Tisch mit den Jüngern Jesu und Jesus. Er war ein Gönner der Gemeinde Jesu, aber war noch kein Jünger Jesu. Er war ein Sympathisant, aber er war nicht Nutznießer. Er ist für Jesus und das Evangelium; aber er lebt nicht davon.

Es gibt so viele Menschen, die so im Umkreis der Christen und des Christus leben. Das sind oft sehr feine Leute, ernsthafte, nachdenkliche, tragende und bereite. Aber sie binden sich nicht an Jesus und werden so ums Eigentliche betrogen.

Von Herrn Irgendwer wissen wir nicht, ob er nicht schon kurze Zeit danach ganz fest in der Lebensgemeinschaft mit Jesus stand und zum Jüngerkreis zählte. Vielleicht war er auch der Gastgeber der Jünger nach dem Karfreitag. Vielleicht war er schon unter den ersten Christen an Pfingsten.

Wir können ihn verlassen und uns hier dem eigenen Schicksal zuwenden. Herr Irgendwer ist uns auch im Negativen ein Ratgeber. Wir wollen nicht nur die Vermieterrolle Jesus gegenüber spielen. Wir dürfen seine Tischgemeinschaft in Anspruch nehmen. Wir dürfen uns selber von Jesus das Brot brechen lassen. Wir sollen im vollen Sinn teilhaben an der Gemeinschaft, die Jesus uns anbietet. Lassen wir uns raten! Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XI.

Die namenlosen Mitwirkenden. (2)

Die zu kurze Decke.

Matthäus 26,59 – 61

Die Hohenpriester aber und der ganze Hohe Rat suchten falsch Zeugnis wider Jesus, auf dass sie ihn töteten. Und wiewohl viele falsche Zeugen herzutraten, fanden sie doch keins. Zuletzt traten zwei herzu und sprachen: Er hat gesagt: ich kann den Tempel Gottes abbrechen und in drei Tagen aufbauen.

Jeder, der noch etwas Rechtsempfinden hat, empfindet diese Geschichte empörend. Das Urteil über Jesus ist bereits fertig. Jetzt wird eine Anklage gesucht. Das ist ja haarsträubend! Wenn die Anklage schon formuliert ist und die Ankläger die Beweise dazu suchen, mag das ja noch angehen. Aber dass das Urteil schon feststeht, ohne dass man eine gültige Anklage weißt? Das ist die Spitze.

Und die Zeugen verwickeln sich dauernd in Widersprüche! Nach jüdischem Recht mussten zwei Augenzeugen einen Sachverhalt bestätigen, sonst konnte der Richter kein Urteil sprechen. Wir erleben in jener Nacht vor dem Karfreitag eine fieberhafte Suche nach zwei gleichlautenden Zeugenaussagen. Das ist doch lächerlich.

Nach jüdischem Recht durften sich diese beiden Zeugen nicht abgesprochen haben. Wer hat das wohl in jener Nacht kontrolliert? Auf falscher Zeugenaussage stand die Todesstrafe, nicht im entferntesten wurde die falsche Zeugenaussage im Prozess Jesu berücksichtigt.

Nach jüdischem Prozessrecht mussten auch erst die Beweise der Unschuld vorgetragen werden. Dann ging es an die Beweise der Schuld des Angeklagten. Wo bleibt die Berücksichtigung dieser Vorschriften?

Unter dem Deckmantel des Rechts ereignet sich hier eine Orgie des Unrechts. So gerade der äußerste Schein des Rechtes wird noch aufrechterhalten. Man sucht nach zwei Zeugen mit gleicher Aussage.

Schon dieses Verhalten entlarvt uns Menschen. Das ist übrigens ein wesentlicher Zug in der Leidensgeschichte Jesu: In ihr wird das Wesen des Menschen aufgedeckt. In diesem Stadium des Prozesses wird besonders die Tatsache deutlich, dass es kaum ein Verbrechen in größerem Stil in unserer Welt gibt, das sich nicht formal unter dem Deckmantel des Rechtes abspielt. Terror und Geiselnahme werden im Namen einer besseren Gesellschaft geübt. Massenmorde passieren im Namen des Volkes oder einer Rasse oder des Führers.

Aber die Decke ist zu kurz. Das Unrecht schaut auch in unserer Geschichte an allen Ecken hervor.

Was unter der zu kurzen Decke hervorschaut

1. *Hass ohne Grund.*

Die namenlosen Zeugen tauchen auf und wieder unter. Man weiß nichts von ihrem Schicksal. Was treibt sie eigentlich, sich in jener Nacht so vorzuwagen?

Ist es Massenhysterie und die allgemeine Lynchjustiz, die die Menge ergriffen hat? Aber was hat Jesus ihnen getan? Hat er ihnen Geld abgenommen? Hat er sie betrogen? Was hat einen solchen Hass auf Jesus in ihnen hervorgebracht?

Ich kenne solchen Hass auf Jesus aus Eifersucht. Das kann man bei ganz soliden, auch sogar kirchlich gesonnenen Menschen erleben. In ihrer Umgebung wurde ein Mensch von Jesus beschlagnahmt, den sie für sich selber beansprucht haben. Und nun bricht die Eifersucht aus. Man wirft Übertriebenheit und Fanatismus vor.

Es kann auch sein, dass sich Menschen rächen, weil sie von Jesus enttäuscht worden sind. Man beobachtet das gelegentlich bei früheren Sympathisanten Jesu. Sie haben mit Jesus einiges Gute erlebt. Aber dann wollte er schließlich ihren Erwartungen nicht entsprechen. Aus Rache reißen sie ihn herein. Liebe schlägt um in Hass.

Das ist die Tatsache, dass Jesus uns in Liebe zugewandt ist, uns nachgeht, sich um uns sorgt. Aber er lässt sich nicht bestechen. Er ist nicht mit den Sündern unter einer Decke.

Wenn wir diese Überlegungen, die im Text keinen handfesten Anhaltspunkt haben, noch einmal überblicken, dann müssen wir feststellen, dass eigentlich der Hass keinen wirklichen Grund hatte. Jesus hatte ihnen nichts Böses getan. Und das ist typisch für die Leidensgeschichte Jesu: Jesus leidet und stirbt unter dem Hass der Menschen, für die er gelebt und gesorgt hat. Seine Liebe wird mit vernichtender Ablehnung beantwortet.

2. *Die Leichtgläubigkeit der Zweifler.*

Wie kritisch sind wir wirklich? Die Leute damals waren dem Anspruch Jesu gegenüber mehr als kritisch. In vielen Begegnungen fragten gerade die Denkenden unter ihnen Jesus immer wieder nach Beweisen seiner göttlichen Herkunft. Wir haben im Neuen Testament viele Berichte dieser Art. Die Menschen hatten die Möglichkeit einer intensiven persönlichen Begegnung. Aber Jesus überzeugte sie nicht. Sie waren eben kritisch, so hätten sie von sich selber gesagt.

Das ist doch sehr modern. Wer kann heute schon als kritischer Mensch an Jesus glauben? Muss man da nicht seinen Verstand einpacken und sich irgendwo den Gefühlen überlassen?

Ich möchte Kritikfähigkeit und kritische Einstellung eines Menschen immer als etwas Positives sehen. Leichtgläubigkeit ist keine gute Tugend. Da kriecht man jedem Beliebigen auf den Leim.

Aber nun bin ich betroffen, wie leichtgläubig diese leitenden und klugen Männer im Prozess Jesu sind. Jesus gegenüber sind sie sehr kritisch. Aber dann hören sie serienweise widersprüchliche Zeugenaussagen, und als die ersten beiden übereinstimmen, da bricht

der Jubel aus, da nehmen sie es schon als die ausgemachte Wahrheit. Dabei kann sich doch jeder ausrechnen, dass das eine Art Lotteriespiel war. Auch nur der Ansatz von kritischem Denken hätte doch genügt, um die Zuverlässigkeit dieser Aussage in Frage zu ziehen.

Ganz offensichtlich sind wir unseren eigenen Vorurteilen gegenüber nicht im gleichen Maße kritisch wie Jesus gegenüber. Es kommt ein böser Verdacht auf: Sind wir eigentlich wirklich an der Wahrheit interessiert oder immer zuerst an der Stabilisierung unseres Vorurteile?

Wenn wir wenigstens diese gefährliche Grundeinstellung einsehen würden, dann wäre schon viel gewonnen. Übrigens: Jesus erwartet nicht, dass wir ihm gegenüber leichtgläubig werden. Das ist für uns nicht gut, und das hat er nicht nötig. Aber er erwartet wohl mit Recht, dass wir unseren Meinungen gegenüber ein ähnliches Maß an Kritik aufbringen, schon um der Wahrheit willen, vor allen Dingen um unseres eigenen Lebens willen, das im Selbstbetrug sonst zugrunde geht.

3 *Eine Wahrheit, der die Spitze abgebrochen ist.*

Stimmt eigentlich die Behauptung der beiden Zeugen, Jesus habe den Tempel abbrechen und in drei Tagen aufbauen wollen?

Im Johannesevangelium Kap. 2, Vers 19 lesen wir, dass Jesus sagt: „Brecht diesen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn aufrichten.“ – Also kein Wort davon, dass Jesus ihn abbrechen will.

Der Tempel war die Stelle der erfahrbaren Gemeinschaft mit Gott. Er war etwas grundsätzlich anderes als alle Kirchen heute. An ihn hatte Gott seine Gegenwart tatsächlich gebunden. Die Opfer, die in diesem Tempel dargebracht wurden, waren ein Faustpfand dafür, dass Gott tatsächlich Vergebung gewährt. Deshalb war der Tempel für die Gemeinde Gottes im Alten Bund eine lebensnotwendige Einrichtung.

Jesus wirft den Juden jetzt vor, dass sie diese Stätte der Gemeinschaft mit Gott in ihrem Ungehorsam zerstören werden. Einige Jahrzehnte danach war es so weit.

Die beiden Zeugen haben der Aussage Jesu die Spitze abgebrochen. Seine Aussage hatte eine kritische Ausrichtung gegenüber dem Handeln des Volkes Gottes. Sie haben die Wahrheit in dem Teil geleugnet, in dem sie wehtat, in dem sie selbst dadurch verurteilt wurden.

Hier wird etwas sehr Typisches für uns Menschen in der Leidensgeschichte Jesu aufgedeckt. Wir verfechten eifrig die Wahrheit, solange sie sich nicht gegen uns selbst richtet. Auch im Blick auf Jesus brechen wir der Wahrheit oft die Spitze ab. Jesus offenbart in seinem Leiden und Sterben, wie schlimm das Problem unserer Schuld ist. Wir sind es, die die Gemeinschaft, die Gott uns angeboten hat, zerstören, die wir seine Liebe und seine Gebote mit Füßen treten. In der Passion Jesu liegt ein Gericht über unsere Zerstörungsaktion.

In dem Augenblick, wo wir uns diese Wahrheit nicht mehr sagen lassen, bringen wir auch kein Verständnis mehr für die Kreuzigung Jesu Christi auf. Dann fängt die Periode an, in der man philosophisch und religiös herumrätselt, was das Kreuz Jesu wohl zu bedeuten habe. Da kommen dann Halbwahrheiten heraus, die die Bibel in unserem Text ganz scharf als Lügenzeugnis bezeichnet. Sie redet nicht von Irrtum, sondern von Lüge.

Dieses Zeugnis von Jesus ist nicht nur mit Irrtum behaftet, sondern von Lüge verseucht, weil die Zeugen bewusst die Wahrheit Gottes, die sich gegen sie selbst richtete, leugnen, unterschlagen, ihr die Spitze abbrechen. Dann ist die ganze Wahrheit über Jesus zerstört.

Wir werden in jedem Fall Zeugen sein. Unsere Einstellung zu Jesus und seinem Sterben hat immer Zeugenkraft. Wir werden Lügenzeugen oder Zeugen der Wahrheit sein. Der Heilige Geist möge uns helfen, dass wir der Wahrheit nicht die Spitze abbrechen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XII.

Die namenlosen Mitwirkenden. (3)

Eine wichtige Aussage.

Matthäus 27,35.36

Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, teilten Sie seine Kleider und warfen das Los darum, damit erfüllt würde, was gesagt ist durch den Propheten: Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und haben über meinen Rock das Los geworfen. Und sie saßen allda und bewachten ihn.

Ich finde, die Beschreibung der Soldaten unter dem Kreuz ist peinlich. Das ist nahezu so geschmacklos wie die Berichte von Einzelheiten im Zusammenhang mit Hinrichtungen, wie man sie in den Memoiren eines englischen Henkers jetzt lesen kann.

So kommt mir die Szene der Soldaten vor, die unter dem Kreuz Jesu um die Kleider Jesu losen. Sie verwerfen ihn. Sie schlachten ihn aus wie ein Schrottauto. Mit Jesus selbst können sie nichts mehr anfangen. Nun beschäftigen sie sich mit seinen Kleidern.

Ob das so eine Art böser Prophetie sein soll? Ist das nicht ein abschreckendes Symbol für das, was wir Christentum nennen? Mit dem Herrn selber können wir nichts anfangen, da betreiben wir so eine Art religiöser Leichenfledderei und verwerten seinen Nachlass.

Es ist erschreckend, dass die eigentliche Kreuzigung hier nur in einem Nebensatz erwähnt wird. Dann wendet sich der Evangelist sofort den Soldaten zu, die im Vordergrund die Kleider teilen. Sie sind die eigentlichen Akteure. Sie sind die Vollstrecker des Todesurteils. Wenn irgendjemand die Bezeichnung „aktiv“ in der Leidensgeschichte Jesu verdient, dann sind es doch diese Männer. Und doch bilden sie nur den Hintergrund für das Geschehen am Kreuz, und es ist keine geschmacklose Verirrung in Einzelheiten und Nebensächlichkeiten, dass das Tun der Soldaten hier so breit geschildert wird. Das ist eine sehr wichtige Aussage zu dem was am Kreuz geschieht.

Übrigens ist es bezeichnend, dass die Männer des Hinrichtungskommandos uns nicht namentlich bekannt sind. Sie sind namenlos, weil sie auswechselbar sind. Die Bibel besteht darauf, dass in diesen Henkern Jesu wir alle selbst repräsentiert sind. Unsere Lüge, unser Hass, unsere Gottlosigkeit, unsere Ichbezogenheit bringen Jesus ans Kreuz.

Wenden wir uns den namenlosen Vollstreckern des Todesurteils zu und hören auf das, was sie uns sagen!

Die namenlosen Vollstrecker

1. Eine Verlosung wird zum Erkennungszeichen für den Plan Gottes.

Die Verlosung der Kleidungsstücke ist so eine Art Lotteriespiel. Das ist das krasse Gegenteil von Absicht und Plan.

Wie passt nun dieses Glücksspiel zu dem Geschehen am Kreuz? Spötter könnten sagen: Das gehört zusammen wie die Ziehung der Lottozahlen und das Wort zum Sonntag. Naja, das entspricht dann auch dem Aufmerksamkeitswert, den die beiden Bestandteile haben.

Nun wird aber dieses Symbol des Zufalls oder das Glücksspiel zu einem Erkennungszeichen für den Plan Gottes. Das klingt widersinnig. Aber Gott gebraucht gerade diesen Ausbund von Zufall, um zu zeigen, dass am Kreuz Jesu etwas langfristig Geplantes vollzogen wird.

Die Freunde Jesu haben das später auch erkannt. Zunächst sind sie am Karfreitag weggelaufen und haben völlig aufgegeben. Aber als ihnen der auferstandene Herr begegnete, da ging ihnen die Kreuzigungsgeschichte neu auf. Und plötzlich bekannten sie, dass sich in der Kleiderverlosung der Soldaten der Satz aus Psalm 22,19 erfüllte: „Sie teilen meine Kleider unter sich und werfen das Los um mein Gewand.“ Was Gott Jahrhunderte vorher aussprechen ließ, das erfüllt sich jetzt. An der Verlosung ist die Zielstrebigkeit Gottes zu erkennen.

Das ist ein großartiges Zusammenspiel.

Wir werden oft irre am Betrieb dieser Welt. Wir fühlen uns oft dem Zufall ausgeliefert. Auch Jesus erscheint als Spielball des Schicksals.

Und nun treibt es Gott auf die Spitze, indem er den Ausdruck des Zufalls als Kennzeichen seines Planes verwertet. Uns soll daran klarwerden, dass Gott durch die Verwirrung dieser Welt seinen Plan konsequent verfolgt. Darum richtete er am Kreuz den Orientierungspunkt auf, an dem ich erkennen kann, dass er mich liebt und wie er mich liebt. Hier ist unmissverständlich deutlich gemacht, dass Gott mich um jeden Preis zurückgewinnen will.

Gottes Liebe geht nicht in Meinungstaumel und Stimmungsstrudel unter. Er stellt uns gezielt und geplant seine Liebe vor die Augen, damit wir uns im Durcheinander des scheinbaren Zufalls der Welt daran festhalten und orientieren können. Welch ein Angebot!

2. Sie spielen einen klaren Kommentar.

Durch die Handlung drücken die Soldaten etwas aus, das sich wie ein klarer Kommentar zu dem Sterben Jesu am Kreuz ausnimmt.

Was spielen sie denn? Sie spielen den im Psalm 22 dargestellten elenden und gottverlassenen Menschen. Und indem sie mit ihrer Verlosung auf den Psalm 22 hinweisen, wird sichtbar, dass Jesus im konsequentesten und schrecklichsten Sinne der von Gott Verlassene ist.

In Psalm 22 schreit dieser Gottverlassene: „Ich bin ausgeschüttet wie Wasser“ (Vers 15). Ja, wie das dreckige Putzwasser: Ausgeliefert, zerrissen, zerschlagen. Und das Schlimmste ist: Er schreit nach Gott; aber keiner hört. Er ist völlig preisgegeben.

Das pietätlose Spiel der Soldaten unter dem Kreuz muss deutlich machen, dass Jesus mit der Zustimmung Gottes so zum Verfluchten und Ausgestoßenen, zum Zerschlagenen und Gottverlassenen gemacht wird. Jesus stirbt nicht als heldischer Idealist. Er geht unter dem Gericht Gottes in die scheußlichste Gottverlassenheit. Die namenlosen Vollstrecker verdeutlichen uns das. Dieses Schicksal Jesu trägt er stellvertretend an unserer Stelle. Das ist eigentlich das, was uns gebührt. Hier können wir erkennen, wie ernst es um uns steht. Gott will uns stellen und zur Einsicht bringen. Wir können im Angesicht des Gekreuzigten unser Elend in der Gottesferne begreifen. Wir dürfen aber auch gleich verstehen, dass er in diese Gottesferne ging, damit wir Gott ganz nah sein dürfen.

3. Sie zeigen, was für uns die Hauptsache ist.

Ich möchte noch einmal darauf hinweisen, dass die Kreuzigung Jesu hier nur in einem Nebensatz erwähnt wird, die Verteilung der Kleider dagegen im Hauptsatz. Sie hat viel stärkeres Gewicht als das eigentliche Geschehen. Sind denn hier nicht Haupt- und Nebensache vertauscht? Sollte man nicht von dem Evangelisten erwartet haben, dass er hier die Akzente und Gesichtspunkte richtig verteilt?

Im Johannesevangelium (Kap. 19,23.24) wird uns peinlich genau erzählt, worum es den Soldaten gegangen ist: Die jüdische Kleidung bestand aus vier gleich wertvollen Teilen: den Sandalen, dem Untergewand, dem Gürtel und der Kopfbedeckung. Diese wertvollen Teile wurden unter vier Soldaten aufgeteilt, wie Johannes uns berichtet. Dann gab es noch als fünftes das Obergewand. Das fanden die Soldaten zu kostbar, um es zu zerteilen. Darum löste man. Vielleicht aber wurde auch geknobelt, wer von den anderen Teilen was bekam.

Worum geht es hier? Das Interesse an der kleinen Gerechtigkeit verstellt uns den Blick für die große Gerechtigkeit. Gott schafft in dem Sterben Jesu Gerechtigkeit für unser Leben. Wir dürfen angesichts des Todesurteils, das eigentlich über uns gefällt ist, doch frei ausgehen. Aber wer hat schon Interesse dafür? Das langweilt uns. Das halten wir theologisch für zu hochgestochen.

Wir sind ja voll beschäftigt mit der kleinen Gerechtigkeit. Wir wollen sehen, dass wir unser Recht bekommen. Unser Recht, das ist immer ein möglichst großes Stück vom gesamten Kuchen. Unter Gleichstarken werden die Anteile gleich verteilt. Das nennen wir dann Gerechtigkeit. Wenn allerdings die Beteiligten nicht gleich stark sind, dann geht in der Regel Gewalt vor Recht.

Auch das wird aufgedeckt: Das Kreuz Jesu steht immer für uns im Hintergrund. Auch in unserem Leben als Christen ist die Sorge um unser Recht, um die kleine Gerechtigkeit oft so sehr im Vordergrund, dass uns das Recht, das Jesus uns am Kreuz schafft, nur sehr entfernt berührt.

Wir sollten aber diese Verzerrung der Blickrichtung nicht als Tugend ausgeben. Die vier Soldaten unter dem Kreuz helfen uns auch aufzudecken, dass wir in einer erschütternden Weise geblendet sind. Während wir uns um die Kleider streiten, verpassen wir die Möglichkeit, das Recht zum Leben aus der Hand Gottes neu zu empfangen. Da verplumpert man sein Leben in den kleinen Ängsten und Streitereien, anstatt sich die neue Freiheit und die Zuteilung des Lebens von Gott durch Jesus schenken zu lassen.

Der Geist Gottes helfe uns dazu, dass wir aus dieser Beschränktheit herauskommen!
Amen Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIII.

Die namenlosen Mitwirkenden. (4)

Passanten der Passion.

Matthäus 27,39

Die aber vorübergingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Der du den Tempel zerbrichst und baust ihn in drei Tagen, hilf dir selber! Bist du Gottes Sohn, so steig herab vom Kreuz! Dann wollen wir an dich glauben.

Heute geht es in unserer Reihe über die namenlosen Mitwirkenden in der Leidensgeschichte Jesu um die Passanten, die vorübergingen. Aber da kommt zugleich der Gedanke, ob die eigentlich zu den Mitwirkenden zu zählen sind.

Vielleicht sind viele von ihnen gar nicht absichtlich dorthin gelaufen, sondern auf ihren Besorgungen nur zufällig dort vorbeigekommen.

Betrachten wir die Passanten! Warum haben sie eigentlich kein Mitleid mit dem sterbenden Jesus? Warum verhöhnen sie ihn? Wir wissen, dass Hass eine Atmosphäre schaffen kann, in die man richtig hineingezogen wird. Vielleicht war da auch jemand unter ihnen, der eigentlich ganz anders dachte und empfand. Aber er konnte und wollte sich in dem Hexenkessel von Hass nicht äußern.

Ein Passant ist nicht beteiligt; aber er wird Augenzeuge. Das ist auch schicksalhaft. Wir werden in die Beteiligung sozusagen hineingezwungen. Wir können nie mehr sagen, wir hätten das nicht gesehen und gewusst. Das hat ja auch weitreichende Folgen. Ist unsere Rolle angesichts der Leidensgeschichte Jesu nicht doch die der Passanten? Was folgt daraus für uns? Was können wir an den Passanten der Passion ablesen?

Passanten der Passion

1. Die teuflische Ähnlichkeit.

Wie ein roter Faden gehen diese Worte durch das Leben Jesu: „Bist du Gottes Sohn . . .“

Angefangen hatte es, als der Versucher Jesus aufforderte: „Wenn du Gottes Sohn bist, so sprich, dass diese Steine Brot werden“ (Matth. 4,3). „Wenn du Gottes Sohn bist, so wirf dich herab; denn es steht geschrieben: Er wird seinen Engeln über dir Befehl tun, und sie werden dich auf Händen tragen.“ Gottes Wahrheit wurde nicht geleugnet. Der Satan ist nicht so plump wie die scheinbar aufgeklärten Geister, die Jesus die Gottessohnschaft bestreiten wollen. Er spricht die Wahrheit Gottes aus, aber versucht

dann, Jesus auf ein falsches Gleis zu bringen. Da er die vorgegebenen Tatsachen nicht ändern kann, versucht er, den Fortgang zu vergiften. Er will das Verhältnis zwischen dem Vater und dem Sohn zerstören. Er fängt mit einem frommen Ansatz an. Logisch und mit Bibelworten zieht er dann teuflische Konsequenzen.

Mit Petrus geht der rote Faden weiter. Er sagt auf die Frage Jesu klar heraus: Du bist der Christus Gottes, die Schlüsselfigur, mit der Gott die Weltgeschichte in Ordnung bringen will. Jesus bestätigt ihm, dass er dies nur aus einer Offenbarung Gottes wissen kann. Aber als Jesus dann seinen Rettungsweg näher beschreibt – er wird durch Leiden und Sterben gehen müssen – da reagiert Petrus prompt: „Herr, das verhüte Gott! Das widerfahre dir nur nicht!“ Jesus weist ihn schroff ab. „Weg, Satan!“

Das ist die gleiche Linie: Wenn Jesus der Beauftragte Gottes ist, dann kann er doch nicht ins Leiden und Sterben gehen!

Bei der Kreuzigung selbst bricht noch einmal diese satanische Argumentation aus: Hilf dir selbst! Wer sich selbst nicht helfen kann, kann niemandem helfen. Wir kennen in unserer Welt eigentlich nur den Machtbereich. Wer siegt, hat recht. Die Leute wollen nichts anderes, als dass Jesus sich auch mit ihnen unter das Gesetz aller Welt beugt und als obersten Leitsatz annimmt: Rette dich selbst!

Damit käme er in die Machtlinie, in die Selbstbehauptungslinie hinein, in der wir alle stehen. Aber damit wäre gerade nichts geholfen. Dass wir damit nicht zum Ziel kommen, das ist doch vor aller Augen. Gott ist in die Dienst- und Drecklinie gegangen, um wirklich unsere Lasten wegzutragen.

Die Passanten halten sich selbst für die Harmlosigkeit in Person. Sie sind doch schließlich nicht beteiligt. Aber ihre scheinbar so unbefangene Meinung ist tief eingefärbt von der satanischen Sicht der Dinge und der satanischen Absicht im Blick auf das Wirken Jesu. Wir sind die Passanten der Leidensgeschichte Jesu. Wir sollten uns heute sagen lassen, dass wir keine neutrale Sicht der Dinge haben. Wir sind mit unserem ganzen Leben und Denken in der satanischen Linie. Wir fordern die Machtlinie, die Selbstbehauptungslinie, Gott aber will Lösungen schaffen, indem er Lasten trägt und sein Leben für uns hinschenkt.

2. Teuflische Verdrehung.

Es liegt ein höhnischer Unterton in der Aufforderung an den Sohn Gottes: „Steig herab!“ – Das klingt so wie: Lass dich doch von deiner göttlichen Höhe gnädig herab! Kurz vorher haben die Soldaten Jesus ähnlich verspottet. Sie haben ihm eine Dornenkrone aufgesetzt und einen Purpurmantel umgelegt und ihn dann zum Spottkönig gemacht. Sie haben ihn höhnisch mit „Majestät“ angeredet.

Noch heute hört man die spöttischen Geister der Zeit angesichts des gekreuzigten Jesus sagen: „Das ist uns zu hoch! Gott möge sich gefälligst etwas menschlicher und leichter begreiflich zeigen.“

Solange wir Gott nicht sehen, fordern wir ein sichtbares Erkennungszeichen. Nun aber begegnet er uns in einer erschütternden menschlichen Weise. Da passt es uns auch nicht. So nahe haben wir uns das auch nicht vorgestellt.

Das Kreuz, an dem Jesus geschändet wird, ragt hoch empor. Darin liegt ein doppelter Gesichtspunkt: Einmal ist Jesus bis in die tiefste Schande erniedrigt. Aber diese Schande

ist hoch über die Köpfe der Menschen aufgerichtet, sodass sie weithin erkennbar und sichtbar ist. Der ohnmächtige und hingerichtete Gott wird öffentlich zur Schau gestellt. Das ist doch alles andere als alte theologische Fachsprache, in der das geschieht. Die Liebe Gottes benutzt die Sprache der Folter. Und wenn es je ein Jahrhundert gegeben hat, das etwas von Folter verstanden hat, dann ist es das unsere. Wir bringen die besten Voraussetzungen zum Verständnis mit. Welch eine Verblendung, wenn wir angesichts dieser Erniedrigung Gottes nun wieder anfangen zu fordern: Gott muss menschlicher, eindeutiger, überzeugender sich zeigen.

3. Verräterischer Übereifer.

Bei uns bedeutet Kopfschütteln den Ausdruck der Verneinung. Im Orient ist das anders. Dort ist Kopfschütteln Zeichen von Hohn und Verachtung. Die Passanten finden Jesus verächtlich.

Warum aber verhöhnen sie ihn? Was hat Jesus ihnen getan?

Sie nehmen die fragwürdige Anklage gegen ihn noch einmal auf. Nie hat Jesus behauptet, dass er den Tempel abbrechen wolle. Er hat davon gesprochen, dass er den Tempel in drei Tagen wieder aufbauen wolle. Er sprach dabei von der Stelle der Gegenwart Gottes. Damit meinte er sich selber. Alles, was an verheißener Gegenwart Gottes für das Volk; Israel im Tempel sich darstellte, wird in dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus erfüllt.

Nun war im Prozess Jesu vor dem Hohen Rat jenes Wort vom Abbruch und Aufbau des Tempels verfälscht von zwei Zeugen wiedergegeben worden, und diese Anklage war das juristische Feigenblatt, mit dem das ganze Unrecht bei Jesus abgedeckt werden sollte. Im Sprechchor nehmen die Passanten diese Anklage nun auf. Sie müssen Jesu Schuld offensichtlich vor sich immer wieder beweisen. Man spürt dadurch noch, wie unsicher sie sind.

Warum aber wendet sich so viel Hass gegen Jesus? Das muss doch damit zusammenhängen, dass die Leute sich von Jesus getroffen und verletzt fühlen. Dieser Mann ist die Offenbarung unserer Sünde. Indem wir ihn anblicken, erkennen wir, wie weit wir von Gott weg sind. Unsere Verlegenheit, unsere Eitelkeit oder unser Hochmut werden offenbar. Das nehmen wir Jesus übel. Dieser Mann wird zur Anklage, und diese weisen wir ab, indem wir Jesus für uns vernichten. Die schlimmste Form der Vernichtung aber ist der Spott. Damit bringen wir unser Gewissen zum Schweigen. Damit zeigen wir vor den anderen unsere scheinbare Überlegenheit, dass uns das alles gar nicht berühren kann!

Wir sind alle Passanten der Passion. Die schicksalhafte Lage der Passanten ist, dass sie so oder so zu Bekennern werden. Wir werden entweder bekennen, dass wir dieses Leiden und Sterben Jesu nötig haben zu unserer Errettung. Oder wir werden in negativer Weise bekennen, dass das Sterben Jesu für uns ganz und gar überflüssig ist. Wir werden Anbeter oder Verächter des Gekreuzigten sein. Die Passion hat insofern einen zwingenden Charakter. Jetzt ist die Stunde der Passanten!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIV.

Die namenlosen Mitwirkenden. (5)

Zerrissene Menschen.

Matthäus 27,47 – 49

Etliche aber, die da standen, da sie das hörten, sprachen sie: Der ruft den Elia. Und alsbald lief einer von ihnen, nahm einen Schwamm und füllte ihn mit Essig und steckte ihn auf ein Rohr und tränkte Ihn. Die andern aber sprachen: Halt, lass sehen, ob Elia komme und ihm helfe!

Manchmal kennt man sich ja selber nicht wieder. Es gibt einige Augenblicke im Leben, in denen es uns dämmert, welche Abgründe in uns sind. Da schaut man in den Spiegel – in einen wirklichen oder einen im übertragenen Sinne – und erschrickt über sein eigenes Gesicht.

Nun ist eins erstaunlich: Wo Jesus ist, da werden Menschen entdeckt. Teils geschieht das freiwillig, weil sie in seiner Gegenwart mutig die Maske ablegen und ehrlich vor ihn treten. Teils geschieht das unfreiwillig. Jesus provoziert Menschen, so dass sie ihre Maske ganz vergessen und ihr eigentliches Wesen in dem Verhalten Jesus gegenüber offenbar wird.

Je tiefer Gott in die Not und Schande der Menschheit hinabgestiegen ist in Jesus, desto abgründiger und erschreckender ist auch die Offenbarung des Menschen. Deshalb sehen wir in der Leidensgeschichte Jesu in einer Weise in den Spiegel, wie wir es sonst in der Weltgeschichte nicht wiederfinden.

Hier wird der Mensch mit seinen Abgründen geoffenbart, aber zugleich wird deutlich gemacht: All diese Menschen mit ihren unglaublichen Problemen und ihren schrecklichen Nöten gehören unter das Kreuz Jesu. Nur dort kann ihnen geholfen werden. Deshalb ist es wichtig, dass wir den Menschen mit seinen Abgründen und den gekreuzigten Jesus zusammen sehen.

Wenn wir in unseren Text schauen, sehen wir

Zerrissene Menschen

1. Beweise gefordert, aber an Hinweisen nicht interessiert.

Die Leute unter dem Kreuz fordern von Jesus dauernd Beweise: Steig herab! Hilf dir selbst! Gut, gestehen wir ihnen zu, dass sie ein Recht haben, nach solchen Beweisen zu

fragen. Nun aber äußert sich Jesus. Er schreit: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Wenn es irgendwo in der Leidensgeschichte Jesu einen Punkt gegeben hat, an dem man hätte begreifen können, dass Jesus nicht nur ein gescheiterter Religionsstifter ist, dann ist es dieser Augenblick, an dem Jesus die Gottverlassenheit in die Welt hinausschreit. Das ist die Hölle, nicht nur im übertragenen, sondern im wirklichen Sinne. Hier hätte das Nachdenken anfangen können: Warum geht der Sohn Gottes in die Gottverlassenheit? Hier ist der Ansatzpunkt für ein Verstehen der ganzen Sendung Jesu.

Aber sie verstehen es überhaupt nicht, noch nicht einmal akustisch offensichtlich. Aber andere haben verstanden, was Jesus rief. Der Satz ist uns präzise von manchen überliefert. In der aramäischen Sprache heißt: „Mein Gott“: Eli. Die Umstehenden erinnert das an den Propheten Elia. Nun ergibt die Erwähnung des Elia im Zusammenhang des Satzes Jesu gar keinen richtigen Sinn. Wie kommt dieses Missverständnis zustande? Wahrscheinlich müssen wir davon ausgehen, dass die Leute gar nicht richtig hingehört haben. Sie waren ja viel zu sehr mit ihren eigenen Dingen beschäftigt.

Wir beobachten hier eine Gespaltenheit: Auf der einen Seite fordern sie einen Beweis. Aber als die Hinweise kommen, in welcher Richtung der Beweis zu finden wäre, da haben sie gar kein Ohr dafür. Sie erwarten keine Antwort, und sie lassen sich auch in ihrem Vorurteil nicht erschüttern. Ihre Meinung ist ja schon fertig.

Das ist damals wie heute ein sehr schwieriges Problem. Wir haben viele Zeitgenossen, die dauernd nach den Beweisen für die Wirklichkeit Gottes fragen. Aber diese Beweise dürfen dann auch nur ganz bestimmter Art sein, nämlich so, dass sie in das vorgefertigte Bild schon passen. Vor allen Dingen dürfen sie für das praktische Leben nicht unbequeme Folgen haben.

Die Bibel hebt keinen moralischen Zeigefinger, sondern zeigt uns, dass solche zerrissenen Menschen, die letzten Endes oft selber nicht wissen, ob sie denn nun die Wahrheit wollen oder ob sie nur ihre Vorurteile pflegen, dass solche Menschen unter das Kreuz Jesu Christi gehören. Er allein kennt uns. Das Ja seiner Liebe ist eindeutig. Es gilt auch denen, die gespalten sind in ihren Motiven.

2. *Wahnsinnige Freude am Zusammenbruch.*

Die Leute verstehen aus dem Ruf Jesu den Namen des Propheten Elia. Er war Wegbereiter des Messias. Man erwartete ihn wieder, bevor der Messias sein eigentliches Werk tat. Danach sehnten sich die Menschen damals, Elia war sozusagen die Zusammenfassung all ihrer Hoffnung. Damals wie heute gab es Menschen, die sich nicht mit dem Unrecht abfinden konnten. Sie ersehnten Freiheit, Gerechtigkeit und Selbstentfaltung, und sie warteten auf Gottes Eingreifen.

Jetzt aber machen sie ihre eigene Hoffnung und Sehnsucht zu Spott und Hohn. Ja, man muss sogar sagen, dass sie eine reine Orgie des Hohns feiern unter dem Kreuz. Wahrscheinlich haben ihre Reden ungefähr so geklungen: „Jetzt muss Elia aber bald kommen, wenn er seinen Messias hier noch zum Zuge bringen will. Gleich stirbt der.“ – „Lass mal einen Augenblick! Elia ist doch der Diener des Messias. Dann wird er doch selber dafür sorgen, dass dieser Messias etwas zu trinken bekommt.“

Sie kosten den Zusammenbruch des Messiasanspruchs Jesu voll aus. Zusammenbruch – das ist für uns in Deutschland ja ein ganz bestimmtes geschichtliches Ereignis des Jahres 1945. Nun hat es sicherlich viele Menschen gegeben, die das Ende des Dritten Reiches mit

einer gewissen Erleichterung zur Kenntnis nehmen. Aber zur echten Freude hat es doch wirklich nicht gereicht. Dafür haben doch alle viel zu viel gelitten und waren in schreckliche Schicksale verwickelt. Hier aber sehen wir eine ungehemmte Freude am Zusammenbruch Jesu.

Was hat Jesus ihnen getan? Fühlen sich die Menschen auf ihren eigenen, selbstgewählten Wegen der Hoffnung so sehr in Frage gestellt, dass sie so hasserfüllt reagieren müssen? Ja, offensichtlich sind wir verblendet, begeistert von den eigenen Lösungen, die wir oft nur erträumen. Denn zum Verwirklichen kommt es meistens nicht. – Oder aber wir sind von den vielen Enttäuschungen so verbittert, dass wir nur noch verbissen höhnisch reagieren können, wenn von der Hoffnung die Rede ist. Wir sind überhaupt nicht mehr für die Wege Gottes offen, weil wir auf den eigenen Wegen so oft gescheitert sind. Auch diese Zerrissenheit zwischen Enttäuschung und Hoffnung dürfen wir unter das Kreuz Jesu Christi bringen.

3. *Gegen Jesus, aber christlich.*

Auch wenn es makaber klingt: man hat den Eindruck, dass diese Szene die Geburtsstunde des Christentums ist. Ich meine den Ausdruck Christentum hier in etwas negativem Sinne. Ich will das erklären.

Die Handlung des Mannes, der den Schwamm in Weinessig taucht und Jesus an die Lippen drückt, ist ja ein Lichtblick der Barmherzigkeit in dem Chaos von Brutalität und Ungerechtigkeit, das um das Kreuz herumtobt.

Der Essig ist nicht das, was wir darunter verstehen. Er ist ein herbes Getränk, das vielleicht dem Most gleicht, den die Schwaben trinken. Er löscht vorzüglich den Durst. Die Bauarbeiter und Soldaten damals tranken ihn.

Das ist Zerrissenheit: Die Leute sind dabei, Jesus gründlich zu beseitigen; aber das steht nicht im Gegensatz dazu, dass sie ihm zwischen Spott und Hohn auch noch etwas Menschliches zukommen lassen. Nicht nur körperlich, sondern auch geistig erledigen sie Jesus, und zugleich haben sie Raum für eine nette Geste ihm gegenüber.

Das ist Christentum im schlechten Sinne: Zu Jesus kommen wollen wir nicht. Aber natürlich sind wir auch nicht ganz hart dagegen, sondern durchaus christlich.

Auch das sind zerrissene Menschen, die im Grunde dagegen, aber auch nicht mit gutem Gewissen dagegen sind. All die Zerrissenheit gehört unter das Kreuz.

Wir kennen uns in unserer Widersprüchlichkeit oft selber nicht. Gott aber ist in seiner Liebe nicht widersprüchlich, nicht zerrissen und gespalten. Er ist eindeutig in Liebe uns zugewandt. Er erklärt es im Kreuzestod Jesu. Er will für uns da sein und unser zerrissenes Leben heilen. Wir dürfen uns, so wie wir sind mit all unserer Zerrissenheit, unter sein Kreuz begeben und uns ihm ausliefern. Dazu ist Jesu gestorben. Hier ist eine Chance für zerrissene Menschen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XV.

Die namenlosen Mitwirkenden. (6)

Umgeworfene Wächter.

Matthäus 27,65.66; 28,4

Pilatus sprach zu ihnen: Da habt ihr die Hüter; gehet hin und verwahret es (das Grab), so gut ihr könnt. Sie gingen hin und verwahrten des Grab mit den Hütern und versiegelten den Stein . . . (Am Ostermorgen) die Hüter aber erschranken vor Furcht und wurden, als wären sie tot.

Nach dem Sterben Jesu haben die Gegner keine Pause. Pilatus hatte die Leiche Jesu an seine Freunde ausgeliefert. Das bringt neue Unruhe. Die leitenden Leute des jüdischen Volkes haben Angst, dass jetzt mit Hilfe der Leiche neue Verwirrung gestiftet wird. Die Beseitigung Jesu ist ihnen so wichtig, dass sie sogar ihr heiligstes Gebot, das Sabbatgebote, brechen und mit Pilatus über eine Bewachung des Grabes verhandeln.

Was ist das für eine Welt, in der nicht einmal mehr der Tod sicher ist! Die Leute hatten doch so darauf vertraut, dass mit der Hinrichtung Jesu ein für allemal Ruhe wäre.

Auch Pilatus wird weiter belästigt. Der Prozess im Morgengrauen war mühevoll genug gewesen. Am Abend waren dann die Freunde Jesu gekommen und wollten die Leiche haben. Nun wird er noch einmal gestört mit der Bitte um Sonderbewachung.

Wir wollen die Wächter betrachten, die das Grab sichern müssen. Sie gehören in die Reihe der Namenlosen, die uns entscheidende Hinweise zum Verständnis der Kreuzigung und Auferstehung Jesu geben können. Sie sind sozusagen eine Eskorte des Todes Jesu. Aber sie werden dann auch unfreiwillig eine Eskorte der Auferstehung.

Wächter des Todes – Opfer des Lebens

1. Wächter der Wahrheit

❶ Wächter gegen den Betrug.

Die Hohenpriester sorgten sich ja nicht wegen der Auferweckung Jesu. Eine solche Möglichkeit schlossen sie rundweg aus. Sie hatten nur Sorge vor dem Betrug, den die Jünger veranstalten konnten. Sie hielten diese Männer durchaus für fähig, einen religiösen Unfug mit Hilfe einer verschwundenen Leiche anzuzetteln.

Wir haben eigentlich allen Grund, dieses Interesse mit den Hohenpriestern zu teilen. Aus ganz egoistischen Gründen kann uns nicht daran gelegen sein, dass wir einem Betrug durch die Jünger aufgesessen sind. Das Kreuz und die Auferweckung Jesu können doch für unser Leben nur dann von Bedeutung sein, wenn sie Tatsachen sind.

Also freuen wir uns über den Umstand, dass das Grab so sorgfältig abgesperrt wurde und kein Unbefugter Zutritt hatte. Es wurde darüber hinaus auch noch versiegelt, damit nun wirklich keiner mehr an der Sache etwas manipulieren konnte. Die Wächter der Wahrheit weisen uns hier darauf hin, dass es bei Kreuz und Auferweckung Jesu um die Frage nach der harten Realität geht.

Allerdings stand für die leitenden Leute des jüdischen Volkes damals die Wahrheit schon fest. Sie lautete: Der Tod Jesu ist die letzte Wahrheit. Damit ist sein Anspruch widerlegt. Alle Irrlichterei im Namen dieses Jesus ist nun am Ende.

Aber zunächst einmal freuen wir uns über die Wächter der Wahrheit. Sie stehen vor dem Grab auch für uns. Es geht um das wirkliche Geschehen der Kreuzigung und Auferweckung, nicht um eine fromme Bedeutung.

② Vom Leben umgeworfen.

Auch wenn wir die Ereignisse mit einbeschließen, die nachher passiert sind, dann müssen wir die Boten als Wächter der Wahrheit ansehen. Sie wurden ja nicht von irgendwelchen religiösen Ideen überwältigt, sondern von der Wirklichkeit der Auferweckung Jesu getroffen. Sie wurden im wörtlichen Sinne vom Leben umgeworfen. Nun sind sie in einer Weise Zeugen der Wahrheit, wie es ihre Auftraggeber sich nicht haben träumen lassen.

Ja, sie sind auch Zeugen für die Endgültigkeit des Todes Jesu, wenn auch in einem ganz anderen Sinne, als die jüdischen Auftraggeber sich gewünscht hätten. In der Auferweckung Jesu erklärt Gott, dass der Tod Jesu endgültige Bedeutung für unser aller Schicksal hat. Hier wird vergewissert, dass im Tode Jesu tatsächlich die Brücke zwischen Gott und dem rebellischen Menschen geschlagen ist. Hier wird der Feind zum Kind Gottes. Hier wird erklärt, dass dieses Sterben Jesu tatsächlich das stellvertretende Sterben des Richters an Stelle des Verurteilten ist.

2. Wächter, denen man nicht traut.

① Das Misstrauen der Hohenpriester.

Die Hohenpriester trauen auch den Wachsoldaten nicht. Sie halten es für möglich, dass sie sich von den Jüngern Jesu bestechen lassen. Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser. Und diese Kontrolle bauen sie in Form eines Siegels ein.

Das konnte so geschehen, dass die Fugen zwischen dem radähnlichen Stein, der vor den Eingang des Grabes gerollt worden war, und dem gewachsenen Fels mit Ton verschmiert wurden. In diesen Ton wurde ein Siegel eingedrückt. Man konnte auch eine Kordel um den Fels legen und sie mit Ton an dem Gewachsenen befestigen. Auch dort konnte ein Siegel angebracht werden. Nun bekommt alles einen ganz amtlichen Charakter und wird dadurch gesichert.

Merkwürdig, dass später niemand mehr nach diesem Siegel gefragt hat. Keiner von den Feinden Jesu hat sich mehr auf dieses Siegel als Argument berufen.

Halten wir es mal fest, dass das Misstrauen der Hohenpriester mehr als begründet war. Selbstverständlich menschlich gesehen auch den Wächtern gegenüber. Aber im Blick auf die Aktivität Gottes hatten sie allen Grund zu befürchten, dass der verschließende Fels nicht an seinem Platz bleiben würde. Gott bricht das Siegel. Er setzt mit der Auferweckung Jesu nun seinerseits ein Siegel unter das Leben und Sterben Jesu.

Das ist die Bedeutung der Auferweckung: Gott erklärt das Sterben des Jesus Christus für gültig. Die Auferweckung ist das amtliche Siegel.

Nun können wir daran nicht mehr vorbei. Nun wird der Karfreitag für uns zum höchsten Festtag.

② Die neue Skepsis des Pilatus.

Wir kennen ja den Pilatus als Skeptiker aus der Leidensgeschichte. Seine epochemachende Frage lautet: Was ist Wahrheit? Mit einem Achselzucken schob er damit Jesus beiseite.

Nun erkennen wir bei ihm aber eine neue Form der Skepsis. Er gibt den jüdischen Leuten die Wache mit und fügt hinzu: „Sichert es, so gut ihr es könnt.“

Entweder ist es als echte Aufforderung zu verstehen. Dann will Pilatus jetzt endgültig seine Ruhe haben, nachdem er durch diesen Jesus dauernd belästigt wurde.

Wahrscheinlicher aber ist, dass dieser Hinweis des Pilatus etwas spöttisch gemeint ist, vielleicht sogar echt besorgt.

Er hat diesen Jesus von Nazareth kennengelernt. Er hat gespürt, dass das Wort dieses Mannes Macht hat. Jesus hat ihn wissen lassen, in welcher Überlegenheit er in das Leiden gegangen ist. Wenn einer darüber Bescheid wusste, dann war es wohl Pilatus.

Dem Pilatus war klar, dass Jesus nicht einfach so daherredete. Wenn er wirklich von einer Auferweckung nach drei Tagen geredet haben sollte, dann müsste man auf dieses Wort auch etwas geben. Pilatus war sich absolut nicht so sicher, dass mit diesem Jesus nicht noch etwas passieren würde.

Entsprechend skeptisch und ironisch klingt sein Hinweis: „Sichert ihn mal, so gut ihr könnt!“ Da steckt die heimliche Frage drin: Wollt ihr gegen Gottes Handeln Sicherungen einbauen?

Er schickt eine Truppe mit, an der sozusagen die ganze Skepsis des Pilatus haftet. Merkwürdigerweise findet ja jetzt am Ostermorgen die skeptische Frage des Pilatus „Was ist Wahrheit?“ ihre Antwort. Jetzt erklärt Gott ja, dass dieser gekreuzigte Jesus die Wahrheit ist. Jetzt könnte Pilatus zur Wahrheit kommen. Die Wächter, denen man nicht traut, die von Skepsis begleitet werden, die werden umgeworfen vom neuen Leben, das Gott schafft. Pilatus aber bleibt fernab in seiner Ahnung, dass mit diesem Jesus etwas Besonderes sein könnte. Aber er kommt nicht damit in Berührung. Er wird nicht Nutznießer. So ist das Schicksal vieler Menschen heute zu sehen. Sie haben ihre Gedanken über Jesus. Sie haben vielleicht eine Ahnung davon, dass hier etwas Besonderes sein könnte. Aber sie werden nicht Zeugen der Auferweckung. Sie halten sich auf Distanz und gehen schließlich trotz Kreuz und Auferweckung leer aus. Das ist traurig.

Die namenlosen Wächter des Todes, die da vom Leben umgeworfen wurden, das Gott schuf, wollen uns hinweisen auf den lebensschaffenden Herrn. Wir dürfen bei ihm beteiligt sein. Wir dürfen Nutznießer sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVI.

Der Ostervorwurf.

Lukas 24,5

Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?

Das sind fröhliche Festtage, die schon frühmorgens mit Vorwürfen beginnen! Solche Vorwürfe sind doppelt verletzend, wenn man nicht damit rechnet, dass man sie gemacht bekommt. Noch schlimmer ist es, wenn man sie als unberechtigt empfindet. Und das ist nun unsere Lage am Ostermorgen.

Die beiden Boten mit dem schockierend glänzenden Aussehen sagen den Satz: „Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten?“ im Ton der Entrüstung. Es hört sich fast so an, als zitierten sie ein Sprichwort: Man sucht doch Lebendige nicht bei den Toten! – Nun, stellen wir uns dem Ostervorwurf!

Zu Ostern: ein Vorwurf

1. Ein unberechtigter Tadel.

Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? – Das ist eine dumme Frage. Wo sollen sie denn Jesus sonst suchen? Er ist doch schließlich gestorben.

Oder war er nur scheinot? Vielleicht war er letzten Endes doch nicht wirklich Mensch, sondern nur so ein höheres Geistwesen, das durch die Schrecken von Leiden, Schmerzen und Sterben gar nicht getroffen war. Aber die Bibel besteht darauf, dass der Tod Jesu ein wirkliches Sterben bis zum bitteren Ende war.

Noch aus anderen Gründen müssen wir den Vorwurf am Ostermorgen als unberechtigt zurückweisen. Die Menschen, die mit Jesus drei Jahre gelebt hatten, waren doch in einer außerordentlichen Schwierigkeit. Sie hatten große Mühe gehabt, ihre Lebenserwartungen aufzugeben, die sie an Jesus knüpften. Sie hatten Jesus ja tatsächlich todesüberwindende Kräfte zugetraut. Sie hatten von ihm ein ganz und gar entsprechendes Handeln erwartet.

Schmerzvoll hatten sie gelernt: Gott geht seinen Weg ins Leiden. Der Sohn ist gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuz. Sie hatten das bis zuletzt nicht verstanden. Wie kann man auch den Sieg erringen, wenn man den Verliererweg geht! Das ist für uns ein unauflösbarer Gegensatz. Schließlich war ihnen die Zustimmung aufgezwungen worden. Sie mussten sich mit dem Sterben Jesu abfinden.

Jetzt aber wird es ihnen zum Vorwurf gemacht, dass sie Jesus bei den Toten suchen. Vorher konnten sie nicht begreifen, dass Jesus zu den Toten gehen muss. Wer hält solche Wechselbäder aus?

Entweder wir sind in Wunschträumen gefangen. Dann passt uns die Nüchternheit der Bibel nicht, der es um Aufdeckung und Heilung der Sünde, um Verurteilung unter dem Gericht Gottes und um Begnadigung geht. Das passt dann nicht in den Zusammenhang unserer Herrlichkeitserwartung.

Oder aber unsere Träume sind zerschlagen. Dann werden wir Pessimisten. Wir sind niedergeschlagen im wörtlichen Sinne des Wortes. Dann haben wir auch nicht ernst genommen, wer Jesus ist und was er für uns getan hat.

Jesus geht den notvollen Weg des Leidens und Sterbens zur Lösung der Weltprobleme. Aber er geht ihn zum Sieg. Er versackt nicht in unseren Nöten. Gut, das gibt es bei uns nicht. Das wollen wir zugestehen. Wer den Verliererweg geht, hat verloren. Das ist das Besondere an Jesus. Er hat beides angekündigt: Er geht den Verliererweg zum Sieg. Nur so ist der Sieg zu haben.

2. Die gewollte Überraschung.

Den Frauen widerfährt ja eine Schockbehandlung. Die Frage: „Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten?“ kommt frontal, als wäre es die selbstverständlichste Sache von der Welt, dass Jesus der Lebendige und deshalb nicht bei den Toten zu suchen ist.

Die Frage konfrontiert die Frauen mit dem Umschwung der Ereignisse, ohne sie darauf vorzubereiten, völlig unvermittelt. Das ist nicht logisch. Das ist gedanklich nicht vorbereitet.

Aber es gibt eben auch keinen Übergang aus unserer Welt des Todes in die Wirklichkeit der Auferweckung, Die Auferweckung Jesu ist eine unableitbare, unvermittelte Schöpfungstat Gottes. Sie hat in dieser Welt keine Parallele und stammt nicht aus menschlichen Möglichkeiten. In der Auferweckung Jesu wird die Todesgrenze grundsätzlich überwunden. Jesus wird nicht nur in ein Leben wiederbelebt, das seine Grenze am Tod findet.

Ein Ausleger meinte, die Frage wäre ein behutsamer Versuch, die Frauen auf die eigentliche Osterbotschaft vorzubereiten. Ich finde, dass das wenig behutsam ist; aber es ist wirksam. Sie werden mit der unerwarteten Tatsache, dass Jesus lebt, konfrontiert. In der Offenbarung des Johannes stellt sich Jesus vor: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige“ (1,17ff).

Das hört sich so an, als dürfte man diese Bezeichnung „der Lebendige“ nur noch auf Jesus anwenden. Genauso ist es im gleichen Wort sagt Jesus: ich habe die Schlüssel zur Todeswelt. Niemand kann das Gefängnis des Todes öffnen außer ihm.

Der Auferstandene bricht in unsere Todeswirklichkeit hinein. Das ist so frontal, dass es bei uns keine vorbereiteten gedanklichen Verhältnisse findet. Die Überraschung am Ostermorgen ist gewollt.

Wir sollten uns nicht darüber beklagen, dass wir mit unseren Gedanken so schwer eine Brücke zur Auferstehung hinkriegen. Dieses Geschehen ist für uns fremd. Es passt nicht in die Logik des Todes. Deshalb sind wir darauf angewiesen, dass es uns verkündet wird. Wir gewöhnen uns nicht daran.

Es bleibt auch denen im letzten fremd, die Jesus nachfolgen. Erst wenn Jesus wiederkommt und unsere Welt in die neue Welt Gottes verwandelt, dann werden wir diese Auferstehungswirklichkeit als die pure Selbstverständlichkeit annehmen können. Bis dahin sind wir darauf angewiesen, dass der Herr und seine Boten uns die Wirklichkeit der Auferweckung Jesu immer wieder verkünden, damit wir uns nur ja nicht an die Todeswelt anpassen. Wir dürfen uns einstellen auf diese Wirklichkeit, die unser Verstehen weit übersteigt.

3. Jetzt sind wir in die Verteidigung gedrängt.

Wir machen es Gott ja zum Vorwurf, dass er uns solche märchenhafte Geschichten wie die Auferstehung Jesu zumutet. Wir Theologen, versuchen manchmal auch mühsam, Gott zu verteidigen.

Aber die Sache liegt ja umgekehrt. Hier sind wir in die Verteidigung gedrängt. Die Boten Gottes machen uns den Vorwurf.

Es fällt auf, dass der auferstandene Jesus seine Jünger verhältnismäßig häufig ausschimpft. Jedenfalls findet man in kaum einem Kapitel der Evangelien so dicht aufeinander die Tatsache, dass Jesus seine engsten Freunde hart anfährt, wie in den Auferstehungsberichten. (Mark. 16; Luk. 24)

Von Gott her gesehen ist nicht die Auferweckung schwer zu begreifen, sondern die Kreuzigung Jesu. Die ist unlogisch. Dass der Lebendige in den Tod gehen muss, das ist empörend. Das ist alles andere als eine Selbstverständlichkeit. Jesus gehört in die Welt des Lebens. Deshalb ist die Auferweckung von dem Gott her, der die Welt durch sein Wort erschaffen hat, das Folgerichtigste, was denkbar ist.

Wir beobachten heute manche Zeitgenossen in einem merkwürdigen Bemühen. Jesus muss ja möglichst „konkret“ sein. Die Aussagen über ihn sollen einen hohen Grad an Alltagsbezug haben. Es müssen ganz handfeste Dinge sein, die wir von ihm sagen. So versuchen wir Jesus so weit wie möglich in die Dinge unserer Welt hineinzuziehen. Das ist richtig. Er ist mitten drin in dieser Welt. Er schwebt nicht darüber. Aber wenn jemand behauptet, dass Jesus nur in die Zusammenhänge unserer Welt eingefügt wäre, dann ist das heller Wahnsinn. Er ist dann zwar verständlich und für unser Denken leicht zugänglich; aber er ist zugleich auch vergänglich, wie die Welt des Todes eben vergänglich ist.

Jesus ist zwar in unsere Welt gekommen; aber er sprengt sie auch. Er setzt neue Maßstäbe für die Wirklichkeit. Gott hat in der Auferweckung Jesu einen neuen Ausgangspunkt geschaffen.

Unser Denken ist vom Tod verseucht. Das ist unsere Not. Gott greift das an: Das heißt, er greift ein in unsere Todesnot. Er schenkt uns einen Start ins neue Leben. Wir dürfen uns an den auferstandenen Herrn binden. Er reißt uns heraus. Wir dürfen mit ihm sprechen. Wir dürfen ihm gehorchen und folgen. Damit sind wir auf der Spur des Lebens. Wir dürfen dem Lebendigen nachgehen.

Welche törichten Versuche, Jesus nachträglich wieder einzusperren in das Gefängnis des Todes! Lasst uns nicht das Denken im Horizont zum Maßstab des Lebens machen. Wir verpassen damit unsere Chancen.

Der Vorwurf, den die Boten Gottes uns am Ostermorgen machen, soll uns verleiten und provozieren, das unerhörte neue Leben in Anspruch zu nehmen, das Gott durch Jesus zu uns bringt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVII.

Östern im Zusammenhang.

Lukas 24,5 – 8

Und sie erschrecken und schlagen ihr Angesicht nieder zur Erde. Da sprachen die zu ihnen: Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier; er ist auferstanden. Gedenket daran, wie er euch sagte, da er noch in Galiläa war und sprach: Des Menschen Sohn muss überantwortet werden in die Hände der Sünder und gekreuzigt werden und am dritten Tage auferstehen. Und sie gedachten an seine Worte.

Man muss alles im Zusammenhang sehen, wenn man es wirklich begreifen will.

Das gilt für die Preisentwicklung, für die Außenpolitik, für das Wetter – und auch für Ostern. – Deshalb gibt es außer den eigentlichen Nachrichten in den Nachrichtensendungen auch die Kommentare. Leute, die die Zusammenhänge kennen, stellen die Einzelheiten, die am Tage geschehen, in diese Zusammenhänge der Entwicklung. Solches Einordnen ist sehr wichtig. Hier kann man erkennen, wo Ursachen liegen und welche Folgen möglich sind. Vergleich und Übersicht sind notwendig. Kommentare können dafür den Blick öffnen.

Mit einem solchen Kommentar zum Osterereignis aus berufenem Munde haben wir es in unserm Text zu tun. Das kann uns eine Hilfe sein, die Auferweckung Jesu im angemessenen Zusammenhang zu verstehen.

Ostern im Zusammenhang

1. Ein Faden wird zerrissen, ein anderer wird geknüpft.

Die Boten Gottes sagen: „Er ist nicht hier.“ Das ist eine prompte Auskunft. Hier wird erst mal jede Hoffnung genommen, dass die Frauen am Grabe Jesu noch irgendeine Lösung finden könnten. Hier kann man nichts mehr gewinnen. Alle ihre Aufmerksamkeit hatte sich ja darauf gerichtet. Die Leiche Jesu war ihr letzter Anknüpfungspunkt. Sie wollten sie erhalten und verschönern. Deshalb waren sie in der Frühe des Ostermorgens zum Grabe gekommen. Und nun hören sie ganz hart die Auskunft: „Er ist nicht hier.“ Der Faden wird zerrissen.

Es ist bemerkenswert, dass die erste Christenheit überhaupt kein Interesse am Grab Jesu gehabt hat. Das ist umso auffälliger, als die Juden die Gräber ihrer Großen aufmerksam pflegten. Die Christen bekommen gleich am Auferstehungsmorgen pietätlos beigebracht, dass ihr Glaube nichts mit Totenverehrung zu tun hat.

Erst als der Elan des christlichen Glaubens bricht, als der christliche Glaube zur Staatsreligion „Christentum“ verkommt, da beginnt auch das Interesse am Grab Jesu. Die Mutter des Kaisers Konstantin, Helena, suchte das Grab und baute die erste Kirche darüber.

Aber ein anderer Faden wird geknüpft: Das ist der Faden des Wortes Gottes. Die Boten sagen: „Denkt daran, wie er euch sagte . . .“ Sie weisen die Frauen auf das Schöpfungswort Gottes hin. Anknüpfen kann man an das Versprechen, das Jesus gegeben hat. Das ist der Zusammenhang, in dem wir Ostern verstehen sollen. Mit Macht hat Gott dem Toten befohlen aufzustehen. Andeutungsweise hat Jesus bei der Auferweckung des Lazarus diese Schöpfungsmacht gezeigt.

Jetzt in der Auferweckung Jesu erfahren wir das Machtwort Gottes in höchster Vollkommenheit. Gott spricht das Urteil über Jesus. Er spricht damit auch das Urteil über unser Leben. Wir sind im Kreuze Jesu zum Tode verurteilt und dürfen um Jesu willen frei gesprochen werden. Jesus ruft das Machtwort, das unser Leben heilt. Er erteilt das Kommando, das uns zum Dienst für die Menschen in Bewegung setzt.

Von den alten Verheißungen, die auf das Kommen, Leiden und Sterben und Auferstehen Jesu hinweisen, bis zu dem Kommentar am Grabe Jesu und weiter bis zu den Verheißungen der Schrift, die unser alltägliches Leben heute bestimmen, befinden wir uns im richtigen Zusammenhang. Die Auferweckung demonstriert uns, welche Kraft das Machtwort Gottes hat.

Lassen wir uns von ihm beanspruchen und in Bewegung setzen. Weil der auferstandene Herr selber sein Wort sagt, deshalb ist es zu jeder Zeit aktuell. Da brauchen wir keine Sorgen zu haben.

2. Ohnegleichen – und doch geplant.

Die Auferweckung Jesu ist ein einzigartiges Ereignis. Dazu gibt es keine Parallelen in der Weltgeschichte. Deshalb ist das historisch nicht einzuordnen. Normalerweise nehmen wir nur solche Ereignisse als historisch wahr, zu denen es auch Parallelereignisse gibt. Man kann es den Menschen nicht verdenken, dass sie deshalb die Auferstehung Jesu in den Bereich der Legende abdrängen wollen, weil sie dazu keine Parallele finden.

Aber hier geschieht die grundsätzliche Durchbrechung der Todesgrenze. Wir halten nur das, was stirbt, für wirklich. Die Bibel betont, dass der auferstandene Herr einzigartig ist. Er ist der Erstgeborene aus den Toten.

Und doch steht diese Auferweckung Jesu in einem geplanten Zusammenhang, der dieses Geschehen einsehbar macht. Das ist scheinbar widersprüchlich. Die Boten Gottes am Ostermorgen weisen auf die Worte hin, die Jesus in Galiläa gesprochen hat. Damals hat Jesus sein Leiden und seine Auferweckung vorausgesagt. Die Jünger hatten es nicht begriffen. Die beiden Boten am Grabe Jesu tun gerade so, als wäre damit die Auferweckung eine ganz gewöhnliche Sache. Damit hätte doch jeder rechnen müssen!

Nun, wirklich begriffen haben die Jünger es eben erst, als der Auferstandene vor ihnen stand. Vorher konnten sie nur der Logik des Todes folgen. Die Logik des neuen Lebens haben sie erst sehr mühsam lernen müssen.

Aber es ist doch wichtig zu sehen, dass mit der Auferweckung Jesu das Leben Jesu erfüllt ist. Hier kommt ein Plan Gottes zu seinem Ziel. Erst jetzt – mit der Auferweckung

Jesu – kommt die Wahrheit Jesu heraus. Erst jetzt haben wir das Bild des ganzen Jesus Christus vor uns.

Wir haben gelegentlich Schwierigkeiten damit, dass wir uns immer wieder mit einem geteilten Jesus beschäftigen: Da ist auf der einen Seite der sogenannte tatsächliche, historische Jesus von Nazareth. Der macht alles das, was auch sonst in unserer Welt vorkommt. Der hat Hunger und wird müde und stirbt – zwar auf ausgefallene Weise; aber er stirbt.

Auf der anderen Seite ist da der Christus – ja, wer ist das eigentlich? Gibt es ihn eigentlich wirklich, oder existiert er nur im Glauben der Gemeinde? Ist er aus dem Glauben der Gemeinde heraus gestaltet? Das wäre menschlich vielleicht denkbar. Die Menschen haben viele Fantasien produziert. Dieser andere, diese zweite Hälfte des Jesus Christus redet dann von seiner Auferweckung und von seiner himmlischen Wirksamkeit. Da kommt dann alles hinein, was wir unter „ohnegleichen“ in dem Bericht über Jesus einordnen.

Unser Textwort sagt uns, dass die Auferweckung Jesu tatsächlich ohnegleichen ist, aber dennoch geplant. Es steht in einem Zusammenhang der Ankündigung, und in diesem Zusammenhang kann und muss man die Auferweckung verstehen. Da ist zunächst die Ankündigung des Alten Testaments über das Leiden und Auferstehen des kommenden Knechtes Gottes. Dann wird die Linie weitergeführt von den Leidens- und Auferstehungsankündigungen Jesu. Dann steht am Ostermorgen da der Kommentar der himmlischen Boten. Das nächste Glied in der Kette ist die Selbstbezeugung Jesu vor seinen Jüngern. Und dann verkündigen diese Apostel die Botschaft von dem auferstandenen Herrn weiter. Menschen, die diese Botschaft hören, erfahren zugleich in ihrem Leben, dass der auferstandene Herr sich selber beweist. Das ist ein großer Zusammenhang, in dem der auferstandene Jesus wirkt und zu verstehen ist.

3. Die Worte Jesu im neuen Licht.

Die beiden Männer am Grabe zitieren die Worte Jesu. Nun heißt es: „Die Frauen gedachten an seine Worte.“ Vorher waren ihnen die Worte unverständlich geblieben.

Eigentlich hatten die Leute um Jesus damals, als er diese unverständlichen Worte sagte, etwas Sympathisches getan. Sie hatten sich an das Verstehbare gehalten, und damit hatten sie ja genug zu tun. Sie hatten das Unbegreifliche zunächst mal auf sich beruhen lassen.

Nun aber erscheinen diese Worte Jesu in einem neuen Licht. Jetzt entsteht das Neue Testament. Jetzt erst bekommen die Apostel den richtigen Zusammenhang zu fassen. Jetzt fangen sie an, Geschichten und Reden Jesu aufzuschreiben. Jetzt schildern sie seinen Leidensweg in allen Einzelheiten. Jetzt werden die Wegweisungen, die Jesus für einzelne und für die Gemeinschaft ausgesprochen hatte, zu den gültigen Worten des geoffenbarten Gottes. Jetzt steht die Auferstehungsmacht dahinter.

Auch sein Hinweis auf die Zukunft, seine Aussage über das Gericht, über die neue Welt Gottes, erscheinen in einem neuen Licht.

Jetzt hat Bibellesen Sinn: Alles wird von der Auferweckung her beleuchtet. Mehr noch: Der Auferstandene selber gebraucht dieses Wort, um dadurch zu uns zu reden. Er setzt seine Worte ins Licht des Ostermorgens. Das ist das Licht, das wir in unserem Alltag gebrauchen können, um uns zu orientieren. Amen
Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XVIII.

An der Nahtstelle.

Apostelgeschichte 1,1.2

Den ersten Bericht habe ich gegeben, lieber Theophilus, von all dem, was Jesus anfang zu tun und zu lehren bis an den Tag, da er aufgenommen ward, nachdem er den Aposteln, welche er hatte erwählt, durch den heiligen Geist Weisung gegeben hatte.

Was haben wir eigentlich mit Theophilus zu tun?

Niemand kennt ihn wirklich. Sein Name besagt viel oder wenig, wie man es nimmt. Ist es der wirkliche Name des Mannes gewesen, dann ist er so bedeutungsvoll zu nehmen, wie Namen normalerweise zu nehmen sind.

Es gibt allerdings auch Vermutungen, dass der Name Theophilus ein Deckname sein könnte. Dann allerdings wäre die Bedeutung (Theophilus heißt Gottesfreund) wichtig.

Wer er auch immer ist, Lukas widmet ihm auch den zweiten Band seines großen Werkes. Schon das Lukasevangelium ist ganz persönlich an diesen Mann gerichtet. Wozu sind diese beiden Bücher geschrieben worden? Was für das Lukasevangelium gilt, gilt auch für die Zueignung der Apostelgeschichte. Lukas 1,4 heißt es: „. . . auf dass du erfahrest den sicheren Grund der Lehre, in welcher du unterrichtet bist.“

Das ist eine gewaltige Bemühung für einen einzelnen. Es wird uns hieran wichtig, dass jeder Christ einen begründeten Glauben braucht. Wir können uns nicht damit zufrieden geben, dass jemand ein paar gute Anfangserlebnisse hat, ein paar bewegende Gefühle, einige dämmernde Erkenntnisse. So schön die Anfangserfahrungen sein mögen, die Lebensbeziehung zu Jesus Christus muss solide begründet sein. Und zu diesem Zweck beschreibt Lukas dem Theophilus das ganze Evangelium und die Apostelgeschichte.

Wir machen uns heute ja gar keine Vorstellung von der Mühe, die es damals bereitete, Bücher zu schreiben, schon rein vom Technischen her. All diese Bemühungen gelten einem einzelnen.

Nun hat die Widmung allerdings auch noch eine andere Seite. Sie zeigt paradoxerweise im gewissen Sinne auch den Willen des Schreibers, eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen. Nach antiker Sitte war der Betreffende, dem das Buch gewidmet war, zur Verbreitung des Buches moralisch verpflichtet. – Sicher ist, dass Lukas beides wollte. Er wollte sich ganz intensiv um diesen einzelnen Menschen bemühen, damit sein Verhältnis zu Jesus solide begründet ist. Und er wollte zugleich eine größere Öffentlichkeit erreichen, damit die großen Taten Gottes nicht nur irgendwo im Hinterzimmer bekannt waren.

Wenden wir uns nun dem Beginn dieses zweiten Bandes, den wir die Apostelgeschichte nennen, zu. Ostern und danach . . . – was passiert jetzt? Wie geht es

weiter nach den Osterereignissen? Die ersten Entscheidungen einer neuen Entwicklung sind in der Regel wegweisend. Sie können alles verderben, oder sie können neue Richtungen weisen. Wir befinden uns am Beginn der Apostelgeschichte an einer besonderen Nahtstelle der Geschichte Gottes mit den Menschen.

An der Nahtstelle

1. Die erste Periode bleibt die wichtigste.

Lukas beginnt: „Den ersten Bericht habe ich gegeben, lieber Theophilus, von all dem, was Jesus anfang zu tun und zu lehren.“

Das hört sich so an, als wollte er sagen: „Jetzt kommt die Fortsetzung von dem, was Jesus tat und lehrte.“ Das stimmt natürlich auch. Die Apostelgeschichte zeigt ja weniger die Taten der Apostel als die Taten des auferstandenen Herrn durch seine mehr oder weniger brauchbaren Jünger. Aber in dieser Redewendung „was Jesus anfang zu tun und zu lehren“ steckt noch mehr. Das ist die Bezeichnung der ersten Periode. Warum interessiert die überhaupt noch nach Ostern? Man könnte doch sagen, dass es Wichtig ist, dass wir heute in unseren Problemen im Alltag Jesus erfahren. Was interessiert uns da die Geschichte?

Hier wird deutlich gemacht: Jesus bleibt immer derselbe. Wer ihn erkennen will, der muss ihn in den Evangelien kennenlernen, die über die Periode seiner Wirksamkeit berichten.

Nun gibt es natürlich gleich die Einwände: Sind denn die Evangelien wirklich zuverlässig? Nun gut, Gott hat es zugelassen, dass diese Evangelien unserer Skepsis zum Fraße vorgeworfen werden. Aber man soll die Speise, von der man noch leben muss, nicht zu früh in den Mülleimer werfen. Wir können Jesus nur kennenlernen durch die Berichte in den Evangelien. Das wird hier deutlich gemacht.

Noch etwas ist wichtig in dieser Wendung „von all dem, was Jesus anfang zu tun und zu lehren.“ – Hier werden gleich die Akzente richtig gesetzt. Das ganze Leben Jesu liegt jetzt vor, seine Taten und seine Lehre. Und die Rangfolge ist hier wichtig. Erst stehen da seine Taten, dann ist von seiner Lehre die Rede.

Christsein heißt nicht, dass ich mit dem Rucksack einer Lehre, die Jesus verkündigt hat, in mein Leben losmarschiere. Christsein heißt immer, dass er selbst der Herr meines Lebens ist und dass er selbst in meinem Leben handelt, dass ich es heute mit ihm zu tun habe. Das, was Jesus tut, ist immer das erste.

Wir behandeln Jesus allzu gern wie einen großen Philosophen oder Religionsstifter. An dieser Stelle steuert die Bibel gegen. An Jesus ist zunächst wichtig, wer er ist und wie er an uns handelt. Seine Lehre ist dann ein Bestandteil seines Handelns.

Das bedeutet auch zugleich, dass Jesus nie überflüssig wird. Ein Lehrer wird eines Tages nicht mehr gebraucht. Das Wichtigste an ihm ist ja auch seine Lehre. Hauptsache, die geht weiter. Jesus aber wird nie überflüssig. Christsein heißt immer: Jesus selbst übernimmt die Leitung des einzelnen Lebens.

2. Der Tag, an dem die neue Epoche beginnt.

Es heißt hier: „Der Tag, an dem er aufgenommen wurde.“

Meist beginnen Epochen ja nicht mit einem kurzen Augenblick. Dem gehen längere Entwicklungen des Umbruchs voraus. So ist es auch bei Jesus. Er ist ja längere Zeit wirksam gewesen. Aber dann gibt es einen Tag, der eine gewisse Endgültigkeit des Anbruchs einer neuen Zeit bedeutet.

So ist das auch mit Ostern und der Himmelfahrt. Sie gehören als Ereignis in den großen Zusammenhang des Lebens, Leidens und Sterbens Jesu. Aber dieses „aufgenommen“ bezeichnet dann doch den Tag, an dem die neue Epoche beginnt. Der Ausdruck ist etwas doppeldeutig. Er hat den Klang, dass Jesus empor – und damit weggenommen wurde. Das war ein Ende der einen Wirksamkeit. Auf der anderen Seite ist dieses Aufgenommenwerden auch ein Hochgestelltwerden, eine Beförderung. Jesus ist jetzt durch Leiden zur Herrschaftsstellung gekommen, Er hat das Ziel erreicht. Jetzt beginnt eine neue Epoche.

Epoche bedeutet ganz wörtlich übersetzt so viel wie „aufhalten, Hemmung.“ Das ist eine neue Epoche: Eine Entwicklung, die bisher lief, wird aufgehalten, damit wird eine neue eingeweiht.

Das tut Jesus bis heute. Er macht Epoche. Er hemmt die alte, gottlose Entwicklung unseres Lebens und will uns erneuern, indem er uns und unser Leben unter seine Herrschaft nimmt. Am Himmelfahrtstag beginnt diese neue Epoche. Hier wird der zum Herrn aller Welt inthronisiert, vor dem sich eines Tages alle Knie beugen werden.

3. Der neue Regierungsstil.

Wenn bedeutende Leute sterben, dann gibt es immer Verehrer, die sich um den Nachlass kümmern. So erwartet man das auch bei einem Religionsstifter. Er hat dazu seine Schüler. Die verbreiten seine Lehre.

An dem Tage, als Jesus aufgenommen wurde, hat Jesus längst dafür gesorgt, wie es weitergehen sollte. Allerdings hat er keine Nachlassverwalter eingesetzt, sondern Apostel. Botschafter aber können ihre Aufgaben nicht für eine längst vergangene, abgesetzte Regierung erfüllen. Botschafter sind nur so lange sinnvoll, wie der Sendende selber Politik macht. Sie sind ja bevollmächtigte Sprachrohre.

Jesus braucht keine Nachlassverwalter und gönnerhaften Eiferer, die seine Sache in dieser Welt hochhalten. Überhaupt geht es hier gar nicht um Eigenbewerbung. Jesus hat längst seine Apostel berufen und erwählt. Es heißt hier, dass er es durch den Heiligen Geist getan hat. Das bedeutet; Es ist Gottes eigenes Werk.

Es ist schon ein großes Wunder, dass Jesus sich entschließt, in dieser Welt eine Regierung mit diesen „Typen“ durchzuführen. Aber diese Entscheidung ist vor dem Himmelfahrtstag schon gefallen. Wir dürfen jetzt gewiss sein, dass Gott uns nicht auf die Seite schieben will. Es gehört zu seinem Regierungsstil, dass er uns unvollkommene Menschen gebrauchen will, wo wir uns nur immer ihm zur Verfügung stellen.

Und das zweite, was hier zum Staunen ist, ist die Tatsache, dass er längst seine Botschafter ernannt hat, als man ihn noch für tot und unwirksam hielt. Das beweist seine Überlegenheit. Er ist der Herr der Lage.

Wenn wir das ansehen, dann dürfen wir staunend sagen: „Herr, sende mich!“ Und in seinem Namen dürfen wir beten: „Sende Mitarbeiter in die Ernte!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XIX.

Der Intensivkurs.

Apostelgeschichte 1,3

Ihnen hat er sich auch als der Lebendige gezeigt nach seinem Leiden in mancherlei Erweisungen, und ließ sich sehen unter ihnen vierzig Tage lang und redete mit ihnen vom Reich Gottes.

Worbereitung ist alles. Auf die verschiedenen Dinge muss man sich verschieden vorbereiten. Viele Jahre geht man zur Schule. Dann folgt ein Studium, und danach ist das Lernen lange nicht zu Ende.

Andere machen eine Lehre. Auch dann folgen Fortbildungskurse, wenn es wirklich weitergehen soll.

Auch die Politiker bereiten sich vor. Vertreter werden intensiv für Verkaufsgespräche geschult.

So kommen mir die vierzig Tage vor, die Jesus nach der Auferweckung mit den Jüngern redet. Da geht es um Schulung. Man kann natürlich darüber streiten, ob das eine Art Nachhilfeunterricht war, der nachholen sollte, was die Jünger in den drei Jahren ihres Lebens mit Jesus nicht begriffen hatten.

Man kann aber auch die Dinge so sehen: Nach Ostern findet ein Intensivkurs statt, der das Programm des dreijährigen, gemeinsamen Lebens voraussetzt und aktiviert.

Vierzig Tage Intensivkurs

1. Viele Beweise.

Es heißt hier, dass Jesus sich seinen Jüngern als der Lebendige zeigt. Und zwar ist betont: „In vielen Beweisen.“ Der erste Bestandteil des Intensivkurses besteht in der Vergewisserung der Jünger, dass Jesus wirklich lebt.

Da bekommen die Jünger tatsächlich eine nicht umzuwerfende Gewissheit. Die Begegnung mit dem Auferstandenen ist nicht nur das vereinzelte Erlebnis des einen oder anderen. Jesus zeigt sich ihnen immer wieder.

Sie sind auch nicht auf sogenannte Indizien angewiesen. Sie müssen die Auferweckung Jesu nicht aus gewissen Umständen – wie z. B. dem leeren Grab – erschließen. Sie haben die Begegnung mit dem auferstandenen Herrn von selber. Ich möchte betonen, dass die Auferstehungsgewissheit der Jünger nicht auf irgendwelchen

innerlichen Erfahrungen der Jünger gründete. Die Begegnung mit Jesus war ihnen von außen aufgezwungen. Das hatte gar nichts zu tun mit ihrer inneren Gefühlslage oder ihrem Glaubensleben.

Viele Beweise werden in diesen vierzig Tagen im Intensivkurs gegeben. Wiederholt, sichtbar, greifbar und unter verschiedenen Bedingungen begegnet Jesus seinen Jüngern. Übrigens ist die wirkliche Ostergeschichte ja reicher, als die Osterberichte des Neuen Testaments uns im einzelnen miterleben lassen.

Niemand kann jetzt mehr mit Recht behaupten, das Neue Testament sei eine Rede von der Auferweckung Jesu nur im übertragenen Sinne. Jesus verknüpft die Frage nach der Wahrheit mit der Tatsächlichkeit des Geschehens der Auferweckung. Lassen wir uns nicht ablenken zu anderen tiefsinnigen Wahrheitsbegriffen. Die Wahrheit, die sich in Jesus ausdrückt, ist nicht von der Art der Legenden. Sie wird dargestellt im wirklichen Geschehen. Wir tragen, was wir heute davon noch haben? Zunächst einmal ist diese tatsächliche leibhaftige Begegnung des Auferstandenen mit seinen Jüngern die Grundlage für die persönliche Vergewisserung seiner Existenz, die jeder Christ in seinem Leben erfahren darf. Hier ist die Sicherheit, dass es sich bei den persönlichen Erlebnissen mit dem auferstandenen Herrn, den wir nicht sehen, nicht um gedankliche und gefühlsmäßige Phantasien handelt.

Uns wird diese Geschichte von damals berichtet, damit wir uns nie mehr mit weniger zufrieden geben. Wir brauchen nicht in allgemeinen Vermutungen stecken zu bleiben. Wir dürfen wirklich nach der Vergewisserung der Existenz Jesu fragen und ihn um eine Gewissheit bitten, die er jedem schenken kann.

2. Nur „politische“ Themen besprochen.

Es heißt: „Er redete mit ihnen vom Reich Gottes.“

Das hört sich so an wie eine Verlautbarung, die nach großen internationalen Konferenzen oder Begegnungen von Politikern herausgegeben wird. Da wird dann sehr zusammenfassend auf das Gesprächsthema hingewiesen.

Es wird hier deutlich gemacht, dass Jesus nicht nur über persönliche Erlebnisse und Gefühlsdinge mit den Jüngern gesprochen hat. Es waren dienstliche Gespräche. Es ging um die Königsherrschaft Gottes. Es ging darum, wie diese Königsherrschaft Gottes in dieser Welt zustande kommt. Da wurde noch einmal vom Leiden und Sterben und Auferstehen Jesu gesprochen.

In jedem Staat muss die Frage der Staatsbürgerschaft geregelt werden. Wer ist als Bürger zu betrachten? Wie kann man Staatsbürger werden? Was sind die Rechte und was die Pflichten der Bürger? Diese Fragen hat Jesus mit seinen Jüngern besprochen. Von der neuen Geburt und der Umkehr des Menschen wurde da geredet, von der Vergebung der Sünden und der Gotteskindschaft, die durch Jesus ganz gewiss gemacht wird.

Welche Aufgaben will Gott mit uns erfüllen? Was hat Gott vor mit der Welt, mit der Natur? Was bedeutet die Herrschaft Gottes im Blick auf die Zukunft? Jesus hat es seinen Jüngern klar gemacht, dass diese Gottesherrschaft nun endgültig angebrochen ist. Jetzt geht es nur noch um die Frage, wie wir Menschen uns darauf einstellen.

Ich finde es außerordentlich wichtig, dass wir zur Kenntnis nehmen, dass Jesus sozusagen „politische“ Themen mit seinen Jüngern bespricht. Wenn wir unser Leben an

Jesus hängen, dann kommt es in den richtigen größeren Zusammenhang der Königsherrschaft Gottes. Das ist entscheidend. Sonst verkümmert unser Christsein. Jesus wird dann als Seelenberater missverstanden.

„Trachtet am ersten nach der Herrschaft Gottes, so wird euch solches alles zufallen,“ hat Jesus einmal gesagt, und seine Jünger lehrte er beten: „Deine Königsherrschaft komme!“ Darüber hat er dann noch mal nach Ostern mit den Jüngern gesprochen.

Wenn unser Leben zu diesem Jesus gehört, sehen wir es in dem Zusammenhang dieser großen Herrschaft Gottes? Was bedeutet das für unsern Alltag?

3. Das Signal der vierzig Tage.

Dass die vierzig Tage in der Bibel eine besondere Rolle spielen, das wird auch dem oberflächlichsten Bibelleser auffallen. Ich möchte eine dreifache Bedeutung dieser vierzig Tage in der Bibel eben kurz erläutern.

❶ In diesen vierzig Tagen machen Menschen eine besondere Gotteserfahrung. Da ist z. B. der Elia, der nach einem wichtigen Dienst in Israel völlig erschöpft und enttäuscht zusammengesunken ist. Er ist wirklich lebensmüde. Gott aber weckt ihn und gibt ihm auf wunderbare Weise in der Wüste Speise. Da heißt es: „Er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeberg.“ Dort begegnet ihm Gott aufs Neue und sendet ihn neu in den Prophetendienst.

❷ Diese Erfahrung ist aber in der Regel nicht so beiläufiger Natur. Besonders die vierzig Tage, die Mose auf dem Sinai verbrachte, um in der Gegenwart der Herrlichkeit Gottes zu sein und von Gott die Zusage des Bundesschlusses und die Gebote zu empfangen, sind eine grundlegende Begegnung mit Gott. Hier wird der Bund geschlossen und das Bundesvolk geschaffen.

Die vierzig Tage nach Ostern, in denen Jesus seinen Jüngern begegnet, entsprechen in gewisser Weise den vierzig Tagen, die Mose auf dem Berg Sinai verbrachte. Beide Perioden von vierzig Tagen sind Zeiten, in denen die unmittelbare Vorbereitung für die Offenbarung des Bundes Gottes mit seinem Volk getroffen wird. Bei Mose ist es die Erwählung Israels und das Geschenk der Bundesordnung. Nach Ostern ist es die Gründung des Gottesvolkes im Neuen Bund. Am Pfingsttag passierte der Durchbruch im größeren. Die vierzig Tage sind die entscheidende Vorbereitung dafür.

❸ Zu Beginn seiner Wirksamkeit hielt sich Jesus vierzig Tage lang in der Wüste auf (Luk. 4,2). Es war eine Zeit des Wartens und des unmittelbaren Einsatzes, und es kommt mir so vor wie das konzentrierte Vorbereiten unmittelbar vor dem Start der 100-Meter-Läufer. Auch in diesem Sinne sind die vierzig Tage nach Ostern zu verstehen. Noch ist die Tatsache der Auferweckung Jesu und des Durchbruches relativ verborgen in der Welt. Noch sind es nur die Jünger, mit denen Jesus spricht. Aber diese vierzig Tage sind die unmittelbare Vorbereitung vor dem Startschuss, der dann das Angebot in alle Welt hinausgehen lässt.

Wir haben die Umstände der Ereignisse unmittelbar nach Ostern betrachtet. Sie zeigen uns die Bedeutung des Augenblicks, von dem wir jetzt leben dürfen. Es war keine private Episode im Leben einiger Männer damals. Es war ein ganz offizielles Geschehen, das uns in seinen Äußerlichkeiten noch signalisiert, dass es für uns Gültigkeit hat. Stellen

wir uns ein auf die Tatsache, dass der auferstandene Herr mit uns leben will! Er hat uns seine Aufträge zu geben. Wir dürfen aus seiner Kraft leben. Längst ist der Startschuss gefallen. Wir stehen nicht mehr in der Zeit der Vorbereitung. Wir dürfen die Nutznießer sein. Aber der Rückblick auf diese Zeit des vierzigtägigen Intensivkurses zeigt uns, wie ernsthaft Jesus für uns eine neue Lebensbasis schafft und uns durchschlagend verändern will. Nun sollten wir es uns auch gefallen lassen, dass dieser ganze Plan Gottes in unserem Leben zu Zuge kommt.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XX.

Der energische Ton.

Apostelgeschichte 1,4.5

Und als Jesus die Apostel versammelt hatte, befahl er ihnen, dass sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche Ihr, so sprach er, von mir gehört habt; denn Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden nicht lange nach diesen Tagen.

Ostern – und danach? Was kennzeichnet eigentlich die Lage nach Ostern? Es ist im Grunde ein großes Durcheinander. Da herrscht noch Verzweiflung; aber die neue Hoffnung ist auch schon angebrochen. Die ersten Behauptungen einzelner Jünger, sie hätten Jesus gesehen, wecken bei den einen freudige Hoffnung, bei den anderen Empörung über den Anfang vom Wahnsinn. Viele werden den Eindruck gehabt haben, dass jetzt die Zeit sehr fragwürdiger Erlebnisse angebrochen ist, wie das so in Grenzsituationen zu sein pflegt.

Die Jünger Jesu waren sicherlich nach Ostern innerlich durcheinander. Sie waren hin- und hergerissen. Auch die Gemeinschaft der Jünger war insgesamt durcheinander. Sie waren ja sehr unterschiedliche, ja gegensätzliche Menschen. Das einzige, was sie zusammenhielt, war ihre Verbindung zu Jesus, und die fehlte jetzt.

Da lief alles auseinander.

Wie soll es weitergehen? Der Kurzbericht in unserem Text zeigt uns, wie der auferstandene Jesus in diesem Durcheinander einen energischen Ton anschlägt und damit dem Ganzen eine Richtung gibt.

Der energische Ton

1. Noch nicht genug Salz gegessen!

In unserer Lutherübersetzung heißt es: „Und als er sie versammelt hatte . . .“

Hier steht ein griechisches Wort im Urtext, das wörtlich übersetzt etwa heißt: Und als er mit ihnen zusammen Salz aß. Jedenfalls steckt das Wort Salz darin. Bei dem Wort denkt man natürlich sofort an die Redensart, dass man einen Menschen erst kennt, wenn man drei Maß Salz mit ihm gegessen hat.

Was hat es damit auf sich? Wieso lernt man einander dadurch kennen? Salz gehört zu jedem Essen. In der Redensart ist also gemeint: Man kennt einander erst, wenn man so

oft miteinander gegessen hat, dass das Salz, das normalerweise in der Speise ist, drei Maß ausmacht – wie viel auch immer ein Maß sein soll.

Da braucht man schon eine Menge Kontakte. Wahrscheinlich ist in unserm Text ganz wörtlich gemeint, dass der Auferstandene mit seinen Freunden gegessen hat. Das ist auch sonst geschehen. Den beiden Emmausjüngern hat er sich beim Essen zu erkennen gegeben. Auch am See Genezareth hat Jesus in aller Frühe mit seinen Jüngern gefrühstückt.

Der Wortlaut unseres Textes hört sich so an, als wäre es gar nicht so einfach gewesen, die Gemeinschaft der Jünger an einen Tisch zu bekommen. Es hat des energischen Handelns Jesu bedurft. Er lädt zum gemeinsamen Mahl, damit sie sich kennenlernen. Das gemeinsame Essen hat nur dieses eine Ziel.

Sie sollen erfahren, dass er lebt. Sie sollen wissen, wer er ist und wie es weitergehen soll. Die Tischgemeinschaft ist das Symbol, dass sie ihn wirklich kennenlernen sollen.

Auf dieser Linie ist Jesus weiter gegangen. Wir lernen einen Menschen nur wirklich kennen, wenn wir Kontakt mit ihm haben. Wir können noch so viel über ihn hören oder gar über ihn lesen. Es ist alles kein Ersatz.

So ist das in unserm Verhältnis zu Jesus Christus heute auch. Wir lernen ihn nicht durch das Lesen theologischer Bücher kennen, sondern indem wir im Gebet mit ihm sprechen, indem wir die Gemeinschaft der Christen suchen, in der er nach seiner Verheißung gegenwärtig ist. Dann machen wir Erfahrungen mit ihm. Die Mahlgemeinschaft in dem Mahl des Herrn ist ein wichtiger Schritt zum Kennenlernen. Die Erfahrungen im Gehorsam gegenüber seinem Wort bringen uns weiter im Kennenlernen Jesu.

Die wirkliche Erfahrung mit Jesus schafft eine große Vitalität und Freude. Weder die Blässe des Gedankens noch die Wut des Fanatismus hat da Platz.

Jesus drängt die Leute zwischen Zweifel und aufflammender Begeisterung in eine regelmäßige Gemeinschaft mit sich, damit sie ihn wirklich kennen lernen. Dieses Kennenlernen soll zur Festigung der Lebensgemeinschaft mit Jesus führen. Das bleibt sein Bemühen.

Haben wir schon genug Salz mit Jesus gegessen?

2. Nicht locker lassen!

Es heißt hier: „. . . befahl er ihnen, dass sie nicht von Jerusalem wichen, sondern warteten auf die Verheißung des Vaters, welche ihr, so sprach er, von mir gehört habt.“

Das sind starke, energische Worte: Er befahl, sie sollen nicht weichen. Sie sollen dranbleiben. (Auch das ist hier mit warten gemeint). Auch der Übergang am Schluss des Satzes von der indirekten in die direkte Rede gibt ihm noch zusätzlich Dringlichkeit.

Sie sollen auf die Verheißung des Heiligen Geistes warten. Davon ist gesprochen. Im Propheten Joel Kap. 3,1 – 5 wird von der Ausgießung des Heiligen Geistes über alles Fleisch geredet. Jesus hat versprochen, dass Gott den Heiligen Geist jedem gibt, der ihn darum bittet.

Und nun ermutigt er seine Jünger, nicht locker zu lassen, bis Gott dieses Versprechen verwirklicht hat.

Wir verfahren oft mit Versprechungen so, dass wir unsere Erwartung der Erfüllung langsam verdampfen lassen. Dabei wundern wir uns, dass unser Christsein so spannungslos wird und wir keine realen Erfahrungen mit Jesus machen.

Wir dürfen so leben, dass wir auf die Erfüllung der Versprechen Gottes warten.

Jesus vergattert seine Jünger in einem wörtlichen Sinne: Sie sollen in Jerusalem bleiben. Warum? Der Heilige Geist kann sie doch an jeder beliebigen Stelle der Welt erreichen. – Jerusalem ist die Stadt der Verheißungen Gottes. Hier steht der Tempel. Hier geschah der Opfertod: Alles auf Grund der Versprechen Gottes. Und nach der Prophetie des Joel waren auch die Rettungstat und die Geistausgießung an die Stadt Jerusalem geknüpft. Das war ganz handfest und örtlich gebunden. Jesus hält seine Jünger in Jerusalem fest, damit sie ihrerseits Gott bei seinem Versprechen behalten. Eine solche Haltung möchte er bei uns sehen. Wir sollen nicht locker lassen.

Da gibt es viele Verheißungen Gottes in der Bibel, mit denen wir leben dürfen. Das Gebet nach dem Willen Gottes hat die Erhörungsverheißung. Wo wir Schuld aufdecken, ist uns die Vergebungszusage gewiss. Wir dürfen um die Mitarbeiter in der Ernte bitten und um Weisheit. Er hat versprochen, dass er bei unserm Dienst die Bestätigung durch Wunder und Zeichen geben wird. Er wird bis an das Ende der Welt bei uns sein, wenn wir uns senden lassen. Und er hat die Verheißung des Heiligen Geistes jedem gegeben, der ihn darum bittet. Bibellesen heißt eigentlich, dass wir die Fülle der Verheißungen Gottes kennenlernen und in unserm Alltag in Anspruch nehmen.

3. *Antrieb in Energie.*

Jesus verwehrt seinen Jüngern den Frühstart. So könnte man sich die Sache ja vorstellen: Die Aufgabe ist klar, auch die Richtung, in der das neue Leben gehen soll. Die Jünger haben den Auferstandenen gesehen. Jetzt machen sie sich auf, um den Auftrag zu erfüllen.

Aber Jesus gibt seinen Jüngern nicht nur einen Auftrag, sondern er will sie auch mit der Kraft ausrüsten, damit sie diesen Auftrag erfüllen können.

Die Wassertaufe des Johannes bedeutet Reinigung. Sie nimmt die Lasten der Vergangenheit ab. Aber sie bringt damit auch auf den Nullpunkt zurück. Die Taufe mit dem Heiligen Geist aber bedeutet, dass wir in die Kraft Gottes mit hineingenommen werden. Das ist ein ganz neuer Antrieb. Es ist hier betont von dem Heiligen Geist die Rede, damit wir nicht meinen, wir müssten uns selber aufpumpen. Der Heilige Geist ist auch nicht nur so wie die Pomade auf den Haaren. Er erfasst uns ganz. Die Taufe bedeutet immer, dass ich ganz in etwas eingetaucht werde. Es ist nicht nur eine Berührung am Rande.

Wenige Tage danach geschieht die Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingsttag als eine geschichtliche Demonstration mit besonderen Begleiterscheinungen, damit jeder sieht, dass jetzt die Verheißung Gottes erfüllt ist. Jeder darf jetzt für sich in Anspruch nehmen, dass Gott ihn mit dem Heiligen Geist erfüllen will.

Der Geist Gottes will uns die Gewissheit geben, dass Jesus für uns gestorben ist und dass wir als Kinder Gottes angenommen sind. Der Heilige Geist will in uns die Leidenschaft wecken, den Willen Gottes zu tun, und stellt die Kraft bereit, dies auch zu können.

Energisches Christsein ist nötig. Nicht in dem Sinne, dass wir uns krampfhaft selber mobilisieren. Aber wir dürfen uns füllen lassen vom Geist Gottes, der uns vorwärtstreibt.

Energisches Christsein ist nötig, damit wir anderen nichts schuldig bleiben. Jesus hat uns berufen, dass wir in dieser Welt Werkzeuge seines Friedens sind. Wir sollen eine Dienstgemeinschaft in der Energie des Geistes Gottes sein. Was ist das für ein wunderbares Geschenk!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXI.

Was folgt auf Ostern.

Apostelgeschichte 1,6 – 8

Die aber zusammengekommen waren, fragten ihn und sprachen: Herr, wirst du in dieser Zeit wieder aufrichten das Reich für Israel? Er sprach aber zu ihnen: Es gebührt euch nicht, zu wissen Zeit oder Stunde, welche der Vater in seiner Macht bestimmt hat. Ihr werdet aber die Kraft des heiligen Geistes empfangen, welcher auf euch kommen wird, und werdet meine Zeugen sein zu Jerusalem und in ganz Judäa und Samarien und bis an das Ende der Erde.

Was kommt das Kirchenjahr oft so vor wie ein unaufhörlicher Kreislauf: Weihnachten, Karfreitag, Ostern . . . Weihnachten, Karfreitag, Ostern . . .

Die Jünger haben mehr begriffen von dem, was die Kreuzigung und die Auferweckung Jesu bedeutete. Sie rechnen jetzt damit, dass Jesus die Königsherrschaft für Israel aufrichtet.

Jesus hat gesagt, dass die Ausgießung des Geistes Gottes für alle Menschen unmittelbar bevorsteht. Nach allem, was die Bibel offenbart, kommt damit die letzte Vollendung der Geschichte und die Verwandlung der Welt in die neue Welt Gottes. Also ist die Erwartung der Jünger richtig. Sie rechnen damit, dass Jesus ganz real die Macht hat und sich in der Welt wirklich etwas verändert. Sie stellen die Frage, was jetzt folgt. Wir wollen darüber nachdenken.

Fehlende und andere Folgerungen

1. Nicht unsere Sache?

Jesus antwortet ihnen auf ihre Frage: „Es ist nicht eure Sache . . .“ So heißt es wörtlich im griechischen Urtext des Neuen Testaments. Zeitabläufe und Zeit festzulegen, hat Gott sich vorbehalten. Er führt den Terminkalender.

Jesus hat mit keinem Wort die Frage der Jünger kritisiert. Die Aufrichtung der Herrschaft Gottes in Sichtbarkeit und Eindeutigkeit ist tatsächlich die unausweichliche Folgerung der Kreuzigung, Auferweckung und Himmelfahrt Jesu.

Allein die Frage, nach den Zeitpunkten der Weltvollendung durch Jesus wird kritisiert.

Damit wird die Frage nicht abgeheftet, sondern offen gehalten. Jesus hat gesagt: Wachtet! Er hat uns gelehrt zu beten: „Dein Reich komme!“ Damit will er, dass wir mit

unserm ganzen Leben gespannt sind auf den Anbruch der Herrschaft Gottes in Herrlichkeit und Eindeutigkeit.

Wer das nicht im Blick hat, der hat die Folgen der Kreuzigung, Auferstehung und Himmelfahrt Jesu gar nicht begriffen. Der weiß gar nicht wirklich, wer Jesus ist. Der Jesus, der nicht wiederkommt als der Herr aller Geschichte, der ist auch nicht jetzt wirklich Herr der Welt. Wenn wir nicht auf sein Kommen warten, dann rechnen wir auch nicht in der Wirklichkeit unserer Welt und im Alltag mit ihm.

2. *Stärker beteiligt als gedacht.*

„Es ist nicht eure Sache . . .“ – Da werden die Jünger unwillkürlich gedacht haben: „Nun sind wir völlig abgeschoben. Er macht nun alles alleine. Er braucht uns nicht.“

So hat es ja bisher auch ausgesehen. Das Leiden und Sterben Jesu ist für uns geschehen, aber ohne uns. Da liegt die Besonderheit.

Plötzlich aber gibt es eine Kehrtwende, und Jesus beteiligt uns in einer Weise, wie wir es uns nicht erträumt und wie wir es vielleicht höchstens befürchtet haben. Wir sollen mit in seinen Kampf um diese Welt einbezogen werden. Gott handelt mit uns für die Welt.

Das alles steckt in dem Satz: „Ihr sollt meine Zeugen sein.“

Zeugen sind ja nur in Prozessen und Auseinandersetzungen nötig. In damaligen Rechtsstreitigkeiten traten die Zeugen nicht als Personen auf, die zwischen den Fronten standen, sondern sie ergriffen Partei. Sie waren entweder Zeugen der Anklage oder Zeugen des Angeklagten.

Wir sollen Aussagen machen über etwas, was wir erfahren haben. Wenn Jesus unser Leben durch Vergebung der Sünden und den heiligen Geist erneuert hat, dann dürfen wir das nicht verschweigen. Dann haben die anderen ein Recht, dass wir von dieser Wirklichkeit ihnen etwas weitersagen, damit sie das gleiche erfahren können.

Das geht aber nicht dadurch, dass man neutral eine religiöse Verlautbarung herausgibt. Zeugen sind immer ganz Partei dessen, für den sie eine Zeugenaussage machen. Die Zeugen gehören also ganz und gar zu Jesus.

Wir sollten uns klar machen, dass Zeugen in einem Prozess eine sehr wichtige Rolle spielen. Alle anderen Beteiligten kann man gegebenenfalls auswechseln, die Zeugen nicht. Und auf den Zeugenaussagen, wenn sie zuverlässig sind, kann sehr viel von der Entscheidung des Gerichts beruhen. – Können wir uns vergegenwärtigen, welche wichtige Rolle Jesus uns hier zuweist, dann verschlägt es uns den Atem. Er will von unseren Zeugenaussagen eine Menge abhängig machen in dieser Welt.

Unsere Beteiligung ist auch in einem anderen Sinne noch stärker, als wir gedacht hätten. Jesus sagt, dass wir den heiligen Geist empfangen werden. Was ist das denn? Der heilige Geist, das ist Gott selbst, der in unserem kleinen Leben wirksam werden will. Wieso brauchen wir den als Zeugen?

Wir sind ja nicht Zeugen eines Verkehrsunfalls. Wir sollen ja eine Wirklichkeit bezeugen, die ihren Ursprung in der Welt Gottes hat. Das ist etwas ganz Ungewöhnliches unter Menschen. Wie aber sollen wir Menschen von uns aus etwas über Jesus sagen, das wirklich dem anderen einleuchtet?

Die Bibel sagt, dass der natürliche Mensch nichts von den Sachen des Reiches Gottes versteht. Einleuchten kann unsere Zeugenaussage nur, wenn Gottes Geist in das Gewissen des anderen hineinleuchtet. Aber in dieser Vollmacht dürfen wir dann wirklich Zeugen sein.

Jesus stellt das einfach so fest: Ihr werdet meine Zeugen sein. Das ist eine schlichte Aussage über die Tatbestände, die in der Zukunft sein werden. Das ist nicht zunächst eine Aufforderung. Es wird deutlich, dass dieses „Zeuge sein“ ein großes Geschenk Gottes wird. Er garantiert, dass es klappt. Es ist ein großes Vorrecht, dass wir nicht Schrott der Welt, sondern Mitarbeiter des Herrn sein sollen. Aber diese schlichte Feststellung eines Tatbestandes für die Zukunft ist ja zugleich die strengste Form des Befehls. Das steckt hier auch drin. Lassen wir uns das gesagt sein. Jesus will uns wirklich als Werkzeuge in diese Welt senden.

3. Die angemessenen Folgerungen zwischendurch.

Den Jüngern wird plötzlich eine Aufgabe vorgestellt und eine Blickrichtung geöffnet, dass ihnen schwindelig wird. Da bleibt ihnen die Luft weg. Plötzlich haben sie mehr als genug zu denken und zu tun.

In welcher Kraft sollen sie denn diese gewaltige Sendung bis an das Ende der Erde ausführen? Sie wussten ja noch nicht einmal, wo das Ende der Erde lag. Aus welchem Beweggrund wird denn nun solche Mission getan und erfüllt? Man hat ja heute den Eindruck und hört es auch in vielen Diskussionen, dass Mission so etwas wie Propaganda ist. Dann wird sie verstanden als das Ausdehnungsbedürfnis einer sich überlegen fühlenden Kultur und Zivilisation.

Diese Sorte von Mission und Propaganda hat nichts mit der Sendung Jesu zu tun. Die Jünger damals hatten weder eine überlegene Zivilisation, noch fühlten sie sich kulturell großartig. Sie fühlten überhaupt gar keinen Anlass, ihre Lebensweise anderen Völkern zu empfehlen. Wodurch wurden sie getrieben?

Jesus hatte die Todesgrenze durchbrochen. Er hatte die Schuldverstrickung zerrissen. Der Geist Gottes kann in jedes Menschenleben hineinkommen. Diesen unerhörten Tatsachen entspricht doch nur eine Tatsache als angemessene Folgerung: Nun sind die Grenzen unserer menschlichen Möglichkeiten gesprengt, und damit werden auch Völkergrenzen durchbrochen. In der Kraft der Kreuzigung und Auferstehung Jesu wird die Sendung der Jünger ausgeführt.

Diese armen, hilflosen Männer, denen Jesus diesen gewaltigen Auftrag gibt, haben noch gar keine Vorstellung, wie das verwirklicht werden könnte. Sie waren auch oft mehr Hindernisse als Werkzeuge des Sieges Gottes. Und doch hat Gott mit ihnen sein Ziel verwirklicht. Das ist uns sehr tröstlich. Das spricht Jesus heute auch über uns aus. Wenn auch bisher in unserem Leben diese Folgerungen noch fehlen, wenn wir bisher noch ängstlich für uns selber sorgen, wenn wir uns noch nicht den weiten Blick der Aufgaben Jesu haben geben lassen, wenn wir noch nicht beten für Gemeinden auf allen Kontinenten, für die 2,7 Milliarden Menschen, die das Evangelium noch nie gehört haben, dann kann es doch alles anders werden. In dem Augenblick, wo wir wirklich unter die Gewalt des auferstandenen Herrn kommen, werden wir auch in seine gewaltige Aufgabe mit hineingenommen. Wie ziehen immer Folgerungen aus unserer eigenen Lage und kommen dann meist zu bescheidenen Ergebnissen, was wir uns leisten können und was

nicht. Die Sendung Gottes, die Mission hin zu allen Nationen dieser Erde, auch zu den entlegensten, ist keine Folgerung unserer wirtschaftlichen und kulturellen Lebenssituation, sondern ist eine notwendige Folgerung aus der Kreuzigung und Auferweckung und Himmelfahrt Jesu. Lassen wir uns das gesagt sein. Hier passiert wirklich Machtentfaltung Jesu Christi. Sind wir mit in diesem Einflussbereich? Lassen wir uns gebrauchen für die großen Pläne Gottes? Oder verkümmern wir in einer Sorte von abendländischem Christentum, die an sich selber erstickt?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXII.

Folgen der Himmelfahrt.

Römer 8,34c; 1,14.15; Apostelgeschichte 8,1.4

Wer will verdammen? Christus Jesus ist hier, der gestorben ist, ja vielmehr, der auch auferweckt ist, der zur Rechten Gottes ist und uns vertritt.

Ich bin ein Schuldner der Griechen und der Nichtgriechen, der Weisen und der Nichtweisen; darum, soviel an mir liegt, bin ich willens, auch euch in Rom das Evangelium zu predigen.

Es erhob sich aber an diesem Tag eine große Verfolgung über die Gemeinde in Jerusalem; da zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samarien, außer den Aposteln . . . Die nun zerstreut worden waren, zogen umher und predigten das Wort.

Es geht durch die Geschichte der Menschheit: Sie denken, sie könnten Jesus anspucken und beiseiteschieben, sie hätten ihn für immer erledigt, aber er besteigt den Thron der ewigen Welt. Dass Jesus zur Rechten Gottes ist, bedeutet, dass er den Platz der Weltherrschaft eingenommen hat. Welche praktischen Folgen hat das für unser Leben?

Himmelfahrt und die Folgen

1. Erstklassige Beziehungen (Röm. 8,34c)

Wir wollen die Folgen von Himmelfahrt an verschiedenen Texten des Neuen Testaments erläutern. Der erste steht in Römer 8,34c: „Christus ist zur Rechten Gottes und tritt für uns ein.“

Was bedeutet das? Schwebt Jesus über den Dingen? Können wir nur von seiner majestätischen Existenz träumen, während wir uns mit den Alltagsproblemen abquälen müssen?

Wenn ich in meiner Sache vor Gott einen Rechtsanwalt suche, dann habe ich keine Chance. In der Rechtfertigung meines Lebens vor Gott kann ich selber nicht geradestehen, und da kann mich auch niemand heraushauen.

Und nun übernimmt Jesus genau diesen hoffnungslosen Fall. Er will mein Rechtsanwalt sein. Aber er tut es nicht mit Anwaltsraffinesse. Er erklärt offen, dass ich schuldig bin und dass ich das Gericht Gottes verdient habe.

Aber dann kommt die Wende: Er selbst nimmt dieses Urteil auf seine Schulter. Er lässt den Tod, zu dem ich verurteilt bin, stellvertretend an sich selbst vollziehen. Und nun wirft er als der auferstandene Herr seinen Kreuzestod in die Waagschale vor Gott.

Das ist übrigens keine Sache der Vergangenheit. Paulus sagt uns in unserem Textwort, dass Jesus das heute tut. Er tritt vor Gott für uns ein. Das ist eine pausenlose Aktivität. Jesus ist nicht in himmlischer Untätigkeit.

Das haben wir von Himmelfahrt: erstklassige Beziehungen. Wir dürfen die Nutznießer dieses ausgesprochenen Weltherrscherplatzes sein.

Übrigens unterscheidet sich Jesus von den Menschen, die in unserer Welt einflussreiche Positionen besetzt halten, in entscheidender Weise. Ich kann es verstehen, dass manche einflussreiche Männer sich belästigt fühlen, wenn dauernd jemand zu ihnen kommt und erwartet, dass sie ihren Einfluss für alle möglichen Kleinigkeiten geltend machen sollen.

Jesus aber fühlt sich nicht aufgehalten, wenn wir seine Weltherrscherstelle ausnutzen wollen. Er ist vor Gott nicht irgend ein beliebiger Rechtsanwalt, der sich für uns verwendet. Gott hat die gesamte Geschichte in die Hand Jesu gelegt. Nun darf ich diese Schlüsselfigur für meine höchst persönlichen Angelegenheiten vor Gott ausnutzen. Er will zum persönlichen Fürsprecher für meine Angelegenheiten werden. Das ist seine Haupttätigkeit.

Wir wären doch Dummköpfe, wenn wir das nicht für unser Leben ausnutzten.

2. Nicht Gönner, sondern Schuldner (Röm. 1,14.15)

Auch das ist eine Folge von Himmelfahrt. Paulus hat es begriffen, dass man nicht Nutznießer dieser erstklassigen Beziehungen zu dem Weltherrscher Jesus sein kann, ohne dass man zutiefst Schuldner der Umwelt wird: „Ich bin ein Schuldner der Griechen und Nichtgriechen, der Weisen und der Nichtweisen; darum, so viel an mir ist, bin ich wohl willens, auch euch zu Rom das Evangelium zu predigen“ (Röm. 1,14.15).

Paulus ist ein positiver Modellfall.

Er hat die Verpflichtung begriffen. Anderen die Chancen zu verschweigen, die Jesus ihnen bietet, ist ein Verbrechen.

Bei der Mission geht es nicht um Propaganda für das Christentum oder gar die Rettung des christlichen Abendlandes. Das ist nicht unsere Aufgabe. Es gibt viele Hinderungsgründe, die uns abhalten, anderen Menschen in unserem Land und in anderen Ländern die Botschaft von Jesus weiterzusagen.

Auch Paulus kannte diese Hindernisse. Aber er hat begriffen, dass er nicht der Gönner der anderen ist, dass er sich nicht überlegen kann, ob er will oder nicht, sondern dass er bei den anderen in Schuld steht. Es ist eine zwingende Verpflichtung, den anderen die Botschaft von Jesus weiterzugeben.

Es ist auch eine Folge von Himmelfahrt und der weltweiten Herrschaft Jesu, dass Paulus keinen Respekt mehr vor kulturellen, nationalen und Bildungsgrenzen kennt. Hier möchte ich noch auf eine wichtige Grundentscheidung des Paulus hinweisen. Er ist grundsätzlich bereit, selbst bis nach Rom zu kommen. Er weiß noch nicht, ob Gott es ihm

zulassen wird und ihm die Gelegenheit geben wird, dass er dorthin kommt. Aber er ist bereit, sich selbst bis in diese entfernte Gegend senden zu lassen.

Hier sehe ich für uns das Problem liegen. Den Auftrag der Weltmission wahrzunehmen, braucht man keine besonderen Offenbarungen von Gott. Diesen Auftrag hat Jesus allen Jüngern an Himmelfahrt übertragen. Der Befehl des Herrn aller Welt ist deutlich: Ihr sollt meine Zeugen sein bis an das Ende der Erde. Er ist der internationale Herr.

Er erwartet von uns zunächst einmal die grundsätzliche Bereitschaft, dass wir uns wirklich von ihm senden lassen. Wenn wir diese Bereitschaft erklären, dann werden wir uns ganz anders über die Aufgaben und Anforderungen in der Weltmission informieren. Wir sind jetzt daran, konsequent zu sagen: Hier bin ich, sende mich! Welchen Platz hast du mir zugedacht? Wo kann ich mit meinen Gaben dir dienen? Wir brauchen dann allerdings auch die ganz spezielle Gewissheit, dass Jesus uns dann an einer bestimmten Stelle einsetzen will. Wir sollen ja nicht in Selbstherrlichkeit irgendwohin hinausgehen.

Haben wir schon begriffen, dass wir nicht Gönner, sondern Schuldner der Menschen sind?

3. *Ein Tritt, der manchmal nötig ist* (Apg. 8,1.4)

Wir müssen noch einen zweiten Modellfall betrachten, der zeigt, dass es mit den Folgen von Himmelfahrt auch in den ersten Christengemeinden Schwierigkeiten gab.

Da wird uns berichtet, dass es nach der Steinigung des Stephanus in Jerusalem Probleme gab: „Es erhob sich aber an jenem Tage eine große Verfolgung über die Gemeinde zu Jerusalem; sie zerstreuten sich alle in die Länder Judäa und Samarien außer den Aposteln . . . Die nun zerstreut waren, zogen umher und predigten das Wort“ (Apg. 8,1.4).

Ich möchte darauf hinweisen, dass die ersten Christen von Jerusalem auch nicht von selbst losgingen. Sie hatten den Auftrag, in alle Welt zu gehen, von Jesus erhalten. Aber um sich wirklich über die Grenzen Jerusalems hinauszubegeben, brauchten sie in gewisser Weise einen heftigen Tritt. Sie wurden wirklich zwangsweise in Bewegung gesetzt, nämlich durch eine Vertreibung. Der innere Impuls reichte dazu nicht aus.

Das ist in gewisser Weise auch tröstlich zu sehen, dass selbst in der so lebendigen und vom heiligen Geist getriebenen Urgemeinde der auferstandene Herr solche Schwierigkeiten hatte, seine Ziele durchzusetzen.

Aber nun fällt doch auf, dass diese vertriebenen Christen wirklich vom heiligen Geist zu Zeugen gemacht worden waren. Sie hatten begriffen, dass Jesus sie nicht zu Flüchtlingen gemacht hatte, damit sie jetzt ihre gesamte Lebenskraft zur eigenen Existenzsicherung aufbieten sollten. Es heißt hier, dass sie evangelisierten. Wo sie auch hinkamen, waren sie Zeugen des gekreuzigten und auferstandenen Herrn. Auch das ist eine Konsequenz der Himmelfahrt Jesu.

Wir leben nicht in einer Verfolgungssituation; aber wir sollten einmal die in unserer Gesellschaft üblich gewordene Beweglichkeit zum Anlass nehmen, über unsere missionarische Berufung nachzudenken. Wie viele von uns müssen aus beruflichen Gründen in andere Städte und Länder, manche für Monate und Jahre, andere für Wochen. Haben wir diese zwangsweise Ortsveränderung jemals als Herausforderung gesehen,

Zeugen Jesu zu sein? Haben wir neue Kontakte zu Christen am neuen Ort gesucht? Haben wir gefragt, wo und wie Jesus uns als Zeugen haben will?

Die vertriebene Urgemeinde von Jerusalem zog wie ein Strom von Eroberern durchs Land. Das Feuer der Glut für Jesus sollte auseinandergerissen werden, indem die Brandscheite auseinandergerissen wurden. Aber jedes einzelne Brandscheit entzündete nun ein neues Feuer.

Wir feiern den Himmelfahrtstag dazu, damit wir die Folgen von Himmelfahrt in unserem Leben zur Wirkung kommen lassen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIII.

Ein mitreißender Strom.

Römer 5,5

Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, welcher uns gegeben ist.

Was ist schon ein Tropfen Wasser? Eine Kleinigkeit, die man gar nicht ernst nimmt. Und doch hat ein solcher Tropfen über Jahrtausende hin eine gewaltige, die Felsen aushöhlende Macht.

Erst recht hat ein Fluss eine ganz enorme Kraft. Im Laufe von Jahrmillionen durchschneidet er Gebirge. Jeder von uns kennt die Gewalt einer Sturzflut. Solche Wassermassen reißen Felsgeröll und ganze Häuser mit sich.

Ich denke, man muss vom Geiste Gottes auch unter diesem Bild vom mitreißenden Strom reden. Bei der Betrachtung unseres Textes sollen wir neugierig und neidisch, gemacht werden auf die Erfahrung, die Paulus und die Christen in Rom gemacht haben. Die Wirkung des Geistes Gottes glich der eines mitreißenden Stromes.

Ein mitreißender Strom

1. Gottes Liebe drängt zu uns.

Gottes Liebe, das ist die Liebesmacht Gottes, die unbedingt zu uns hin will. Das ist nicht nur Gefühl. Das ist energische Tat. Das ist Macht.

Wir kennen das: Liebe hat Energie. Man kann sie schwer bei sich behalten. Sie drängt zu dem anderen, den man liebt. Man möchte es ihm um jeden Preis zeigen. Man möchte mit ihm zusammen sein. Es ist qualvoll, wenn unüberwindliche Hindernisse diesen Antrieb der Liebe hemmen.

Nun hat unsere Liebe nur eine sehr geringe Verwandtschaft mit der Liebe Gottes. Bei uns ist sehr viel Egoismus dabei. Unsere Liebe hört allzu schnell auf und schlägt um. Aber doch gibt es hier eine Parallele: Gottes Liebe drängt mit aller Gewalt zu uns:

Gottes Liebe will in unsere Welt hinein. Er zeigt sich uns so, dass wir ihn sehen und verstehen können. Er kommt zu uns als der Mensch Jesus Christus – schwach und blutig geschlagen, sterbend, als ein erbärmlicher Mensch. Er kommt so dicht zu uns heran, dass keiner mehr sagen kann, Gott hätte ihn nicht geliebt.

Und doch ist damit noch nicht genug getan. Die Liebe Gottes ist nicht zufrieden, bevor sie nicht auch in unser Herz eingedrungen ist und in uns einen Funken entzündet hat. Das heißt: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist.

Nun ist der heilige Geist kein Etwas. Gott höchstpersönlich will in uns zur Wirkung kommen. Er will in uns seine Liebesmacht spürbar machen.

Es reicht ja auch nicht aus, dass ein Dritter mir von der Liebe eines Menschen berichtet. Ich muss sie selber erfahren, wenn sie mir gelten soll. Eine solche Erfahrung macht man durch die Tat und durch die spürbare Gesinnung des anderen.

Gott ist nicht eher zufrieden, bis er seine Liebe in uns spürbar gemacht hat. Es bedeutet für ihn eine Qual, wenn er bei uns nicht zum Zuge kommen kann.

Manche denken, dass es entwürdigend für Gott ist, wenn er uns so nachläuft. Das stimmt auch. Gott hat es aber nicht nötig, dass er um seiner selbst willen uns um Einlass bittet. Er tut es aus Liebe zu uns. Die Liebe ist bereit, unter Umständen das Gesicht zu verlieren. Sie ist nicht der eigenen Ehre nur verpflichtet. Sie sucht den anderen. Sie zahlt hohe Preise.

2. Gottes Liebe fließt in uns über.

Es heißt hier, dass die Liebe Gottes ausgegossen ist. Das hört sich so an, als würde ein Eimer Wasser umgekippt und das Wasser vergossen. Das ist ein starker Ausdruck, der die Fülle betont. Die Liebe Gottes kommt nicht nur tropfenweise. Sie wird nicht rationiert wie das Wasser in Notzeiten.

Wir können so viel auffangen, wie wir wollen. Es fließt immer über. Unser Fassungsvermögen ist in jedem Fall zu gering. Die Liebe Gottes wird nicht abgestellt, wenn wir unsere kleinen Behälter gefüllt haben. Vielleicht muss man auch sagen: Es geht sehr viel von der Liebe Gottes daneben. Die theologischen Geizhalse knausern immer mit der Liebe Gottes. Tatsächlich ist eine Menge von Liebe Gottes verplempert worden. Er hat sehr viel Liebe an uns gewandt. Vielleicht sagen Sie jetzt: „Wann? Ich habe nichts davon gespürt.“ – Eben, da war die Liebe Gottes verplempert. Sie haben sie an sich ablaufen lassen. Sie haben gar nicht darauf reagiert.

Trotzdem gibt Gott nicht auf.

Was heißt es eigentlich, dass er uns seine Liebe in unsere Herzen gegossen hat? Ist das etwas für's Gemüt? Das Herz ist das Zentrum des Menschen, von wo aus die Liebe dann überall hingelangen kann: In unsere Gedanken, in unseren Willen, in unsere Gefühle und in unsere Taten.

Nun ist der Satz des Paulus so formuliert, dass das Ereignis schon in der Vergangenheit liegt: ist ausgegossen. Wann ist das geschehen?

Es geschieht, wenn ein Mensch auf die Einladung Gottes hört und umkehrt, sich im Vertrauen Gott zuwendet und sein gottloses Leben lässt. Am Anfang war es dann so, dass die Menschen als Erwachsene auch getauft wurden und ein Bekenntnis ihrer Zugehörigkeit zu Jesus ablegten. Unter Handauflegung und Gebet von anderen Christen wurden sie Eigentum Jesu Christi und erfuhren die Gegenwart des heiligen Geistes.

So ganz einfach kann das heute auch passieren. In einem Satz des Gebetes übergeben wir unser Leben Jesus. Wir sollten auch die bewusste Schuld vor ihm beim Namen nennen und ihn um Vergebung bitten. Auch das ist eine große Hilfe, wenn ein anderer Christ dabei ist und mit uns betet. Wir dürfen um den heiligen Geist bitten und erfahren dann, dass er uns die Gewissheit der Vergebung der Sünden schenkt, uns den Blick auf das Kreuz Jesu öffnet und uns der Gegenwart Gottes gewiss macht.

Wenn der Strom der Liebe Gottes nicht abreißt und in uns überfließt, dann bemerkt man die Fülle Gottes eigentlich erst am Überlaufen des Stromes. Was bedeutet das?

Wo die Kraft der Liebe Gottes nicht nur zur Lösung unserer eigenen Probleme ausreicht, sondern wo sie uns antreibt, für andere Menschen helfend tätig zu werden, da fließt die Fülle der Liebe Gottes über. Das ist auch der Sinn des Geschenkes Gottes. Er will uns ja selber reichlich beschenken. Es soll ja kein Problem unerledigt bleiben. Aber er will uns mit einer Liebe füllen, die vor allen Dingen überfließt auf die anderen, die uns in Bewegung setzt, die uns geradezu mitreißt und wegschwemmt, damit wir Zeit, Kraft, Geld und Ehre einsetzen, um anderen zu dienen. Viele Große in der Geschichte der Kirche sind mit ihrem Leben ein Beispiel dafür.

Wenn der Strom der Liebe Gottes einen Menschen zu geradezu gewaltigem Tun mitreißen kann, wie viel mehr sollten wir den Strom der Liebe mitten in unserem Alltag in Anspruch nehmen!

3. *Der Strom fließt ins Meer.*

Bevor Paulus von der Liebe Gottes redet, sagt er, dass die Hoffnung die Christen nicht enttäuscht. Was hat das denn mit der Liebe Gottes zu tun, die der heilige Geist in unsere Herzen gießt?

Der Rhein oder der Mississippi oder der Nil sind mächtige Ströme. Sie fließen aber alle ins Meer, das unvergleichlich viel größer ist.

Wenn Paulus sagt, dass die Hoffnung der Christen nicht enttäuscht wird, weil die Liebe Gottes durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen ist, dann will er uns einen solchen Strom vor die Augen malen. Der Strom der Liebe Gottes ist stark und groß. Aber dieser Strom, der uns jetzt mitreißt, fließt in das Meer der Liebe Gottes, die wir in Ewigkeit erfahren werden, wenn wir Jesus von Angesicht zu Angesicht sehen. Was wir jetzt haben, ist eine Anzahlung. Sie ist überschwänglich im Vergleich zu allem, was in unserer Welt denkbar ist. So überschwänglich wie die Anzahlung ist dann auch in entsprechend vergrößertem Maße die Endauszahlung. Die Erfahrung der gegenwärtigen Liebe Gottes macht uns mutig, noch Größeres zu erwarten, das Gott an uns tun wird.

Zugleich aber garantiert diese heute erfahrene Liebe Gottes auch mitten in den Engpässen des Alltags, dass Gott nicht von unserer Seite geht. Das stimmt auch dann, wenn einem gelegentlich die Luft wegzubleiben droht.

Gottes Liebe ist wie ein mitreißender Strom, der in unser Leben hineindringt. Es ist schlimm, wenn Liebe nicht auf Gegenliebe stößt. Es ist schlimm, wenn diese Energie an unserem Leben vorbeiströmt, weil, wir uns ihr gegenüber zusperren.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIV.

Briefwünsche der Bibel. (1)

Geschenkt – was nun?

2. Korinther 13,13

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit euch allen!

Dass wir uns als Menschen gegenseitig Lasten auflegen, das ist fast normal. Wir sagen von einem bestimmten Menschen gelegentlich, dass er unerträglich oder dass er langsam untragbar ist.

Hier in unserem Text erleben wir einmal genau das Gegenteil. Hier werden keine Lasten aufgelegt, sondern hier wird der Segen zugesprochen.

Was wir hier vor uns haben, ist mehr als ein Wunsch. Es ist ein Segnungsgebet. In der Gemeinde Jesu Christi kann ein solches Segnungsgebet verbunden sein mit einer zeichenhaften Geste. Da legt man jemandem die Hände auf den Kopf, um zu zeigen, dass das Erbetene von Gott auf ihn gelegt wird.

Von diesem Gewicht ist der Segenswunsch des Paulus am Ende des zweiten Korintherbriefes. Er legt die Gnade des Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes als Geschenke uns Lesern auf. Jetzt haben wir sie. Was nun?

Was machen wir mit dieser Gabe?

Man kann ja mit Geschenken sehr unterschiedlich umgehen. Manche muss man unbedingt zurückweisen, etwa wenn man bestochen werden soll. Mit anderen Geschenken kann man nichts anfangen, weil sie nicht brauchbar sind oder weil sie nicht gefallen. Was machen wir mit den Geschenken?

Geschenkt – was nun?

1. Der geschenkte Gott.

Wir haben es hier mit einer der wenigen Stellen der Bibel zu tun, wo von der Dreieinigkeit Gottes geredet wird. Wir halten das in der Regel für eine komplizierte Lehre, die nur Spezialisten verstehen. Außerdem erscheint sie uns nicht so wichtig. Man wird ja schwindelig, wenn man anfängt, darüber nachzudenken.

Es ist ein schwerwiegendes Missverständnis, wenn wir meinen, dass wir erst eine Gotteslehre verstehen müssten, um dann die Nutzenanwendung für den Alltag zu ziehen. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint Gott höchstens im Bildungsprogramm des Fernsehens, das für kleine interessierte Minderheiten ausgestrahlt wird.

Es ist auffällig, dass die Dreieinigkeit Gottes im Neuen Testament nicht im Zusammenhang komplizierter Lehre vorkommt, sondern hier so nebenbei als ganz großartiges Geschenk überreicht wird. Es erscheint uns fast unangemessen, dass die Dreieinigkeit Gottes nur im Schlusssatz eines Briefes im Segnungswunsch erwähnt wird. Gar keine Erläuterung wird zugefügt, als wäre alles klar.

Der dreieinige Gott wird als Geschenk auf uns gelegt. Damit ist er uns viel näher, als wir dachten. Nicht ob wir ihn gedanklich zerlegen und wieder zusammenbauen können, ist wichtig, sondern ob er sich uns schenkt. Ob er sich uns so schenken darf, wie er ist. Können wir Gott verschreiben, wie er gefälligst zu sein hat?

Er gibt sich uns als der Gott, der in der Gnade des Herrn Jesus Christus zu uns kommt. Gequälte Gewissen kennen das. Wer darum gekämpft hat, aus den verfluchten Konsequenzen von Lüge und Ehrgeiz, Habgier und Betrug herauszukommen, der weiß, welche wunderbar befreiende Wirkung die Begnadigung durch den Herrn Jesus Christus hat. Wie viel Liebe sind wir Menschen schuldig geblieben, die uns nun anklagen. Wie oft haben wir Gott und Menschen beleidigend behandelt. Und doch dürfen wir erfahren, wie Jesus sein begnadigendes Wort spricht.

Wer einmal angefangen hat, das zu erfahren, der weiß, wie man Tag für Tag von der Zuwendung Gottes lebt. Der weiß auch, welche ungeheure Kraft unser Leben bekommt, wenn der heilige Geist uns mitgeteilt wird. Wirklich, wenn Gott sich uns schenkt, dann ist da gar kein Problem. Wir dürfen die Beschenkten und Nutznießer sein.

Die nicht angenommenen Geschenke machen uns in Gedanken Schwierigkeiten. Mit denen kann man sich auch nur noch gedanklich beschäftigen. In Wirklichkeit haben wir sie ja nicht. Im Alltag können wir sie nicht in Anspruch nehmen.

Der dreieinige Gott legt sich als Geschenk auf uns. Die Gnade des Herrn Jesus Christus, die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sind nun für uns da. Sollten wir sie abschütteln? Sollen wir die Annahme verweigern?

Auch unter Christen gibt es verwöhnte Nörgler, die immer im Essen herumstochern, als wären es lauter Würmer. Dabei schreit eine Welt nach der Erfahrung der Liebe Gottes! Man möchte rufen: Lasst ihn euch schenken, den dreieinigen Gott!

2. Aufgehoben – geheilt – versorgt.

Es ist ja merkwürdig, dass nicht die Liebe Gottes, sondern die Gnade des Herrn Jesus Christus zuerst genannt wird. Wir reden von der Dreieinigkeit Gottes doch immer in der Reihenfolge: Vater, Sohn und heiliger Geist. Warum ist das hier anders? Ist das ein Versehen?

Ich glaube, das hat seinen Sinn. Wir wollen uns das an einem Geschichtenbeispiel verdeutlichen. Einer, der gestürzt ist und sich schwer verletzt hat, muss zuerst aufgehoben und behandelt werden, und er muss aus der akuten Gefahr heraus. Das ist das Werk der Gnade des Herrn Jesus Christus. Er reißt uns aus der Todeszone. Die unter die Räuber Gefallenen werden von ihm aufgehoben.

Die erste Form der Liebe Gottes, die uns begegnet, ist die Gnade, die Jesus uns schenkt.

Danach muss so ein Verunglückter eine längere Zeit der Heilbehandlung erfahren. Es kann sehr lange dauern. Das ist dann – ohne Bild gesprochen – die dauernde Zuwendung Gottes, seine Liebe. Das ist nicht nur eine einmalige Rettungsaktion. Das ist wirklich Pflege und Aufbau. Paulus weist auf die Hingabe des Sohnes Gottes für uns hin und fragt dann: „Wie sollte Gott uns mit ihm nicht alles schenken?“

Wenn die Heilbehandlung durchgeführt ist, dann muss solch ein Mensch wieder ins Leben eingegliedert werden. Er muss wieder beweglich werden. Er nimmt wieder die alltäglichen Kontakte auf und übernimmt Aufgaben. Er braucht dann Schutz und Versorgung. Das ist die Anteilgabe des Geistes. Er schafft Gemeinschaft und verleiht unserem Leben Antriebskraft.

Aufgehoben – geheilt – versorgt. Diese Abschnitte darf man nicht schematisch voneinander trennen. Es sind vielleicht weniger Schritte als Raumelemente in der Heilung unseres Lebens. So handelt der dreieinige Gott an uns, und wir haben es immer mit Gott selbst zu tun.

3. *Ganz in seinem Element.*

Wir müssen jetzt noch darüber sprechen, was Gemeinschaft des heiligen Geistes bedeutet. Wörtlich müssen wir diesen Begriff übersetzen mit „Anteilgabe des Geistes.“ Was bedeutet das?

Es kann zunächst einmal heißen, dass Gott als der heilige Geist uns an sich selber Anteil gibt. Er will uns erfüllen. Er will in diesem Sinne Gemeinschaft mit uns haben. Dann ist der Geist Gottes ganz in seinem Element, wenn er uns erfüllen kann. Gott selber will in uns wirksam sein.

Aber nun kann die Gemeinschaft des heiligen Geistes auch noch bedeuten, dass der heilige Geist Gemeinschaft stiftet. Das bedeutet zunächst einmal, wie wir vorhin gesehen haben, die Gemeinschaft, die er zwischen Gott und Mensch herstellt. Das geschieht dadurch, dass er uns die Vergebung der Sünden ganz gewiss macht. Aber da gehört jetzt auch noch dazu, dass er die Gemeinschaft unter den Menschen schafft, die durch Jesus verbunden sind.

Wenn der heilige Geist solche Gemeinschaft stiftet, dann ist er ganz in seinem Element.

Nun muss man noch hinzufügen, dass auch wir ganz in unserem Element sind, wenn wir uns diese Anteilgabe des heiligen Geistes und die Gemeinschaft, die er schenkt, gefallen lassen. Wir sind dann wie Fische, die wieder ins Wasser kommen. Solch ein Fisch, der mühselig zappelt, bevor er an Land verendet, entwickelt plötzlich erstaunliche Bewegungsfähigkeiten, wenn er wieder in sein Element, das Wasser, hineinkommt. So geht es uns Menschen, wenn wir in die Gemeinschaft mit Gott durch den heiligen Geist kommen, dann können wir neu aufatmen, dann haben wir wieder Bewegungskräfte.

Der dreieinige Gott will uns mit sich selbst beschenken. Schütteln wir ihn nicht ab!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXV.

Briefwünsche der Bibel. (2)

Nur fromme Wünsche?

Römer 15,33

Der Gott aber des Friedens sei mit euch allen!

Vielleicht denkt mancher, dass man doch über wesentlichere Dinge sprechen sollte als über Briefgrüße. Was steht denn da schon Wichtiges drin? Am Schluss eines Briefes schreibt man doch nette Allgemeinheiten. Oft sind es auch wirklich Floskeln. Der Schluss eines Briefes hat immer etwas den Hauch von Routine. Selbst wenn der Brief Probleme beinhaltet, so sucht man in den Schlusssätzen einen Hauch von Harmonie herzustellen.

Nun, im Römerbrief ist der Friedenswunsch am Ende wirklich an der richtigen Stelle. Er fasst das Notwendigste zusammen. Paulus hat den Römern die Frage auseinandergelegt, wie wir Frieden mit Gott bekommen. Da gehen die Meinungen unter den Menschen ja weit auseinander. Außerdem hatten die Römer in ihrer Gemeinde das Problem, dass sie über mancherlei Stilfragen des christlichen Glaubens völlig zerrissen waren, und sie brauchten also wirklich Frieden. Die Frage, wie es Frieden gibt, war für sie ganz praktisch. Also ist der Friedenswunsch des Paulus am Schluss des Briefes durchaus am Platz.

Jetzt bleibt nur die Frage, ob der Wunsch auch wirksam ist.

Nur ein frommer oder auch ein wirksamer Wunsch?

1. Kein Friede ohne den Gott des Friedens!

Paulus wünscht hier nicht nur allgemein Frieden. Er schreibt ganz betont, dass der Gott des Friedens mit allen sein möge. Es geht also nicht nur – um im Bild zu reden – um den Schrank, sondern um den Schreinermeister, der den Schrank macht. Warum?

Heute ist uns ja allen vor Augen, dass der Friede ein sehr schwieriges Geschäft ist. Er ist nur unter großen Mühen und Anstrengungen zu schaffen, und es ist dann genauso schwer, ihn zu erhalten.

Krieg dagegen ist eine ganz einfache Sache. Wir brauchen uns nur gehenzulassen, und schon haben wir ihn. Er breitet sich auch von selber weiter aus.

Wir sind ja schon dankbar, wenn wir Waffenstillstände hinbekommen. Das ist noch lange kein Frieden. Da reicht noch niemand einander die Hand. Da kann man noch nicht einen fördernden Austausch haben. Aber da wird dann wenigstens nicht geschossen, obwohl neuerdings Waffenstillstände immer häufiger werden, die nur eine andere Form der Fortführung des Krieges und des Sterbens sind. Eine Methode, den Frieden zu sichern, ist heute, dass man einen Interessenausgleich der streitenden Parteien schafft. Da erkannt worden ist, dass ein Frieden auf dem guten Willen und Idealismus nicht sicher genug ruht, versucht man, Friedensschlüsse zustande zu bekommen, an deren Erhaltung alle aus egoistischen Gründen interessiert sind. Wenn der Friede jedem seine Interessen erhält und fördert, dann kann man davon ausgehen, dass alle Parteien auch diesen Frieden wollen.

Wenn wir aber dieses Verfahren auf unser Verhältnis zu Gott anwenden würden, dann ständen wir böse da. Interessenausgleich? Wenn Gott uns gegenüber seine Interessen und Ansprüche zur Geltung bringt, dann sind wir erledigt.

In dieser Situation beweist sich nun Gott als der Gott des Friedens. Was für Menschen unmöglich und unerwartet ist, das schenkt er uns. Seine Erkennungstat ist das Kreuz Jesu Christi. Dort hat er den Frieden gewährt. Dort hat er die Hand ausgestreckt, die durchbohrte Hand des Gekreuzigten, um uns als seine Kinder anzunehmen. Er ist der Gott des Friedens, der den unmöglichen Frieden zwischen uns und ihm dennoch bewerkstelligt.

Nun aber zu dem Streit, den wir Menschen untereinander haben. Paulus weiß, dass da nicht ein moralischer Appell zum Friedenhalten ausreicht. Bei unserer dauernden Neigung, neu Streit anzufangen, brauchen wir es, dass der Versöhner selbst dauernd bei jedem gegenwärtig ist. Nur wenn der Gott des Friedens mit uns allen ist, dann ist der Friede gewährleistet. Sonst sind die Dinge nicht zu lösen.

Wenn aber der Gott des Friedens uns täglich selber demonstriert, dass er auf sein Recht verzichtet und uns die Vergebung schenkt, dann wird er uns dadurch auch beeinflussen, dem anderen Menschen gegenüber so zu verfahren. Friede ist nur da, wo wir nicht mehr unser Recht fordern, sondern zur Vergebung bereit sind.

Der Gott des Friedens ist als Schwerarbeiter vorzustellen, der selber keine Ruhe kennt. Er ist dauernd tätig, um den Frieden zu sichern.

Wir haben zwar mehr oder weniger Sehnsucht nach dem Frieden. Aber dass wir kein Interesse an dem Gott des Friedens haben, macht unsere Sehnsucht zu einer leeren Illusion, ja zu einem Wahn. Ohne den Gott des Friedens gibt es keinen Frieden.

2. Bleibt da nicht doch ein Widerspruch?

Im Römerbrief schließt sich der Friedenswunsch des Paulus unmittelbar an eine Aufforderung zur Mithilfe im Kampf an. Da schreibt Paulus: „Ich ermahne euch . . . dass ihr mir helft kämpfen mit Beten für mich zu Gott“ (Röm. 15,30).

Was ist denn das? Erst wird zum Kampf aufgerufen, und dann wird der Friede gewünscht? Das ist doch ein Gegensatz.

Ist dieser Widerspruch nicht auch insgesamt in der Nachricht von Jesus zu spüren? Wir versprechen Frieden durch Jesus – und erfahren dann die Menschen, die sich auf Jesus einlassen, wirklich Frieden? Sind nicht sehr viele bitter enttäuscht? Sie erwarten die Harmonie und das Ausruhen, und sie erleben einen atemberaubenden Kampf. Ist nicht die

Wirklichkeit des Christseins Kampf nach innen und nach außen? Ist nicht die Arbeit im Dienste Jesu Christi dauernd gegen Widerstand auszuführen? Leben wir nicht unter dauerndem Beschuss? Was ist das für ein Widerspruch?

Die Bibel sagt: „Der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, regiere eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“

Wir müssen beides miteinander sehen. Wir sind in einen entschlossenen Kampf um die Änderung unseres Lebens nach dem Willen Gottes hineingeworfen. Dieser Kampf tobt oft heftig. Aber zugleich ist im Leben eines Menschen die tiefe Gewissheit, dass wir durch den Tod Jesu als Kinder Gottes angenommen sind. Darum brauchen wir nicht mehr zu kämpfen. Da ist großer Friede, Friede mit Gott und dadurch auch Friede im Menschen.

Auch eine andere Ausformung dieses scheinbaren Widerspruches soll uns hier noch beschäftigen. Wer Jesus nachfolgt, der wird oft von Menschen bekämpft. Aber er wird zugleich von dem Gott des Friedens regiert, der nicht zulässt, dass ich gegen andere kämpfe. Der Widerstand, den ich erfahre, darf mich nicht dazu treiben, dass ich mich ins Handgemenge gebe. Der Kampf der Christen kann höchstens um Menschen gehen, nicht gegen Menschen.

Aber es stimmt, dass der Friede, den Gott uns durch Jesus schenkt, kein Erholungsurlaub ist ohne Anstrengung. In diesem Frieden ist eine Menge Arbeit zu erledigen. Da muss der Schutt des Krieges weggeräumt werden. Im Frieden muss Aufbauarbeit geleistet werden. Zerstörte Brücken müssen wieder gebaut werden, auch Wohnungen. Wir verstehen die Bilder?!

Letzten Endes kann man die Einheit dieses scheinbaren Widerspruches gar nicht mit Worten darstellen. Tatsächlich ist es so, dass wir in der Nachfolge Jesu erfahren: Da ist ein tiefer Friede, den Gott uns schenkt, obwohl wir zugleich in einen turbulenten Kampf gestürzt werden.

3. Ein gebeteter Wunsch.

Wir reden gelegentlich von „frommen Wünschen.“ Was ist das eigentlich? Natürlich ein Wunsch, der etwas Frommes zum Inhalt hat. Aber meist scheitert die Erfüllung dieser frommen Wünsche ja an der erhabenen Realität der gottlosen Welt. Sind die frommen Wünsche meistens nicht kraftlos gegenüber den Mächten, die den Alltag beherrschen?

Ist es nicht auch so mit dem frommen Wunsch des Paulus?

Er unterscheidet sich von unseren frommen Wünschen ganz entschieden dadurch, dass er wirksam ist. Wodurch wird er wirksam? Er ist ein gebeteter Wunsch. Vielleicht können wir uns bildlich die Sache so deutlich machen: Dieser Wunsch geht nicht direkt an die Römer. Er nimmt den Umweg über eine Relaisstation. Er ist an Gott gerichtet als Gebet. Paulus bittet den Gott des Friedens, dass er mit jedem einzelnen in der römischen Gemeinde sein möge. Und dieses Gebet bewirkt, dass der Wunsch dann auch Energie hinter sich hat. Den Römern wird im Grunde mitgeteilt, dass Paulus den Gott des Friedens um seine Gegenwart in der Gemeinde gebeten hat.

Diese Sorte Wünsche brauchen wir. So sollten wir einander grüßen. Das sind persönliche und wirksame Wünsche, die über den Gott des Friedens geleitet werden, der versprochen hat, Gebete zu erhören.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVI.

Briefwünsche der Bibel. (3)

Ist dieser Wunsch realistisch?

1. Thessalonicher 5,23.24

Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch, und euer Geist ganz samt Seele und Leib müsse bewahrt werden unversehrt, unsträflich auf die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus. Getreu ist er, der euch ruft; er wird's auch tun.

Stellen wir uns bitte einen Augenblick lang folgenden „unmöglichen Menschen“ vor: Da will einer Meister im Hochsprung werden. Davon träumt er. Zugleich aber lehnt er es ab zu trainieren, um über 1,50 m zu springen. Das ist ihm viel zu wenig. So kommen mir Leute vor, die sich ihre Ziele zu hoch stecken. Oft geht es dann so, dass sie vor lauter Träumereien von den Zielen nicht mehr dazu kommen, kleine konkrete Schritte ernsthaft zu unternehmen.

Es gibt natürlich auch genau das Gegenteil. Leute lassen sich von den kleinen Zielen und kleinen Schritten völlig aufsaugen. Dann leben sie wie die Hühner. Sie picken im Zickzack über den Hühnerhof und haben keine große Linie.

Noch ein Gedanke, der uns die Beschäftigung mit unserem Text etwas vorbereiten soll: Wenn jemand einer Achtzigjährigen zum Geburtstag wünscht, dass sie noch munter die gleiche Lebenszeit weiterleben möge, dann ist das nicht mehr freundlich und herzlich, sondern verlogen. Übertriebene Wünsche wirken unwahrhaftig. Ein solcher Gedanke könnte einem leicht kommen, wenn man den Wunsch des Paulus hier liest. Wir wären ja schon dankbar, wenn Gott etwas mehr Einfluss in unserem alltäglichen Leben hätte. Aber Paulus will gleich alles. Er will die Gestaltung unseres Lebens vom Willen Gottes her, und zwar „durch und durch.“ Er will, dass Geist, Seele und Leib vollständig, tadellos und unversehrt zur Wiederkunft Jesu bewahrt werden. Wir wären ja schon dankbar, wenn wir überhaupt ankommen. Paulus hat in seinem Brief an die Gemeinde in Thessalonich viele Einzelheiten besprochen. Nun, am Schluss, fasst er das große Ziel ins Auge. Es ist unverschämt hoch gesteckt. Ist es auch realistisch? Das ist die Frage, die uns jetzt beschäftigen muss.

Ist dieser Wunsch realistisch?

1. Von wem wird was erwartet?

Wünscht der Paulus, dass die Gemeinde sich bestens entwickelt? Solche Gedanken liegen nahe. Sie würden nicht viel bewirken. Man kann zwar einem Menschen Großartiges wünschen; aber wenn er damit überfordert ist, dann wird er diesen Wunsch nicht erfüllen können.

Aber hier wird gar nichts von der Gemeinde erwartet. Paulus wünscht, dass Gott etwas tut. Es heißt ausdrücklich: „Er selbst aber . . .“ Das ist im griechischen Urtext noch viel deutlicher als in der deutschen Übersetzung. Das ist so, als wollte Paulus sagen: Hier arbeitet Gott nicht durch seine Mitarbeiter. Hier arbeitet er höchstpersönlich. Wer ist dieser Gott? Er ist der Gott des Friedens. Das ist sein Titel in diesem Text. Wodurch hat er diesen Titel verdient?

Er hat den höchsten Preis gezahlt, um Frieden herzustellen. Er hat das Äußerste dafür hingegeben.

Manche Leute meinen ja, dass Friede etwas Sanftes und Passives sei. Dabei genügt ein Blick in die Zeitungen und ein etwas aufmerksames Verfolgen des Zeitgeschehens, um zu begreifen, dass Friede nur unter ganz großen Opfern erreicht wird und wahrscheinlich auch unter größten Anstrengungen erhalten werden muss. Was ist eigentlich so schwer daran, Frieden herzustellen?

Ich glaube, das Schwerste ist, dass wir nicht verlieren können. In vielen Krächen zwischen Menschen und den Völkern kommt bald der Punkt, wo beide Parteien erkennen, dass der Streit niemandem mehr nützt, sondern allen schadet. Warum hört man dann nicht auf? Das wäre doch das Vernünftigste. Aber keiner will der Verlierer sein. Man will wenigstens ein ehrenhaftes Unentschieden erreichen.

Und hier liegt die ganz große Leistung des Gottes des Friedens. Er kann verlieren. Er geht selbst unter das Gericht, das wir verdient haben. Er nimmt alles auf sein Kreuz. Es ist dann das Kreuz, an dem Jesus Christus stirbt. Diese gewaltige Anstrengung unternimmt Gott, um mit den rebellischen Menschen zur Versöhnung, zum Frieden zu kommen.

Aber da kommt noch ein zweiter Grund dazu, den jeder kennt, der angefangen hat, mit Jesus zu leben. Gott kämpft gegen alles, was wieder neu Feindschaft zwischen ihm und seinen Kindern säen will. Es ist die eifrige Tätigkeit des Gottes des Friedens, dass er dauernd Sünde in unserm Leben aufdeckt und uns die Vergebung anbietet, damit nur ja das Friedensverhältnis gewahrt bleibt.

Also Paulus erwartet hier nichts von der Gemeinde, aber alles von dem Durchhaltevermögen Gottes: „Getreu ist er, er wird's auch tun!“

Weil Gott selbst so viel hineingesteckt hat in die Versöhnung, deshalb wird er uns auch ans Ziel bringen.

Was ist nun dieses Ziel? Ich möchte die Beschreibung des Zieles in unserm Text unterteilen in einen Angriffsteil und einen Verteidigungsteil.

2. Angriff.

Paulus sagt: „Er heilige euch durch und durch.“

Was heißt heiligen?

Heilig ist derjenige, den Gott beschlagnahmt hat, der zu Gott gehört. Das geschieht, indem ich die Vergebung der Sünden annehme und mein Leben Jesus Christus ausliefere.

Danach aber setzt ein Prozess ein. Gott will uns nun so umformen, wie er sich unser Leben gedacht hat. Wenn wir heilig sind durch seine Vergebung, will er uns auch heilig machen. Unser Leben soll durch und durch nach seinen Vorstellungen gestaltet werden. Was dieses „durch und durch“ genauer heißt, das beschreibt Paulus dadurch, dass er den Menschen aufgliedert in Geist, Seele und Leib.

Der Geist ist das Erkenntnisvermögen des Menschen. Wenn Gott unseren Geist heiligt, dann denken wir, was Gott will. Das ist schon sehr wichtig.

Aber nun weiß jeder von uns, dass es nicht ausreicht, dass ich etwas erkannt habe. Wir möchten oft gern, dass die Erkenntnis umgesetzt wird; aber wir spüren, dass andere Antriebe uns in andere Richtung treiben. Deshalb fährt Paulus fort: Auch unsere Seele soll von Gott durch und durch geheiligt werden.

Seele steht hier für den Antrieb, das Begehren des Menschen. Wenn die Seele geheiligt ist, dann begehren wir, was Gott will.

Das ist eine außerordentlich wichtige Sache. Zu welchen Leidenschaften ist der Mensch fähig! Gott will nun, dass diese Leidenschaften von ihm gestaltet werden. Auf seine Ziele sollen sie gelenkt werden.

Das ist schon viel; aber was nützen Gedanken und innere Antriebe, wenn sie sich nicht äußern können, wenn sie sich nicht umsetzen können in Aktionen, in wirkliches Tun!

Deshalb wird als letzte Steigerung hier genannt, dass auch der Leib von Gott durch und durch gestaltet werden soll: Dann werden wir tun, was Gott will. Ohne unseren Körper sind wir nicht in der Lage, etwas zu äußern. Gedanken und Empfindungen blieben verborgen, wenn wir sie nicht durch das Mittel unseres Körpers in Aktionen umsetzen könnten. Erst wenn ein Gedanke und ein Antrieb so umgesetzt werden, dann geschieht Wirklichkeit.

Gottes Ziel ist es, uns ganz und gar durchzugestalten nach seinem Willen. Darf er das bei uns tun? Er will es tun, – lassen wir das zu? Gott greift jeden Lebensbereich an, um seinen Willen durchzusetzen. Er möchte tiefer eindringen, und er möchte auch die Außenbezirke des Lebens erobern.

3. *Verteidigung.*

Gott will nicht nur angreifen. Er will unser Leben auch verteidigen. Es soll bewahrt werden tadellos und unversehrt bis zur Ankunft Jesu Christi.

Müssen wir nicht dankbar sein, wenn wir überhaupt ans Ziel kommen? Paulus aber meint, dass jeder von uns tadellos und unversehrt nach Leib, Seele und Geist zum Ziel kommt. Dafür wird der Gott des Friedens sorgen. Aber wir wissen doch, wie Trägheit und falsche Motive uns oft bestimmen.

Hier entdecken wir die Qualität der Verteidigung, die der Gott des Friedens unserem Leben zukommen lässt. Wenn unser Leben durch Niederlagen und Versagen beeinträchtigt wird, dann fährt er die Macht der Vergebung auf. An dieser Stelle merken wir ganz drastisch, dass Vergebung nicht nur ein bisschen Wegwischen bedeutet. Es ist wirklich Heilung und Erneuerung.

In einem Gleichnis Jesu vom großen Weltgericht wird diese Gewalt der Vergebung deutlich. Er redet die Geretteten an und erwähnt nur noch das, was an Gehorsam und Taten der Liebe in ihrem Leben gewesen ist: „Ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich gespeist. Ich bin durstig gewesen, und ihr habt mir zu trinken gegeben. Ich bin krank und gefangen gewesen, ihr habt mich besucht . . .“ Als hätten die keine Sünde begangen! Als wären die nie Liebe schuldig geblieben! Das passiert doch in jedem Leben. Keiner ist hier ohne Schuld. In jeder Woche kann jedem von uns nachgewiesen werden, wie er Liebe schuldig geblieben ist. Was sollen wir zu dem Wort des Richters sagen?

Hier wird deutlich, welche Gewalt die Vergebung der Sünden hat. Die Vergebung treibt die Niederlagen, treibt die unreinen Motive, treibt das Versagen und die Schuld in unserem Leben aus, so dass vor Gott unser Leben völlig rein und gerecht dasteht und der Richter nur noch von dem gelungenen Gehorsam in unserem Leben spricht. Das ist die perfekte Verteidigung unseres Lebens durch den Gott des Friedens, der um keinen Preis loslassen will.

Nehmen wir das doch in Anspruch! Dieser Wunsch darf in unserem Leben Wirklichkeit werden!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVII.

Briefwünsche der Bibel. (4)

Tipps für Werkzeuge Gottes.

1. Timotheus 6,20

O Timotheus, bewahre, was dir anvertraut ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezänke der fälschlich so genannten Erkenntnis.

Wenn wir diesen Wunsch, diese Aufforderung isoliert lesen, scheint sie uns das böse Zerrbild eines Christen zu zeichnen: Bewahre! Christen, die ängstlich konservativ sind, weil sie Angst haben, ihr Glaube könnte ihnen zerrinnen wie Sand in den Händen. Er könnte ihnen in der Hitze des Alltags zerschmelzen wie Eis an einem heißen Sommertag.

Timotheus wird aufgefordert, die ungeistlichen, losen Geschwätze zu meiden. Das klingt ganz so, als sollten Christen nur fromme Gespräche führen. Vielleicht sind sie grundsätzlich stur und nicht gesprächsbereit. Liebenswürdigkeit im Umgang mit Menschen scheint nicht ihre besondere Eigenschaft zu sein.

Ja, und dann wird noch das Gezänk, die Streitgespräche der fälschlich sogenannten „Erkenntnis“ genannt. Ist das nicht Bestätigung des alten Urteils, dass die Christen denkefeindlich, antiintellektuell sind?

Solche Ermahnungen im Marschgepäck eines leitenden Mannes der Gemeinde Jesu Christi, wie es Timotheus nun einmal war!!

Aber wie bei allen Worten der Bibel, ist es auch bei unserem Wort: Es wird völlig missverstanden, wenn wir es nicht im Zusammenhang des ganzen Briefes lesen, in dem es steht. Der Brief handelt von vielen Einzelproblemen in grundsätzlichen Fragen des Aufbaus der Gemeinde Jesu Christi. Es geht darum, wie Timotheus als Werkzeug und Diener Gottes hier hilfreich wirksam sein kann. Wir haben in diesem letzten Wunsch eine Zusammenfassung der Hinweise für einen Mann, der die Gemeinde Jesu Christi bauen will, der Werkzeug Gottes sein will.

Tipps für einen, der Werkzeug Gottes sein will

1. Auf das Kapital aufpassen!

„Bewahre, was dir anvertraut ist!“ Wörtlich heißt es: Bewache das anvertraute Gut! Das Guthaben, die Bankeinlage im Sicherheitsfach ist gemeint.

Timotheus soll darauf aufpassen, nicht wie ein Nachtwächter, sondern wie ein Verwalter. Es bleibt nicht irgendwo versteckt und verschlossen, sondern es soll richtig angewandt werden. Er muss darauf achten, dass das Grundkapital nicht verloren geht.

Wer andern etwas geben will, der muss etwas zu bieten haben. Gott hat seine Mitarbeiter dazu mit einem Kapital ausgestattet. Es besteht in der Person des Jesus Christus. Die Nachricht, dass Jesus Hilfe für jeden hat und dass das grenzenlos und bedingungslos gilt, ist das anvertraute Gut. Timotheus soll aufpassen, dass diese Botschaft nicht vor die Hunde geht, weil er sonst nichts Hilfreiches mehr anzubieten hat.

Manche Leute meinen ja, dass es beim Streit um die Wahrheit des Evangeliums nur um Rechthaberei gehe. Sicher lässt sich nicht ausschließen, dass die Gefahr besteht, dass unter der Hand Rechthaberei die Auseinandersetzung bestimmt.

Aber es geht ja um die Frage: Haben wir wirklich Hilfe anzubieten? Und wenn wir das anvertraute Kapital verkommen lassen, dann haben wir vielleicht Kluges und Tiefsinniges, vielleicht ehrlich Gemeintes vorzuweisen, aber nicht wirklich Hilfe. Was Jesus Christus für uns tut, was er mit uns vorhat, das ist die entscheidende Hilfe, die wir Menschen anzubieten haben.

Die Botschaft von Jesus kann zu jeder Zeit der religiösen Inflation zum Opfer fallen. Deshalb werden die Mitarbeiter Jesu Christi aufgefordert, auf das Kapital aufzupassen.

2. *Achtung, falsche Weichenstellung!*

Hier wird von der „fälschlich sogenannten Erkenntnis“ gesprochen. Hier kommt im Griechischen ein Ausdruck vor, den wir als Fremdwort kennen: Pseudonym.

Das ist ein Deckname.

Es hat allerdings große Schriftsteller gegeben, die unterm Pseudonym geschrieben haben. In diesem Fall sind Pseudonyms natürlich nichts Schlimmes.

Bedrohlicher wäre die Sache schon, wenn Verbrecher sich mit falschen Namen tarnen. Man denkt dann oft an nichts Schlimmes. Sie verbergen sich in Harmlosigkeit und sind dann umso gefährlicher. Das ist bedrohliche Täuschung. In diesem Sinne wird hier von dem Pseudonym „Erkenntnis“ geschrieben. Das ist ein lügenhaft täuschender Tarnname.

Was ist denn damit gemeint? Gibt es nicht wirklich großartiges Denken unter der Menschen? Ich hatte Gelegenheit, einen geschliffenen Vortrag von Carl Friedrich von Weizsäcker zu hören. Da war ein Wort auf das andere abgestimmt. Das war ein geistiger Genuss. Da kann man doch nicht von lügenhaft sogenannter Erkenntnis sprechen.

Kurz davor aber wird von dem unheiligen Geschwätz solcher Erkenntnis gesprochen. Unheilig bedeutet so viel wie: Nicht von Gott bestimmt und beschlagnahmt. Es ist hier von einer Erkenntnis geredet, die die Menschen in Selbstherrlichkeit fabrizieren.

Da wird von der Erkenntnis höherer Welten geredet (in der Anthroposophie), und es geht doch nur um menschliche Spekulationen. Ein Modewort unserer Zeit ist der „Begriff „Bewusstseinsweiterung.“ Die einen betreiben sie mit Hilfe von Drogen, die anderen gehen die Meditationswege, die ihnen, die indische Mystik heute wohlfeil anbietet. Die Scharlatane dieses großen Meditationsgeschäftes ziehen eine von Geheimniskrämerei umgebene Straße durch die westliche Welt. – Andere versuchen, die Erkenntnisse der

Wahrheit mit Hilfe des Spiritismus zu erlangen. Jede Möglichkeit. Kontakt mit tieferer Wirklichkeit zu bekommen. scheint heute erstaunliche Abnahme zu finden.

Diese Sorte von Erkenntnis ist gemeint, in der der Mensch ohne Gott, von sich selbst aus, die Welt-Gott-Zusammenhänge erkennen will.

Dagegen sagt die Bibel: Es gibt nur Erkenntnis Gottes auf Grund seiner Offenbarung. Wir können nur etwas Verbindliches über Gott wissen und sagen, wem und wo er sich uns selbst gezeigt hat. Und dies geschieht in der Person Jesu Christi, des Gekreuzigten und Auferstandenen. Deshalb ist alles eigenmächtige Kombinieren und Spekulieren über Gott und die Welt, wenn es nicht seinen Ansatz in der Person des Jesus Christus hat, eine fälschlich sogenannte Erkenntnis. Es geht nicht um das Religiöse an sich, wie manche Zeitgenossen heute meinen. Es geht um die Frage, ob Gott sich uns wirklich zu erkennen gibt. Damit ist alle eigenmächtige religiöse und tiefe Erkenntnis, der wir noch so leidenschaftlich anhängen mögen, ins Abseits gewiesen.

3. Nicht abhalten lassen!

Gesprächsbereitschaft ist doch eine ganz wichtige Eigenschaft, die jeder Mensch haben sollte. Erst recht aber muss sie Eigenschaft der Christen sein. Wenn wir nicht zu Gesprächen mit anderen offen sind, wie wollen wir dann Zeugen Jesu Christi sein? Wir erfahren es sehr deutlich, dass in Gesprächen manches viel besser und eindeutiger zu erklären ist als in Predigten und Vorträgen. Wenn man nicht miteinander spricht, dann kann so vieles missverstanden werden, was nicht geklärt wird.

Deshalb wundert es einen, dass Paulus den Timotheus hier auffordert: Meide die Streitgespräche! Warum hat er ein so negatives Bild vom Gespräch? Einmal redet er hier vom Geschwätz. Da steht im Griechischen das Wort „Kenophonia.“ Das müsste man übersetzen: Leergetön. Und dann redet Luther in seiner Übersetzung vom Gezänk. Wörtlich heißt es: Antithesen, das heißt Streitgespräche. Und Paulus gibt eine ganz scharfe Weisung: „Wende dich davon ab!“

Ist das der Aufruf zur Intoleranz und Ungeduld? – Manche Christen haben ja überhaupt noch nie mit den Gesprächen begonnen. Sie berufen sich dann auf solche Stellen, um ihre Verhärtung und Sturheit geistlich zu rechtfertigen. Das ist doch wohl nicht angemessen, oder?

Allerdings muss man wissen, dass diese Streitgespräche damals so eine Art griechischer Volkssport waren. Wir kennen ähnliche Erscheinungen aus dem Londoner Hyde-Park. Da wird die Diskussion um die Wahrheitsfrage zum Unterhaltungsprogramm, und da werden die Diskussionen zur Spiegelfechtereier. Hier sitzt der wunde Punkt.

Wir haben nämlich Hilfe und Rettung anzubieten. Da können wir nicht herumstehen und nur als Selbstzweck diskutieren, ob Wasser Wasser ist oder nicht. Darum fordert Paulus seinen Mitarbeiter auf: Geh weiter! Wende dich der Not zu! Sonst wird das Werkzeug Gottes stumpf gemacht, oder es wird gar völlig ausgeschaltet. Da geht es dann so, als würde ein Skalpell, das Operationsmesser dringend vom Arzt für die Operation gebraucht, aber es ist nicht zur Stelle, weil gerade irgend ein Assistenzarzt einen Spazierstock damit schnitzt.

Gespräche sind außerordentlich wichtig. Sie dienen der Klärung, zur Hilfe und zur Bereinigung unseres Lebens. Sie dürfen deshalb ruhig harte Auseinandersetzungen sein,

wenn es nur wirklich darum geht, dass ein Mensch sein Leben vor Gott klärt. Wo Rechthaberei, Spiegelfechtereie an erster Stelle stehen, da dürfen wir uns nicht abhalten lassen von wichtigerem, hilfreicherem Tun. Das meint der Paulus.

Er möchte uns hier Tipps geben, damit wir als Werkzeuge Gottes im Bau seiner Gemeinde und zur Hilfe für andere Menschen brauchbar sind.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXVIII.

Briefwünsche der Bibel. (5)

Ein Nachhilfeunterricht.

Titus 3,14

Lass aber auch die Unsern lernen, dass sie im Stand guter Werke sich finden lassen, wo man solcher bedarf, auf dass die kein fruchtloses Leben führen.

Klassenarbeiten sind natürlicherweise für Schüler ungeliebte Einrichtungen. Es gibt allerdings Menschen, die behaupten, dass sie sehr sinnvoll und hilfreich sind. Da wird deutlich, an welchen Stellen jemand noch etwas dazulernen oder nachholen muss.

Eigentlich ist es schade, dass es im Leben keine Klassenarbeiten gibt. Man lebt eigentlich immer den Ernstfall. Alles, was wir tun, ist unwiederholbar, und wir schlagen mit unserem Versagen anderen Menschen Wunden. Das ist nicht einfach nur so ins Unreine gelebt.

Trotzdem: Wenn an irgend einer Stelle unseres Lebens Versagen deutlich wird, dann kann Nachhilfeunterricht nötig werden.

So war es z. B. bei den Christen auf der Insel Kreta. Wir entnehmen den letzten Versen des Paulusbriefes an seinen Mitarbeiter Titus auf Kreta, dass bei den dortigen Christen in Sachen Gastfreundschaft und Freigebigkeit etwas nicht ganz gestimmt haben muss. Es ging um die Versorgung zweier durchreisender Mitarbeiter, des Zenas und des Apollos.

Und weil es da einen Anlass gab, verordnet Paulus in seinem Briefwunsch der Gemeinde auf Kreta einen Nachhilfeunterricht. In unserem Text ist der Inhalt kurz zusammengefasst:

Plan für den Nachhilfeunterricht

1. Das Unterrichtsziel.

Ehe man überlegt, wie man jemandem etwas beibringt, muss man wissen, was man ihm beibringen will. Das ist das Unterrichtsziel.

Wie heißt es bei Paulus? „. . . dass sie im Stand guter Werke sich finden lassen?“ – Was ist denn das?

Ist hier von einem Zustand oder von einer neuen Ebene geredet? Meint Paulus einen Zustand damit, in dem der Mensch nur noch gute Werke tut?

Im griechischen Urtext unseres Wortes heißt es: „Sich guter Werke befleißigen.“ – „Gute Werke ausüben.“ Vielleicht kann man auch ganz wortgetreu wiedergeben: Guten Werken voranstehen. Aber das gibt schon keinen Sinn mehr. Jedenfalls von einem vollkommenen Zustand, in dem sich jemand befindet, ist hier nicht die Rede.

Außerdem: Was sind eigentlich gute Werke? Das kann doch sehr unterschiedlich beurteilt werden. Was der eine für sich als gut erkennt, das schadet vielleicht dem Nebenmann. – Die Bibel hat den Ausdruck „Gute Werke“ ganz präzise bestimmt: Es sind immer die Werke der Barmherzigkeit, die wir an anderen tun. Die sollen in unserem Leben beherrschend sein. Das soll unser Leben prägen.

Jesus hat es selbst in der Bergpredigt gesagt: „. . . dass sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“

Die guten Werke in diesem Sinne lassen die Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit Gottes sichtbar werden. Sie sind eine Widerspiegelung dessen, was Gott für uns getan hat.

Nun gibt es mit diesem Unterrichtsziel „gute Werke üben“ ja erhebliche Schwierigkeiten. In der Nachfolge der Reformation haben wir uns ja angewöhnt, von den guten Werken nur im negativen Sinne zu reden. Es ist anrühlich, von guten Werken zu reden. Manche nennen das ausgesprochen katholisch.

Hier herrscht also ziemliche Verwirrung im Unterrichtsziel. Wie aber ist der Sachverhalt wirklich?

Die guten Werke sollen nicht getan werden, damit wir uns Gottes Gunst dadurch verdienen. Sie sollen in unserem Leben die Gnade und Barmherzigkeit Gottes widerspiegeln und weiterleiten.

Es ist doch merkwürdig, dass wir uns an der genau falschen Stelle für die guten Werke interessieren und wiederum an der falschen Stelle kein Interesse an den guten Werken haben. Wir beobachten, dass Menschen sehr stark an ihren guten Werken interessiert sind, wenn es um ihre Selbstdarstellung, um den Nachweis ihrer Gerechtigkeit, um ihre Selbstrechtfertigung geht. Da aber bringen die guten Werke nichts ein.

Hier kann nur helfen, dass Jesus für uns eintritt und die Rettungsaktion an uns vollzieht, die keiner an sich selber vollziehen kann.

An der richtigen Stelle aber, wo wir im Sinne Gottes an den guten Werken sehr interessiert sein sollten, da zeigen wir dann wenig Neigung. Aus Dank nämlich für die empfangene Barmherzigkeit sollen in unserem Leben Taten der Barmherzigkeit wachsen. Wir stehen in einer Verpflichtung gegenüber der Liebe Gottes.

2. Dabei soll eine neue Sicht eingeübt werden.

Lernen geschieht ja nicht nur durch Auswendiglernen, sondern viel stärker durch Einüben. So ist es auch im Leben eines Christen. Dadurch, dass wir die Gebote Gottes ernst nehmen und erfahren, dass der Weg des Gehorsams gelingt oder misslingt, machen wir unsere Erfahrungen. Wir werden gestärkt. Wir brauchen Vergebung der Schuld. Wir brauchen Kraft für den Neuanfang. In diesem Prozess lernen wir, mit Gott zu leben.

Dabei sollen wir eine neue Sicht gewinnen. Paulus beschreibt in unserem Text diese neue Sicht so: „Gute Werke, wo man solcher bedarf.“ – Wörtlich heißt es „für den notwendigen Gebrauch“ – „für die nötigen Bedürfnisse.“

Das ist ganz und gar nicht selbstverständlich. Jesus muss sehr viel an unserem Leben ändern, damit wir empfindsam für die Not dieser Welt werden. Es braucht eine besondere Veränderung, dass wir Not früh genug erkennen. Es ist auch heute wichtig, dass Christen sich das Gewissen schärfen lassen für das, was Menschen zur Linderung und Abwendung ihrer Not brauchen.

Es ist wahr: Wir leben als Menschen in der Nachfolge Jesu nicht nach unseren eigenen Bedürfnissen. Aber die zwingenden Bedürfnisse anderer und ihre Not sind für uns durchaus Orientierungsmaßstab.

Wir können nicht vorbeigehen, wo Menschen keine ausreichende Versorgung haben und die Hilfe zum Leben brauchen. Solche Hilfe kann in allen möglichen Formen notwendig sein. Der Alkoholkranke braucht andere Hilfe als der Straftentlassene, der Ausländer andere als der Behinderte. Der junge Arbeitslose, der keinen Antrieb hat, überhaupt eine Arbeitsstelle zu suchen, braucht andere Hilfe als Eltern, die über ihre Kinder verzweifelt sind. Wir haben einen Berg von Nöten vor uns, und dieser Berg wächst höchstens noch. Wir brauchen Menschen, die sich von Gott zu Taten der Barmherzigkeit und zum Zeugnis von der Liebe Gottes befähigen und willig machen lassen.

Wir brauchen das in unserer Zeit umso nötiger, als bei steigenden Nöten die Fähigkeit geringer wird, die Kraft den fremden Nöten zuzuwenden. Jeder ist mit seinen eigenen Problemen mehr als genug beschäftigt.

Wir brauchen es dringend, dass wir die neue Sicht lernen: Gute Werke, wo man solcher bedarf. Wir brauchen Menschen, die die Not erkennen, früh genug erkennen, die auch Lösungen sehen und die bereit sind, mutige Taten anzuregen und selber durchzuführen.

3. *Eine drängende Begründung.*

Paulus fügt seiner Mahnung an: „auf dass sie kein fruchtloses Leben führen.“

Nun möchte man eigentlich bei diesem Punkt nicht drängen. Es gibt ja heute schon genug Menschen, die den bedrückenden Eindruck der Sinnlosigkeit ihres ganzen Lebens haben. Soll man denen das Herz noch schwer machen, dass man sie überfordert? Viele möchten gerne, aber sehen keine Möglichkeit, wie sie helfen könnten.

Nun dürfen wir hier feststellen, dass Gott uns nicht zwingt und presst. Aber da drängt etwas. Frucht wächst ja da, wo die Voraussetzungen vorhanden sind. Wo keine Voraussetzungen sind, kann man keine Frucht befehlen. Und das meint Paulus: Die Voraussetzungen sind doch da in unserem Leben, wenn Jesus seine Liebe in der Vergebung und der täglichen Treue hineingegossen hat. Es ist ja nicht so, als ob es bei uns an den Vorbedingungen haperte. Merkwürdigerweise können wir als Menschen im Unterschied zu den Bäumen die Frucht verhindern, auch wenn die Voraussetzungen gut sind.

Was ist Frucht? Der Baum isst seine Äpfel ja nicht selber. Frucht heißt, dass unser Leben für andere etwas abwirft, dass sie es genießen können, dass sie davon leben können, dass sie dadurch Hilfe empfangen. Fruchtloses Leben ist, wenn wir die

Voraussetzung der Menschenfreundlichkeit Gottes in unserem Leben unterdrücken und nicht weiterscheinen lassen. Das muss doch durchscheinen! Die Barmherzigkeit Gottes ist doch nicht so kleinkariert und so schwächlich, dass sie nicht durch unser Leben hindurch in andere Leben hineinscheinen und wirken könnte.

Wir werden nun selber beurteilen müssen, ob wir diesen Nachhilfeunterricht nötig haben. Vielleicht aber ist es nicht nur Nachhilfeunterricht, sondern überhaupt das erste Mal, dass wir diese Lektion lernen. Gott will, dass wir sie lernen, und die Welt um uns herum braucht es dringend.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXIX.

Briefwünsche der Bibel. (6)

Zukunftsaussichten für Christen.

1. Petrus 5,10

Der Gott aber aller Gnade, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus, der wird euch, die ihr eine kleine Zelt leidet, vollbereiten, stärken, kräftigen, gründen.

Wenn frühere Generationen sich mit der Zukunft beschäftigen wollten, dann waren sie entweder auf Propheten angewiesen oder auf die dunklen Mächte der Astrologie oder auf große Vermutungen. Wir heute berechnen die Zukunftsaussichten mit Hilfe von Computern.

Ich las im Buch eines solchen Politikers kürzlich den niederschmetternden Satz: „Dass ein endlicher Erdball kein unendliches materielles Wachstum zulässt, ist eine Binsenweisheit. Dass diese Binsenweisheit erst zur Kenntnis genommen wurde, als Computer sie errechnet hatten, ist eine Parodie auf die Expertengläubigkeit unserer Zeit.“ Ja, das ist in einer traurigen Weise wahr.

Wenn nun die Berechnungen angestellt werden, dann spürt man sehr deutlich, wie jeder seine eigenen Voraussetzungen mit einträgt. Die Optimisten vergessen die Hälfte der Gefahren. Die Pessimisten malen alles schwarz in schwarz.

Welche Zukunftsaussichten haben aber die Christen, mit ihrem christlichen Glauben persönlich durchzukommen? Darüber gibt es unterschiedliche Voraussagen. Es gibt erfahrene Mitarbeiter, die das immer sehr pessimistisch beurteilen. Anfänger im Glauben sind fast so labil und gefährdet wie Straftlassene, die wieder in die Freiheit kommen. Was wird daraus? Besteht nicht Grund, diese Frage besorgt zu stellen?

Zukunftsaussichten für Christen

1. Start- und Zielposition.

Manche wissen nicht recht, warum sie Christen sind und wozu. Die Folge davon ist, dass sie jedem modischen religiösen Wind ausgeliefert sind. Eine solche Standortbestimmung ist schon eine gute Hilfe für eine stabile zukünftige Entwicklung. In unserem Wort wird uns deutlich gesagt, wo der Start und das Ziel des Christseins sind.

Zunächst der Start: Er hat euch gerufen in Christus.

Warum bin ich eigentlich Christ?

Es gibt sehr verschiedene Erlebnisse. Zum Glück hat Gott kein Schema, nach dem er Menschen zu Christen macht. Aber in den Verkleidungen der verschiedenen Erlebnisse steckt doch im letzten derselbe Kern: Er hat gerufen.

Ob das nur durch ein Gespräch unter Menschen passierte, oder durch das Lesen der Bibel selbst, ob das ein langer Prozess notvollen Erlebens war, ob da viel oder wenig Widerstand mitgespielt hatte, ob viele oder wenige Menschen beteiligt waren, das ist doch zweitrangig. Der Kern des Christwerdens ist die Tatsache, dass Gott uns gerufen hat.

Wenn Jesus uns in seine Nachfolge stellt, dann übersehen wir ja in keinem Fall völlig, was uns das bringt, ihm nachzufolgen. Man möchte gerne einmal einen Mann wie den Matthäus fragen, ob er sich die Nachfolge Jesu so vorgestellt hat, als er damals vom Zollbüro weg Jesus nachgelaufen ist. Man möchte auch Paulus fragen, wie seine Vorstellungen am Anfang waren und wie sich das mit der Verwirklichung dann verhielt.

Sie folgten doch Jesus nicht nach, weil sie bis in die Einzelheiten hinein wussten, wie der Weg hinter Jesus her verlaufen würde. Wir folgen ihm nach, weil er uns in Vollmacht berufen hat. Wir haben ihm vertraut. Wir haben ihm zugetraut, dass er weiß, was er tut, weil er am Kreuz sein Leben für uns gelassen hat, und weil Gott ihn in der Auferweckung bestätigt hat.

Das Ziel des Christseins: Berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit.

Jesus lädt uns nicht zu einer kurzen Verhandlung unserer Probleme ein. Er bietet uns auch nicht nur eine vorübergehende Freundschaft an. Er will uns in die neue Welt bringen, die ganz und gar von seiner Wirklichkeit bestimmt ist. Wir sollen in seiner unmittelbaren Nähe leben. Das ist das Ziel mit der Welt, und deshalb ist es auch das Ziel mit unserem persönlichen Leben.

Wenn wir Start und Ziel nicht klar sehen, dann ist kein erfolgreicher Lauf möglich. Am Anfang steht der Ruf Gottes. Er begründet unser Christsein. Zielpunkt ist die neue Welt Gottes. Dahin will er uns bringen. Daran soll sich alles orientieren, was jetzt in unserem Leben passiert.

2. Schwierigkeiten, mit denen wir zu rechnen haben.

Petrus schreibt an die Christen: „. . . die ihr eine kleine Zeit leidet.“ – Wörtlich müsste man sogar sagen: die ihr Weniges leidet.

Im Kapitel vorher hat er geschrieben: „Lasst euch die Hitze nicht befremden, die euch widerfährt . . . meint nicht, es widerführe euch etwas Seltsames . . .“

Reibungshitze kann natürlich dort nicht entstehen, wo keine Bewegung ist und wo sich deshalb nichts an Widerständen reibt.

An Widerständen gegen den Willen Gottes mangelt es in dieser Welt nicht. Es kann allerdings an unserer Bewegung auf den Willen Gottes zu mangeln.

Die Reibungshitze im Leben eines Christen ist also der Normalfall. Die Schwierigkeiten sind kein Wunder. Gott geht den Weg der Liebe durch diese Welt. Wenn wir ihn mitgehen, werden wir erleben, wie viel Reibungshitze es dort gibt. Zu einer soliden Lebensgestaltung in der Nachfolge Jesu Christi gehört auch, dass wir ganz nüchtern damit rechnen, dass diese Schwierigkeiten zu unseren Lebensführungen gehören.

3. Das Verfahren zur Bewältigung.

Gott baut seine Gemeinde und das Leben seiner Leute nicht, wie die kleinen Kinder mit ihren Bauklötzen bauen. Sie legen immer den nächsten Klotz auf den vorherigen, geradeso, wie es kommt und so gut es geht – bis es eben nicht mehr geht und alles zusammenstürzt.

Gott baut wie die Fachleute. Die durchdenken vorher die ganze Konstruktion. Die fangen an den richtigen Ecken an zu bauen und mit dem richtigen Material und in den richtigen Etappen. Wir wollen die Baumethode Gottes an den vielen Worten, die in unserem Bibeltext vorkommen, kurz beleuchten. Zunächst wird er „der Gott aller Gnade“ genannt. Hier wird von jeder Gnade geredet. Das hört sich so an, als gäbe es verschiedene Gnaden. Das stimmt auch. Jede Sorte von Gnade ist hier gemeint. Zunächst einmal geht es hier um die Begnadigung, den Rechtsakt der Vergebung, auf die wir kein Recht haben. Das ist die Grundlage unseres Lebens. Außerdem fallen unter Gnade alle Geschenke Gottes. Er stattet uns aus mit allem, was wir zum Leben und zum Dienst gebrauchen. Er versorgt uns. Alles, was geschaffen werden soll, wird in diesem Material gebaut. Wir bleiben fortgesetzt Beschenkte.

Nun baut Gott in unserem Leben auf eine vierfache Weise. Petrus häuft nicht nur einfach die Vokabeln, sondern jedes Wort hat einen besonderen Zielpunkt.

➤ Zunächst wird zubereitet, zurechtgestellt. Das Zubehör wird angeliefert und zurechtgelegt. Die Versöhnung durch Kreuz und Auferweckung Jesu, die Bibel als das geoffenbarte Wort Gottes und die Gemeinde als der Lebensraum für den Christen sind zubereitet, bevor der einzelne davon Gebrauch gemacht hat.

➤ Nun wird alles aufgestellt und befestigt. Das bedeutet der Ausdruck „stärken.“ Eine vorbereitete Konstruktion wird aufgerichtet und hingestellt.

➤ Das nächste Wort bedeutet so viel wie „stark machen.“ Das aufgebaute Leben wird von innen her stabilisiert. Es wird nicht nur nach außen verankert. Es soll einen inneren Zusammenhang haben.

➤ Und dann wird noch gegründet. Das heißt, alles muss mit einem guten Fundament versehen sein. Da stellt sich natürlich die Frage, ob das erst nachträglich geschehen darf. Ist das nicht falsche Reihenfolge?

Nun, an diesem Punkt ist das Bild vom Aufbau zu eng. Hier geht es wie beim Wachstum eines Baumes. Die Wurzeln gehen tiefer, werden stärker, wenn der Baum nach außen größer wird. Auch im Leben eines Christen geht es darum, dass nicht nur die Fassade, sondern vor allen Dingen das Fundament wächst.

Das ist ein Prozess der Verdeutlichung des Willens Gottes im Studium der Bibel, im Gespräch der Gemeinde, durch Umsetzen in den Alltag. Dazu muss Gott uns den Geist der Bereitwilligkeit und der Beständigkeit geben. Wir brauchen den Mut zum Gehorsam. Und wenn wir das alles in der Gemeinschaft des Leibes Jesu Christi leben wollen, dann brauchen wir die Vergebung als Fundament, und diese Vergebung wächst mit. Das ist sehr wichtig. Wir brauchen im Laufe der Zeit nicht weniger, sondern mehr Vergebung, und die wird uns immer bedeutungsvoller.

Unter diesen Bauplänen und Baumethoden Gottes haben wir die Zukunftsaussicht, dass er wirklich ans Ziel bringt, was er angefangen hat. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXX.

Briefwünsche der Bibel. (7)

Wirksames Leben.

Hebräer 13,20ff.

Der Gott aber des Friedens, der von den Toten ausgeführt hat den großen Hirten der Schafe durch des Blut des ewigen Bundes, unsern Herrn Jesus, der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor Ihm gefällig ist, durch Jesus Christus; welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Mit einem befreundeten Pfarrer bin ich vor einiger Zeit auf den alten Turm seiner Kirche gestiegen. Oben hing eine riesige, sehr, sehr alte Glocke. Es war zwar nicht die Zeit, zu der die Glocke läuten sollte, aber mein Freund bewegte doch den großen Klöppel. Er schwang etwas hin und her; aber es reichte nicht für einen Ton. Er bekam noch einen kräftigen Stoß – und dann war ein dröhnender Gong zu hören. Zu mehr als einem Ton reichte es nicht. Der Glockenschlag verhallte. Der Klöppel schwang noch etwas hin und her, bis er wieder still hing.

Wenn ich an diese Szene denke, dann kommt mir etwas traurig das Leben vieler Menschen in den Sinn. Sie machen viele Anstrengungen, und das Ergebnis ist doch manchmal nur ein hohler Gongschlag. Vielfach reicht es nicht einmal dazu. Uns bewegt die Frage nach dem wirksamen Leben. Wir möchten nicht, dass unser Leben nur ein hohler Klang ist. Wie aber kommt es zum wirksamen Leben? Was ist das überhaupt?

Wirksames Leben

1. Ordentlich Schwung geholt.

Wenn man weit springen will, dann braucht man einen ordentlichen Anlauf. Natürlich kann einem auch die Puste ausgehen, bevor man abspringt, wenn der Anlauf zu lang ist. Zunächst hatte ich den Eindruck, dass der Anlauf unseres Textes zu lang ist. Bis der Schreiber des Hebräerbriefes zu wirksamem Leben kommt, nimmt er einen mächtigen Anlauf oder – in dem anderen Bild gesprochen – holt er ordentlich Schwung. Ist das nötig?

Zunächst redet er von „dem Gott des Friedens.“ – Nun ist der Gott des Friedens nicht ein Gott, der uns in Frieden lässt. So stellen sich viele Leute das ja vor. Wenn die Bibel vom Gott des Friedens redet, dann hat sie etwas sehr Aktives im Blick. Gott hat durch die Wiederherstellung des Friedens zwischen dem rebellischen Menschen und dem Schöpfer unter den Menschen die Möglichkeit geschaffen, wirkliche Aufbauarbeit zu leisten. Der

Gott des Friedens schafft ein Leben, in dem wir in seinem Frieden in den Friedensdienst gestellt werden. Das ist die erste weit ausholende und starke Begründung unseres wirksamen Lebens.

Aber dann steht in unserem Text der Satz, der nicht leicht zu verstehen ist. Ich will die Worte etwas umstellen: „Durch das Blut des ewigen Bundes hat er den großen Hirten der Schafe von den Toten heraufgeführt.“ – Das hört sich so an, als sei die Auferweckung Jesu eine Wirkung seines Kreuzestodes. Hat Gott denn durch den Tod Jesu die Auferweckung bewirkt? Wie soll man denn das verstehen? Ich will versuchen zu erklären.

Jesus wird der große Hirte, indem er seine Hirtenfürsorge bis zur Hingabe des eigenen Lebens durchhält. Er gibt sich selbst für uns. Aber wir brauchen jetzt nicht nur in Erinnerung an diese großartige Hingabe des großen Hirten zu leben. Gott hat diesen Hirten auferweckt, damit er selbst als der lebendige Herr heute das Werk des großen Hirten an uns tut. Die Liebe Gottes hat im Tode Jesu weit ausgeholt und ordentlich Schwung genommen. In der Auswirkung zertrümmert sie den Betonpanzer des Todes. Jetzt wirkt Jesus weiter als der lebendige Herr in unserem Leben. Darin liegt alle Hoffnung.

Dass Gott „durch das Blut des ewigen Bundes“ Jesus auferweckt hat, kann auch bedeuten, dass er sein gültiges, durchhaltendes Versprechen der Liebe auch im Tode nicht zunichte machen lässt. Deshalb ist die Auferweckung Jesu die Konsequenz dieser äußersten Liebe Gottes, die am Kreuz Jesu geoffenbart wird. Gott holt ordentlich Schwung.

Wir können sicher sein: Die Liebe Gottes arbeitet nicht im Leerlauf. Sie ist nicht für sich und nutzlos da. Gott will mit unserem Leben zusammengekuppelt werden. Er will die Macht seiner Liebe in unserem Leben wirksam werden lassen; zunächst für uns und dann durch uns für andere.

2. *Tatsächlich Ergebnisse!*

Es geht hier in unserem Text nicht um den idealistischen Aktivismus. Wenn hier von Tüchtigkeit in allem Guten und vom Tun des Willens Gottes die Rede ist, dann nicht in dem Sinne, dass wir guten Menschen das schon schaffen. – Auf der anderen Seite ist hier aber auch nicht die müde Resignation der weisen Leute, die sich so oft die Finger verbrannt haben und nun gar nichts mehr ernst nehmen wollen.

Wir spüren in unserem Textwort eine mutige Erwartung: „. . . der mache euch tüchtig in allem Guten, zu tun seinen Willen, und schaffe in uns, was vor ihm gefällig ist durch Jesus Christus.“ Alles, was wir tun sollen, schafft Gott selber in uns. Darum werden die Ansprüche gestellt.

Das ist zunächst einmal demütigend für unsere Selbstherrlichkeit. Wer das nicht annehmen kann, dass alles durch Gott bewirkt werden muss, was Gutes in unserem Leben zustande kommt, wer noch meint, er könnte das selber, der hat die große Krise noch vor sich. Der wird erleben, wie sein Optimismus zerrieben wird in der Not des Alltags. Ja, diese Chance des wirksamen Lebens, die Jesus uns bietet, bedeutet auch eine Krise unserer Selbstherrlichkeit. Aber das ist eigentlich lächerlich, dass sich Menschen davon zurückhalten lassen. Wo sonst gibt es denn wirksames Leben? Gott macht uns tüchtig. Er hat nicht umsonst so weit ausgeholt. Er schafft Wirkung, die heilsam ist.

Viele Leute zweifeln, ob es überhaupt sinnvoll ist, den Willen Gottes ernst zu nehmen. Sind die Maßstäbe nicht viel zu hoch? Sollte man deshalb nicht besser von vornherein nur bescheidene Ansprüche stellen, die man dann wenigstens erfüllen kann? So kommt's denn dazu, dass wir die kirchlichen Durchschnittsmeinungen für den Willen Gottes ausgeben. Wir haben eine Fülle von Gründen, den Willen Jesu einfach unbeachtet zu lassen, und so geht es mit vielen Aufgaben und Geboten, die Jesus gegeben hat. Man lese es im Neuen Testament nach! Unser Wort sagt uns, dass es Sinn hat, den Willen Gottes ernst zu nehmen. Nicht wir müssen das aus uns schaffen. Er selber schafft, was wohlgefällig vor ihm ist.

Wir werden nicht berufen, weil wir tüchtig sind, sondern weil er uns tüchtig macht. Nun lassen Sie uns die Aufgaben und Gebote Gottes ernst nehmen. Gott will tatsächlich Ergebnisse in unserem Leben wirken.

3. *Ein Leben, das nicht absackt.*

Die Leistungskurve sinkt ja mit dem Alter in vielen Bereichen unseres Lebens. Muss nicht unser Leben notwendigerweise wirkungsloser werden?

Was heißt denn wirksam leben? Dort, wo wir den Willen Gottes tun, hat unser Leben heilende Wirkung. Und Gott hat für jeden Lebensabschnitt seinen besonderen Plan. Auch wenn er uns in große Schwäche führt, dann hat er nicht aufgehört, mit uns besondere Gedanken zu haben.

Wenn wir doch lernen würden, zu fragen: Herr, was soll ich tun? Stattdessen aber geraten wir in Panik, wenn wir unsere Kräfte schwinden sehen. Wir haben uns an falschen Maßstäben gemessen. Wir lassen uns von der Umwelt die Forderung diktieren. Wer aber sagt uns denn, was wirklich wirksames Leben ist? Wer die Grenzen seiner Leistungsfähigkeit durch Krankheit oder Alltag, durch Behinderungen oder andere Umstände erleben muss, der darf neu nach dem besonderen Willen Gottes für ihn fragen. Es besteht kein Grund dafür, dass wir uns in Panik treiben lassen.

Dann ist noch eins sehr wichtig. Unser Leben soll auf Niveau bleiben. Es braucht nicht abzusacken. Der Zielpunkt heißt nämlich: „... welchem sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit!“ – Das ist kein frommer Schlenker zum Schluss unseres Satzes. Das ist das eigentliche Ziel unseres Lebens. Nur dort, wo wir die Ehre Gottes suchen mit allem, was wir tun, da ist unser Leben wirksames Leben.

Lassen wir das neu auf unser Leben wirken. Wer Jesus nachfolgt und sein Mitarbeiter sein will, der soll sich fragen, ob alles in seinem Leben noch dieses Ziel hat: Bin ich ausgerichtet darauf, dass ihm die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit gehört? Kontrollieren wir unsere Beweggründe, auch die Beweggründe für das, was wir für Gott tun!

Die Bibel ruft uns zu einer neuen Hingabe unseres Lebens an den Herrn, der alle Ehre verdient.

Und wer überhaupt noch seine eigenen Wege geht, der soll sich zur Prüfung und zur Umkehr rufen lassen. Unser Leben darf tatsächlich wirksames Leben sein, und es braucht nicht abzusacken. Es darf großartiges Format gewinnen, wo wir für dieses Ziel leben: Ihm sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Welche Möglichkeiten!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXI.

Briefwünsche der Bibel. (8)

Die Gefahr erspüren.

1. Johannes 5,21

Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern!

Dass so viele Kinder Opfer von Verkehrsunfällen werden, bewegt einen ja nicht nur aus Sorge um die eigenen Kinder. Mir scheint, dass das die moderne Form der alten Kinderopfer ist, die der Götze Moloch seinerzeit auch in Israel gefordert hat. Gefahren sind unheimlich. Jeder versteht natürlich, dass eine gründliche Verkehrserziehung für die Kleinen notwendig ist. Vor allen Dingen ist es wichtig, in ihnen ein Gespür für die Gefahren zu entwickeln. Sie haben ja oft gar keine Ahnung, was an tödlichen Gefahren auf sie lauert.

Ich muss an solchen Verkehrsunterricht für kleine Kinder denken, wenn ich unserem Text lese, und das nicht nur, weil hier so provozierend von „Kindlein“ die Rede ist. Auch noch, weil das Problem „Götzen“ so gefährlich und schwierig ist, dass es mit einer einzelnen Erfahrung hier nicht getan ist. Es muss ein Gespür für die Gefahren geweckt und entwickelt werden.

Gespür für die Gefahr entwickeln

1. *Der ganze Reichtum in einem Wort.*

Die Aufforderung beginnt mit dem Wort „Kindlein.“ Es wäre schon anstößig genug, wenn Johannes hier die Christen als Kinder anreden würde. Aber damit nicht genug. Er wählt auch noch die Verkleinerungsform von Kind. Wir hätten es lieber etwas erwachsener, etwas emanzipierter. Wir lieben die Beratung; aber wir möchten als gleichrangige Partner ernst genommen werden.

Nun ist dieser letzte Satz des Briefes des Johannes eine sehr ernste Mahnung, und bevor er sie ausspricht, fasst er in dem Wort „Kindlein“ noch einmal das ganze Positive und den ganzen Reichtum des Evangeliums zusammen. Versuchen wir also zu verstehen, dass es hier nicht nur um eine primitive Sentimentalität geht.

Wessen Kindlein sind wir denn?

Zuerst hat Jesus diese übertriebene Bezeichnung gebraucht. Ausgerechnet nachdem er den Jüngern die Füße gewaschen hat, nennt er sie Kindlein. Das ist bezeichnend. Er hat

ihnen gezeigt, dass er ihnen die Dreckarbeit tut, und dadurch werden sie auf eine innige Weise in ein Vertrauensverhältnis zu Gott hineingezogen. Aus den Feinden werden Kinder Gottes.

Aber die Anrede weist doch auch noch auf einen anderen Teil des Reichtums der Christen hin. Wenn wir zu Jesus gehören, werden wir zugleich in die Familie Gottes eingegliedert. Auch das Geschenk der Gemeinde ist etwas Großartiges. Dort gibt es geistliche Väter und deren Kinder. Da geschieht wirklich Seelsorge und Fürsorge.

Wir können das hier nicht vertiefen. Aber wir können hier die Frage stellen, ob wir schon etwas davon kennen und ob wir daran teilhaben. Christsein ist kein weltanschauliches Streitobjekt. Es ist Leben voller Vertrauen zu Gott, und das wird bewirkt und geschaffen durch Jesus Christus.

2. Die alten Mächte mit neuen Idolen.

Fürchtet euch vor den Abgöttern! Der griechische Ausdruck für Abgötter heißt „Eidola.“ Das bedeutet so viel wie „Bilder.“ Die alten Griechen verstanden unter diesem Ausdruck die Götter und ihre Standbilder, in denen sich das Wesen der Götter in gewisser Weise auch zeigte. Wir haben von diesem griechischen Wort unser Fremdwort Idole abgeleitet. Das sind eben Personen, die die Stelle Gottes einnehmen und das auch in ihrer eigenen Gestalt verkörpern. Sie werden maßgebend für viele andere. Sie sind richtungweisend.

Wahrscheinlich lebte Johannes in Ephesus. Da war die Sache mit den Göttern ja klar. Da gab es einen riesigen Diana-Tempel, der zu den sieben Weltwundern gezählt wurde.

Für uns scheint es heute sehr viel schwerer zu sein, die Götter zu lokalisieren. Es ist so viel Veränderung passiert auf diesem Gebiet. Wirklich? Es lässt sich leicht zeigen, dass die Götter der damaligen Zeit verschiedene Mächte verkörpern. Die Namen konnten wechseln. Die Mächte blieben im Grunde gleich. Und das beobachten wir bis in unsere Zeit hinein, dass die Mächte, die uns beherrschen, die gleichen sind. Nur ihre Bilder, ihre Idole wechseln. Lassen wir uns einige Gruppen solcher Götter anschauen.

❶ Da sind die Schicksalsgötter. Wer würde bestreiten, dass die gleiche Angst vor den Schicksalsschlägen, die gleiche Bemühung um die Aufhellung der Zukunft und Bewahrung und Bewältigung des Ungewissen unzählige Menschen heute beherrscht. Damals wie heute wird ein schwunghafter Amulette-Handel betrieben, und sie werden mit den gleichen vordergründigen Argumenten gerechtfertigt wie wahrscheinlich damals in Ephesus. Denn die Leute in Ephesus empfanden das Tragen von Amuletten so etwas wie ein Stück Folklore, etwas Verbundenheit mit der Heimat. Für viele fällt heute hier die Entscheidung, ob sie durch Jesus ein neues Leben bekommen oder in Zerstörung durch die Angst zugrunde gehen, angesichts des Okkultismus, des Schicksalsglaubens.

❷ Dann sind da die Götter des Kampfes, die Kriegsgötter, die immer parteiisch sind. Das sind die, die für die Durchsetzung des eigenen Rechtes herangezogen werden. Der Triumph und die Verherrlichung des Tüchtigen sind ein wesentlicher Teil dieses Gottesdienstes. Das geschieht ja bis heute so, und nicht alle, die an Leistungsgesellschaft und die natürliche Auslese durch Wettbewerb glauben, machen sich klar, dass Krankheit und Schwäche die Startstraße nicht ganz gleich machen. Vielleicht aber müssen sie dann übermorgen am eigenen Leibe die bittere Erfahrung machen.

☉ Dann gibt es noch die Götter der Triebe mehrfacher Gestalt. Zunächst ist da der Gott des Rausches. Das ist der Rausch der Sexualgier und der Betäubungsrausch des Alkohols.

Zu den Göttermächten der Triebe gehört auch die Habgier, der Konsumkult. An diesem Beispiel können wir entdecken, dass diese Sorte von Göttern auch zornig wird, wenn man sie nicht mehr genug verehrt. Wir sind ja in einer Weise vom Konsum abhängig geworden, dass es heute nicht mehr nur eine Frage unseres guten Willens oder auch unseres Nichtwollens ist. Wenn wir nicht konsumieren, dann gibt es Arbeitslosigkeit, dann geht der Wohlstand zurück. Die Götter werden zornig, wenn wir sie nicht verehren.

Die Götter, der Triebe haben auch noch die Gestalt des Ehrgeizes und der Geltungssucht. Wir sind schließlich wieder wer. Wir können wieder selbstbewusst auftreten.

Und bei all dem sagen wir: „Dem kann man sich eben nicht entziehen!“ Wir stehen da in gesellschaftlichen Zwangsläufigkeiten, aus denen wir nicht herauszukönnen glauben.

Das war damals in Ephesus nicht anders. Das Wesen der Götter ist das gleiche geblieben. Wir sind in ihrem Machtbereich.

3. „Sie säen Wind und werden Sturm ernten.“

„Eidola,“ Bilder, das bedeutet zugleich auch immer Trugbilder. Dem entspricht keine eigentliche Wirklichkeit. Aber sie sind deshalb nicht wirkungslos. Ganz im Gegenteil, sie wirken zerstörerisch. Deshalb sagt Johannes hier: „Passt auf.“

Das heißt, dass wir Wachen aufstellen müssen. Diese Art von Göttern sieht man nicht von selbst und sofort. Sie kommen lautlos und von der schwachen Seite, von wo man sie am wenigsten vermutet. Es ist nötig, sie ganz gezielt aufzuspüren. Die Bibel ist ja nicht aus moralischen Gründen dagegen, dass wir anderen Göttern nachlaufen, auch nicht aus Rechthaberei, damit der eine Glaube an den einen Gott erhalten bleibe. Der Beweggrund ist die Liebe zum Menschen.

Ich will ein drastisches Beispiel gebrauchen. Wenn jemand mit dem Regenschirm als Fallschirm aus dem siebten Stock eines Hauses springt, dann kann man natürlich auch sagen: „Das tut man nicht. Das widerspricht dem Wesen eines Regenschirms.“ – Das wäre Moral. Darum geht es aber bei dem Zusammenhang gar nicht. Wenn der Betreffende den Wahnsinn unternimmt, dann ist das tödlich. Deshalb muss die Warnung scharf sein im Interesse der Hilfe für den Menschen.

Hosea hat das so formuliert: „Sie säen Wind und werden Sturm ernten.“ Man setzt auf die Nichtigkeit, und das Ergebnis ist nicht nichts, sondern eine schreckliche Zerstörung unseres Lebens.

Das Schicksal entscheidet sich in der Auseinandersetzung mit diesen Mächten, die die Rolle Gottes beanspruchen wollen. Wir sind eingeladen zur Umkehr zum lebendigen Gott. Er heißt deshalb der lebendige Gott, weil er lebt und Leben schafft. Für Menschen, die Jesus noch gar nicht kennen, gilt der Ruf: Kehrt um von den Götzen zum lebendigen Gott!

Aber die Abgötter sind nicht nur ein Problem für Nichtchristen, sondern genauso für die Christen. Von diesen Göttern her gibt es die Gefahr der gefährlichen Unterwanderung der Gemeinde. Deshalb ruft Johannes zur Wachsamkeit auf. Jesus möchte befreien. Die Macht dazu ist da. Wir sind nicht wehrlos ausgeliefert. Wir können aber in falscher

Einschätzung der Lage mit solchen Mächten spielen und werden von ihnen aufgesogen. Setzen wir doch nicht auf's Spiel, dass Jesus ein großartiges und enges Vertrauensverhältnis zu Gott geschaffen hat!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXII.

Briefwünsche der Bibel. (9)

Zum Schluss das Nötigste.

2. Petrus 3,18

Wachset aber in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus. Dem sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten!

Einer meiner Freunde hat über seinem Schreibtisch eine Spruchkarte aufgehängt mit den Worten: „Alles Große ist einfach.“ – Und ich bin geneigt hinzuzufügen: Alles Wesentliche ist kurz.

Es gibt sicherlich viel Wichtiges in dieser Welt. Aber nicht alles Wichtige ist nötig. Man staunt manchmal, wie viele Dinge, die wir für sehr wichtig gehalten haben, nicht unbedingt nötig sind. Sie werden einem zwangsweise entzogen, und man kann trotzdem leben.

Der Schlussvers des 2. Petrusbriefes kommt mir so vor, als wäre er nach diesem Prinzip geschrieben. Nachdem mancherlei Themen in diesem Brief verhandelt wurden, kommt zum Schluss noch einmal das Nötigste.

Zum Schluss das Nötigste

1. Die Wurzel.

„Wachset in der Gnade!“ Das hört sich sehr fromm an. Aber im Grunde ist es eine unverschämte Zumutung.

Gnade bedeutet, dass ich etwas geschenkt, umsonst bekomme. Ich bin darauf angewiesen, weil ich es nicht selber schaffe, weil ich es mir selber nicht leisten kann. Und nun sollen wir in dieser Haltung wachsen? Wir sollen mehr und mehr auf Gnade angewiesen sein?

Muss die Aufforderung nicht richtiger heißen: Wachst da heraus? Man kann doch als Wachstumsziel eines Menschen nicht angeben, dass er ein immer besserer Bettler werden soll. Das ist doch ein entwürdigender Wunsch.

Wenn wir aus unserem Stolz heraus so empfinden, dann sind wir wie Bäume, die sich wünschen, über dem Boden zu schweben. Sie wollen nicht mehr so tief in die Erde mit ihren Wurzeln. Sie wollen heraus aus der Niedrigkeit der Erde.

Das ist natürlich völliger Unsinn.

Die Wurzeln müssen tiefer nach unten wachsen, wenn der Baum sich nach oben entfalten will.

So ist das mit dem Wachstum eines Christen auch. Er muss lernen, dass er mehr und mehr auf die Gnade Gottes angewiesen ist. Es wird ihm immer klarer, dass er Vergebung braucht. Es wird uns immer deutlicher, dass wir alles unserem Herrn als Geschenk verdanken. Wenn wir in dieser Erkenntnis nicht wachsen, dann stimmt etwas nicht in unserem Christsein. Dann hat es keine tiefen Wurzeln.

Wer nüchtern durch diese Welt geht und mit den Nöten und Problemen konfrontiert ist, der wird immer wieder zu dem Satz kommen: „Ich kann nicht mehr.“ Oder: „Ich habe versagt. Es ist nicht wieder gut zu machen.“

Daran lernen wir, in der Gnade Gottes zu wachsen. Am Anfang des Petrusbriefes schreibt Petrus: „Seid nüchtern und setzt eure Hoffnung ganz auf die Gnade.“

Nichts anderes hält fest. Nichts anderes trägt uns. Das ist zum Schluss das Nötigste. Davon sollten wir mehr in Anspruch nehmen. Gnade kann man ja nicht selbst machen, sondern die kann man sich nur in größerem Maße schenken lassen. Aber dazu ist sie ja da. Nehmen wir sie doch in Anspruch! Danke sagen für die Geschenke Gottes im Alltag! In besonderem Maße lasst uns die Vergebung der Schuld in Anspruch nehmen!

2. Der Motor.

„Wachset in der Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus!“

In diesem Wort steckt eine Voraussetzung, die unter Menschen durchaus nicht selbstverständlich ist. Durch gegenseitiges Kennenlernen wächst man nicht auf einander zu, kommt man sich nicht unbedingt näher, wird man nicht unbedingt fester miteinander verbunden. Man kann auch abgestoßen werden.

Das ist bei Jesus anders. Besseres Kennenlernen bewirkt immer stärkere Verbindung. Sein Einfluss soll in unserem Leben vermehrt werden.

Bei Jesus wird durch das bessere Kennenlernen keine Kluft aufgerissen, werden wir nicht abgestoßen, sondern aufs Festeste an ihn gebunden.

Wir sollen ihn kennenlernen in zweierlei Hinsicht:

Wir sollen ihn kennenlernen als den Herrn. Wir sollen ihn in der Ausübung seiner Wirksamkeit als Herr erleben. Er ist wegweisend und regierend, unser Leben bestimmend tätig. Es soll in einem wachsenden Maße deutlich werden, dass unser Leben zu ihm gehört. Da haben wir alle viel zu lernen.

Das Wachstum in der Erkenntnis des Herrn besteht darin, dass die Frage mehr und mehr Raum bekommt in unserem Leben: „Herr, was soll ich tun?“

Aber wir sollen ihn auch erkennen als den Heiland. Das bedeutet im Griechischen zugleich Retter.

Er heilt nicht nur Wunden. Er rettet Leben.

Und wenn wir ihn als Retter kennenlernen, dann ist gemeint, dass wir nicht nur Gedenkfeiern an vergangene Rettungstaten veranstalten sollten. Die rettenden Taten Gottes reißen nicht ab. So wahr es ist, dass die grundlegende Rettungstat im Kreuz und in der Auferweckung Jesu passiert, so ist doch seine rettende Wirksamkeit ununterbrochen.

Von retten kann man doch immer nur dann reden, wenn wirklich Lebensgefahr bestand. Wenn Jesus der Retter ist, dann heißt das, dass wir ohne seine Wirksamkeit dauernd in Todesgefahr abgleiten.

Manchmal gehen wir mit Jesus um, als wäre er unser Zahnarzt. Wenn der Zahnarzt uns einmal weh getan hat und wir den Eindruck haben, dass er nicht vorsichtig genug mit uns umgeht, dann wechseln wir zu einem anderen. Vielleicht behandeln viele von uns Jesus auch so wie einen freundschaftlichen Berater. Man setzt sich seinem Einfluss aus – aber auf Widerruf. ,

Jesus als den Retter erkennen heißt: Jesus haben oder nicht haben, das ist genau der Unterschied zwischen Leben und Tod.

Manchmal gibt es auch Lebenssituationen, in denen uns so Schweres zugemutet wird, dass wir geradezu genötigt sind, die Herrschaft Jesu besser kennen zu lernen. Dann erschrecken wir auch, wie souverän er seine Herrschaft ausübt.

Wir singen in unserer Jugendarbeit gelegentlich ein Lied, das uns sehr wichtig ist: „Ohne dich wären wir verloren, ohne dich wär kein Licht in dieser Welt, ohne dich wäre alles dunkel, ohne dich wären wir auf uns gestellt. – Doch du lebst, und du rufst uns, und du lässt uns nicht allein . . .“

3. Die Leitschiene.

Eine Lokomotive hat ja ungeheure Kräfte, und diese geballten Kräfte werden ja nur dadurch in richtiger Richtung wirksam gemacht, dass die Lokomotive auf einer Leitschiene geführt wird.

Die Rolle einer solchen Leitschiene übernimmt der Satz: „Dem sei Ehre nun und zu ewigen Zeiten.“ Wörtlich übersetzt heißt der Satz: „Dem sei Ehre jetzt und am Tage der Ewigkeit.“

Alles in unserem Leben soll auf die Ehre Jesu Christi zielen.

Wenn das so ist, dann darf ich in mir selbst ruhig kümmerlich sein, dann darf ich zugeben, dass ich ein Versager bin. Er soll groß werden. Er soll als reich dastehen. So darf ich ruhig Bettler sein.

Aber dazu gehört auch, dass mein Dienst, den ich in seinem Auftrag tue, nicht zu meiner Ehre, sondern zur Ehre Gottes ist.

Wir sind oft in unserem Leben wie entgleiste Lokomotiven. Die haben noch den gleichen Motor. Da steckt sehr viel Kraft und Antrieb hinter. Aber sie fahren nicht mehr auf dem richtigen Gleis, und dann richten sie schreckliche Zerstörung an. Entgleiste Lokomotiven bringen niemanden mehr zum Ziel. Wie oft ist unser Leben so: Die Energie, die Gott uns gegeben hat, seine Geschenke missbrauchen wir in Eitelkeit und Selbstherrlichkeit. So sind wir nicht hilfreich für andere, sondern zerstörend. Überall, wo unsere eigene Ehre groß ist, da wirkt selbst unser geistliches Tun zerstörerisch. Deshalb ist es sehr wichtig, diese richtige Leitschiene im Leben nicht zu verlassen: „Dem Herrn sei Ehre jetzt und am Tage der Ewigkeit.“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIII.

Wie notwendig ist der Heilige Geist?

1. Korinther 2,14

Der natürliche Mensch aber vernimmt nichts vom Geist Gottes; es ist ihm eine Torheit, und er kann es nicht erkennen; denn es muss geistlich verstanden sein.

Es kann ja nicht einer alles begreifen! Der eine ist in Mathematik ausgesprochen schlecht, dafür kann er die Sprachen besser. Der andere versteht von Sprachen nichts. Wieder ein anderer ist total unmusikalisch.

In manchen Bereichen ist es nicht sehr schlimm, wenn jemand etwas Besonderes nicht kann. An anderen Punkten ist das schon beschwerlicher. Wenn einer nicht hören kann oder blind ist, dann ist das keine belanglose Nebensache. Dann versucht man, Hilfe zu schaffen.

Es gibt aber auch noch eine Notwendigkeit, etwas zu können, die ist noch radikaler. Es ist keine Geschmackssache und keine Begabungsfrage, ob jemand atmen kann oder nicht. Auch wenn einer auf die Dauer nicht essen kann, dann ist das tödlich.

Es gibt Dinge, die sind lebensnotwendig.

Wir stellen uns die Frage, wie notwendig der heilige Geist eigentlich ist. Ist er notwendig wie Mathematik oder Musik? Keiner wird deren Notwendigkeit leugnen; aber es muss sie nicht jeder verstehen. Oder ist er so notwendig wie das Atmen oder der Blutkreislauf? Dann brauchen wir ihn alle.

Wie notwendig ist der heilige Geist?

1. Die Seifenblasen müssen platzen.

Wir meinen ja normalerweise, dass wir etwas von unserem eigenen Leben verstehen. Wir trauen uns zu, dass wir ein Urteil fällen können, was für uns gut und nützlich ist.

Da denke ich immer an einige schwierige Lateinarbeiten, die ich als Schüler schreiben musste. Latein war nicht meine stärkste Seite. Wenn ich dann nach vielen Mühen eine Übersetzung zustande bekommen hatte, die insgesamt einigermaßen Sinn ergab, dann war, ich zufrieden. Jeder, der es genauso hatte, bedeutete für einen selbst eine große Erleichterung.

Wenn aber einer etwas anderes herausbekommen hatte, dann versuchte man das zu entkräften. Das war eine Verunsicherung. Man suchte Parteigänger dagegen. Aber jeder wusste: Über die Richtigkeit der Übersetzung wird schließlich nicht abgestimmt. Was richtig ist, lässt sich vom Kenner auch zutreffend beschreiben und begründen. Dann zerplatzen oft die Seifenblasen der eigenen Hoffnungen.

Wir trösten uns in der Regel damit, dass unsere Meinung richtig ist, wenn möglichst viele dieselbe Meinung vertreten. Dabei vergessen wir, dass schließlich einmal alle Menschen dachten, dass die Erde eine Scheibe ist. Sie war es jedoch nicht.

Die Bibel sagt uns nun, dass wir uns auf unser Urteil über unser eigenes Leben und über Gott nicht verlassen können.

Die Bibel sagt uns, dass wir von dem, was Gott denkt und plant, nichts verstehen. Dafür haben wir keine Antenne. So weit sind wir von ihm weg. Wir sind ihm entfremdet. Tatsächlich ist er für uns eine andere Welt.

Es ist schlimm, wenn wir keine Antenne für die Gefahren haben, die uns umgeben, und keine Fähigkeit, den Wert von Gottes Angebot zu beurteilen. Das muss uns besorgt machen. Das ist schon eine Wirkung des heiligen Geistes, dass wir begreifen, wie sehr wir auf ihn angewiesen sind und wie wenig wir aus uns selber vermögen.

Also: Wenn wir kein Interesse in uns verspüren, dann sollten wir das nicht als beruhigende Bestätigung dafür ansehen, dass wir uns mit gutem Grund nicht um Gott kümmern. Es sollte uns unsicher machen. Wir haben die Orientierung verloren.

2. Wir müssen die Notwendigkeit der Hilfe Jesu begreifen.

Viele Leute, die noch bereit sind, sich mit Gott abzugeben, finden es völlig unverständlich, warum die Hilfe Jesu durch seine Kreuzigung und seine Auferstehung und die daraus folgende Vergebung der Sünden geschehen soll. Das halten sie für dummes Zeug. Das ist doch weltfern.

Nun behauptet die Bibel aber, dass diese Hilfe Gottes Weisheit letzter Schluss ist, obwohl wir sie für dummes Zeug halten. Soll ich nun versuchen zu erklären, warum der Kreuzestod und die Auferweckung Jesu Gottes Weisheit sind? Wenn die Bibel uns sagt, dass der normale Mensch es gar nicht verstehen kann, dann hat ja eigentlich die Erklärung auch keinen Sinn. Die Erläuterung ist nur sinnvoll unter dem Versprechen Gottes, dass er seinen Geist gibt und die Sache richtig beleuchtet, damit sie bei uns auch einleuchtet.

Die Bibel erklärt uns ganz eindeutig: Das Leben ohne Gott ist Selbstmord. Wenn wir nicht nach Gott fragen, befinden wir uns in Rebellion gegen ihn. Das ist Wahnsinn. Wir können nicht an ihm vorbeileben. Dann verfehlen wir unser Lebensziel. Wir werden zerrieben. Wir scheitern und zerbrechen an ihm. Das erste Lebensproblem ist, dass wir mit Gott in Ordnung kommen. Hier steht alles auf dem Spiel. Hier geht es nicht nur um einen hilfreichen Tipp zur Lebensentfaltung und Ratschläge für einige Problemsituationen.

Ein Mann erzählte mir, wie er auf Grund leichter Leibschmerzen und Appetitlosigkeit zum Arzt ging. Der untersuchte ihn und schickte ihn umgehend ins Krankenhaus zur gründlichen Untersuchung. Der Blinddarm war hochgradig vereitert. Es bestand akute Lebensgefahr, obwohl der Patient gar nichts davon merkte.

Erst die radikale Hilfsmaßnahme zeigte die lebensbedrohliche Gefahr.

Erst die Hilfsaktion Gottes am Kreuz Jesu macht uns deutlich, wie notwendig wir diese Hilfe haben. Wir sind ja oft der Meinung, dass wir nur ein paar Verdauungsstörungen haben, die mit einer Tablette – einer moralischen oder religiösen – zu beheben seien. Und nun mutet uns Gott zu, dass wir durch den stellvertretenden Tod Jesu und die Vergebung der Sünden allein wieder zurechtkommen können.

Unserem Verstand will das nicht einleuchten. Erst wenn der Geist Gottes uns das Kreuz Jesu vor die Augen stellt, dann begreifen wir, wie notwendig die Hilfe Jesu ist.

3. *Wir müssen die Art der Hilfe begreifen können.*

Neulich wollte einer von mir Hilfe. Er war in großen Schwierigkeiten. Wir haben dann lange überlegt und vieles unternommen. Schließlich hatten wir eine wirklich gute Lösung gefunden. Wir waren eigentlich sehr froh darüber; denn in manchen vergleichbaren Fällen sah die Sache hoffnungsloser aus. Aber plötzlich wollte der Betreffende nicht mehr.

Er wusste, dass er dringend Hilfe brauchte. Er wollte auch Hilfe. Aber dann gefiel ihm die Art der Hilfe doch nicht, und er ließ die Möglichkeit vorbeigehen.

So machen es viele mit Jesus. Sie stimmen grundsätzlich zu, dass sie als Menschen die Hilfe Gottes gebrauchen. Aber so, wie Jesus sie ihnen bietet, wollen sie sie nicht annehmen. Sie wollen nicht zu Kreuze kriechen und um Vergebung betteln. Sie wollen sich selber bemühen. Warum ist die Art und Weise der Hilfe Jesu so, wie sie ist und wie sie uns so schwer einleuchtet?

Der erste Grund besteht darin, dass das Übel, an dem wir leiden, wirklich radikal ausgerottet werden muss. Das Todesurteil, das wir verdienen, muss wirklich vollstreckt werden. Damit allein kann die Sache endgültig erledigt werden. Damit allein kann die Anklage aus der Welt geschafft werden. Hier muss gründlich gearbeitet werden. Deshalb geht Jesus den Weg unter das Todesurteil Gottes und stirbt unseren Tod. Damit ist die Anklage gegen uns rechtmäßig aus der Welt geschafft. Hier wird eine wirkliche Lösung geschaffen.

Der zweite Gesichtspunkt, der die Besonderheit der Hilfe Jesu ausmacht, ist folgender: Wir können uns nicht selber helfen. Wenn jemand aus dem siebten Stock eines Hauses springt, dann hat er während des Sturzes nicht mehr die Möglichkeit, seinen Entschluss rückgängig zu machen. Solange er oben auf dem Fensterbrett steht, kann er sich so oder so entscheiden. Aber wenn er abgesprungen ist, dann ist er ohne Einschränkung den Konsequenzen seines Entschlusses ausgeliefert.

Dann gibt es nur noch eine Rettungsmöglichkeit: Wenn unten Menschen stehen, die die Möglichkeit und die Bereitwilligkeit haben, ihn aufzufangen. Selbsthilfe gibt es hier nicht mehr.

So ist unsere Situation vor Gott. Wir haben uns von ihm losgerissen. Das bedeutet Sturz in die Selbsterstörung. Hier kann sich keiner mehr selber helfen, auch wenn wir uns das während des Sturzes in unseren Illusionen vormachen. Wir sind darauf angewiesen, dass Jesus uns auffängt. Er ist dazu in der Lage. Er hat die zerstörerischen Mächte in der Auferweckung überwunden. Er kann uns nicht nur auffangen. Er will uns auch auffangen.

Wir haben die Hilfe nötig, und wir haben sie in der Art nötig, wie er sie uns gibt. Der heilige Geist öffnet uns für diese Hilfe, so dass wir nicht die Torheit begehen, sie unbenutzt liegen zu lassen. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIV.

Erneuerung durch Umkehr. (1)

Wenn schon, dann gründlich.

Jeremia 4,1.3

Willst du dich, Israel, bekehren, spricht der Herr, so kehre dich zu mir! . . . Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Dornen!

Ich las neulich auf einem Putzmittelkarton die Werbeaufschrift: „Reinigt gründlich, spielend, schonend.“ – Unwillkürlich schoss mir der Gedanke durch den Kopf: Geht das eigentlich alles zu gleicher Zeit? Dann fiel mir auf, dass hier doch eigentlich sehr merkwürdige Bezeichnungen miteinander verbunden werden. Was hat spielend und schonend mit dem Putzmittel so dringend zu tun? Aber im Grunde ist die Reklame ganz raffiniert. Hier werden alle möglichen Ängste aufgefangen. Gründlich, ja, das möchte jeder. Aber gründlich, das klingt auch nach anstrengend. Deshalb ist ergänzend dazugesetzt: Es geht auch spielend.

Bei gründlich kann man auf den ängstlichen Gedanken kommen, dass das Mittel nicht nur die Gegenstände reinigt, sondern auch die Hände auffrisst. Um diese Angst abzuwehren, heißt es: schonend. Nun, ich weiß nicht, ob ein Putzmittel alle diese Eigenschaften miteinander vereinigen kann. Das geht uns hier auch weiter nichts an.

Mich interessiert nur, dass viele Menschen im Blick auf die Veränderung ihres Lebens und die Bereinigung ihres Verhältnisses zu Gott sehr gerne diese drei Kennzeichen miteinander verbinden möchten: gründlich, spielend, schonend. Natürlich möchten wir gründlich sein; aber nur, wenn uns das nicht anstrengt und wenn uns das nicht weh tut.

Der Prophet Jeremia lehrt uns, dass hier einiges ganz anders läuft, als wir es denken.

Wenn schon, dann gründlich

1. Der Vorsatz steht nicht für die Tat.

Etwas skeptisch und zaghaft beginnt das Wort Gottes: „Willst du dich bekehren, Israel . . .“ Man kann das auch übersetzen: „Wirst du dich bekehren, Israel . . .“

Daraus klingt Skepsis. Es ist nicht ganz klar, ob es wirklich zu der Bekehrung kommt. Dieses Misstrauen ist eigentlich überraschend. Denn in den Versen vorher wird das Sündenbekenntnis Israels zitiert: „Wir haben gesündigt gegen den Herrn, wir und unsere Väter, von unserer Jugend an bis auf den heutigen Tag, und wir haben nicht gehorcht der

Stimme des Herrn“ (Jer. 3,25). Das ist doch schon etwas, wenn Menschen ihre Sünde zugestehen.

Die Skepsis erstreckt sich darauf, ob aus diesem Entschluss auch eine Tat wird. Das kennt jeder, der sich selbstkritisch beobachtet: In bestimmten Augenblicken flackert die Erkenntnis bei uns auf, dass unser Weg falsch ist. Dann sagen wir uns: „Es muss wirklich endlich alles anders werden.“

Aber dann erleben wir, dass die eigentliche Bewegungsrichtung unseres Lebens gleich bleibt. Unsere Tätigkeit, die anderen Menschen, mit denen wir Kontakt haben, sorgen dafür, dass der augenblickliche Entschluss nicht in die Tat umgesetzt wird, und langsam verebbt dann auch die Bereitschaft.

Weil Gott uns sehr gut kennt, ist diese skeptische Einleitung dieses Satzes seines Wortes begründet. Die Frage ist die, ob es wirklich zur Umkehr in unserem Leben kommt. Der Vorsatz steht nicht für die Tat. Neue Hilfe für unser Leben kommt ja nur daraus, dass die Neuorientierung auch Wirklichkeit wird.

Am Anfang des Christseins steht die Umkehr: Abkehr vom alten Leben und Hinkehr zur Herrschaft Jesu Christi. Aber auch wenn wir den Weg mit Jesus Christus gehen, ruft er uns immer wieder zurück von Irrwegen, die wir selbstherrlich eingeschlagen haben. Auch im Verlauf eines Christseins stehen wir immer wieder vor der Tatsache, dass wir zur Umkehr gerufen sind, das auch erkannt haben – aber wird es dann verwirklicht? Wenn schon Umkehr, dann gründlich.

2. Bekehrung zum Richtigen.

Gemeint ist hier der Richtige, nicht das Richtige. Gott sagt: „. . . so kehre dich zu mir!“ – Dieser Satz trägt einen doppelten Akzent.

❶ Wir dürfen ihn hören in der Bedeutung: „So darfst du zu mir zurück.“ Das sagt Gott schon zu, obwohl er noch gar nicht weiß, ob Israels Umkehr verwirklicht wird. Gott aber hält seine Bereitschaftserklärung nicht aus taktischen Gründen zurück. Er erklärt, dass bei ihm die Tür wirklich offen ist, wenn wir bereit sind, zurückzukehren.

Erst dadurch bekommt unsere Umkehr überhaupt Sinn. Mancher, der sich Gedanken darüber macht, welche schwierigen praktischen Folgerungen eine Umkehr zu Jesus in seinem alltäglichen Leben mit sich bringt, wird sich zugleich die quälende Frage stellen, ob Gott ihn denn eigentlich annimmt und ob er wirklich Vergebung der Schuld und neues Leben erfahren wird? Wenn ich nicht weiß, ob wirklich durchgreifende Erneuerung geschenkt wird, dann werde ich sehr zögern, die Brücken zum Alten abzurechen. Aber hier ist gar kein Grund zum Zweifel. Gott hat sich ganz klar festgelegt. Er freut sich, wenn wir umkehren.

❷ Der zweite Akzent in diesem Wort liegt darin, dass Gott uns zur Bekehrung zum Richtigen ruft. Es geht nicht um Bekehrung an sich. Viele bekehren sich. Man kann sich auch zu vielerlei bekehren. Die Tatsache, dass etwas anders werden muss, sagt ja noch nicht, dass es gut wird.

Die Bibel ruft uns nicht einfach auf, dass etwas anders werden muss in unserem Leben, sondern, dass wir uns zu dem in Jesus Christus geoffenbarten Gott hinkehren. Umkehr hat nur Sinn, wenn wir zu diesem gekreuzigten Jesus kommen. Der hat die

Möglichkeiten, unser Leben zu reinigen und auf einen neuen Weg zu stellen. Er wird uns mit seinen offenen Armen empfangen und uns heilen.

Also nicht nur eine andere, sondern die richtige Richtung sollen wir einschlagen. Unser Leben soll unter Gottes Herrschaft und unter seine Hilfe kommen.

3. Gründlich roden.

„Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Dornen!“ sagt Gott durch den Propheten.

Im hebräischen Wortlaut ist hier ein Bild aus der Landwirtschaft gebraucht. Ein noch nicht bearbeitetes Stück Land soll gerodet, urbar gemacht und bestellt werden. Es geht hier nicht um den Acker, der Jahr für Jahr wieder besät wird. Natürlich soll auch nicht einfach nur auf den abgeernteten Acker gesät werden, obwohl es in Palästina auch diese Möglichkeit der Landbestellung gegeben hat. Da wurde dann zuerst gesät und anschließend mit dem Holzpflug die Erde aufgerissen. Das Pflügen ist oft nicht so tief und bodenumbrechend, wie das bei schweren Böden in unserem Bereich der Fall ist.

Aber ein Neubruch, ein wirkliches erstes Vorbereiten des Landes für die Saat ist ja eine harte Arbeit. Da müssen die zähen Dornen ausgerissen werden, die im Orient als Brennmaterial gesammelt werden. Da sind Steine auszugraben und vom Feld zu schaffen. Besonders die Dornen sind hartnäckig. Sie sind genügsam und brauchen keinerlei besondere Pflege, um zu wachsen. Sie sind fest im Boden verwurzelt und werden immer wieder durchkommen.

Diese Dornen sind ein hervorragendes Bild für unser altes Wesen. Die alten Gewohnheiten, der Jähzorn, die Unwahrhaftigkeit, die Gewöhnung ans Unrecht, die gewohnte Beteiligung am Lebensstil der Umwelt, die Gedankenlosigkeit, die Oberflächlichkeit, die Unaufmerksamkeit, Habgier, Empfindlichkeit und Trägheit – all die Dinge sind ja auf dem Boden unseres Lebens fest zu Hause. Die brauchen keine besondere Düngung und sonstige Förderung.

Jesus hat einmal das Bild der Dornen gedeutet als „die Sorge der Welt und der Betrug des Reichtums“ (Matth. 13,22). Die ersticken alles, was Gott in unser Leben hineingesät hat, dass keine Frucht daraus entsteht.

Roden ist immer eine unangenehm anstrengende Arbeit. Es muss gründlich geschehen. Die Wurzeln müssen mit heraus. Aber es ist nötig, wenn der Acker bestellt werden und wirklich Frucht bringen soll.

Christsein ist nicht einfach eine Addition: Das Alte bleibt, Jesus kommt mit seinem Wort und seinen Hilfen dazu. Nein, es muss anders gehen. In jedem Leben wird etwas umgebrochen und ausgerissen, wenn Jesus der Herr wird und seinen Samen ausstreut, damit Frucht wächst.

Es fällt uns schwer, diese Selbstverständlichkeit, die uns so in Fleisch und Blut übergegangen ist, als Sünde vor Gott aufzudecken und um Vergebung zu bitten. Wir haben oft die Sorge, wir könnten uns unserer Umwelt entfremden und die Sympathien anderer verlieren. Deshalb lassen wir alles mögliche in unserem Leben ruhig weiterwachsen und versuchen, das Neue dazwischen zu säen. Kein Wunder, dass wir immer wieder einen blühenden Acker mit Dornen vor uns haben.

Es wird in unserem Leben nur wirklich etwas neu, wenn wir Jesus das Recht zugestehen, das Alte zu roden. Dieses Roden ist nicht die Voraussetzung dafür, dass wir

zu Jesus kommen dürfen. Die Bereitschaft, uns aufzunehmen, hat er längst eindeutig erklärt, noch bevor es klar war, ob wir kommen würden oder nicht. Lasst uns roden, weil wir zu ihm kommen dürfen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXV.

Erneuerung durch Umkehr. (2)

Der Hebel des Gerichts.

1. Petrus 4,17

Denn es ist Zeit, dass anfangs das Gericht an dem Hause Gottes. Wenn aber zuerst an uns, was will's für ein Ende werden mit denen, die dem Evangelium Gottes nicht glauben?

Wenn wir die Erneuerung unseres Lebens und die Erneuerung der Gemeinde suchen, so gibt es von der Bibel her nur eine Wegweisung, die wirklich zum Ziel führt: Umkehr. Viele meinen heute, dass die entscheidenden Fragen durch Reformen von Formen und Strukturen gelöst werden können. Es gibt Erneuerung aber nur durch Umkehr.

Dass nur gleich ein Missverständnis ausgeräumt wird: Umkehr bedeutet nicht Rückkehr zu alten Zuständen und alten Zeiten. Umkehr ist die Hinwendung zu Gott, Abkehr von einem falschen Weg. Bruch mit der Vergangenheit.

Viele Zeitgenossen haben das nicht mehr gegenwärtig, dass das Christsein durch und durch von Umkehr gekennzeichnet ist. Für viele erscheint der Glaube als ein Gewöhnungsprozess und die Kirche als eine Nachwuchsorganisation. Viele bezeichnen sich nur deshalb als Christen, weil sie vergessen haben, aus der Kirche auszutreten und sich bestimmte Reste von Christentum abzugewöhnen.

Aber man braucht nur flüchtig in die Bibel zu schauen, um zu sehen, dass es kein Christsein ohne Umkehr gibt. Als Jesus kommt und predigt, da drängt er alles zusammen auf den einen Satz: „Tut Buße (d. h.: Kehrt um!), denn das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!“

Es ist mir unheimlich bei der Beobachtung, dass alles mögliche versucht wird, aber dass selbst in der Kirche oft Umkehr sehr ungern erwähnt und praktiziert wird.

Dabei setzt Gott alle Hebel in Bewegung, um uns zur Umkehr zu bewegen, Hebel der Güte und des Gerichtes. Paulus hat das im Römerbrief gesagt: „Weißt du nicht, dass dich Gottes Güte zur Umkehr treibt?“ (Röm. 2,4). Ich wurde neulich in einer Diskussion nach einem Vortrag gefragt, ob nach meiner Erfahrung Menschen eher durch Furcht vor dem Gericht Gottes oder durch das Angebot der Liebe Gottes zur Umkehr bewegt werden. Ich neige dazu zu sagen, dass es stärker durch das positive Angebot der Liebe Gottes geschieht. Und tatsächlich bewegt uns Gott ja sehr viel häufiger durch seine Güte zur Umkehr, als dass er den Hebel des Gerichtes ansetzt. Aber Gott setzt eben alle Hebel in Bewegung, und unser Bibelwort berichtet uns davon, dass er auch den Hebel des Gerichtes ansetzt.

Der Hebel des Gerichts

1. Gott fegt zuerst vor der eigenen Tür.

Das ist eine sehr merkwürdige Reihenfolge. Zuerst kommt das Gericht an der Gemeinde der Christen, dann an denen, die der Botschaft von Jesus nicht glauben. Da stellt sich zunächst einmal die Frage an die Christen, ob wir das immer vor Augen haben, wenn wir vom Gericht Gottes über die Welt sprechen. Manchmal hat man den Eindruck, als reden wir von etwas, das uns nicht mehr angeht, sondern nur die anderen. Petrus sagt es anders. Woher weiß er das?

Im Alten Testament wird deutlich, dass Gott in seinen Gerichtswegen immer in dieser Reihenfolge gehandelt hat. Am engsten Kern setzt er an. In einem Gerichtswort an die Völker sagt Jeremia: „Siehe, bei der Stadt, die nach meinem Namen genannt ist, fange ich an mit dem Unheil, und ihr solltet unbestraft bleiben?“ (Jer. 25,29). Gott fegt zuerst vor der eigenen Tür, und es gibt da ja auch genug zu fegen. Das ist beim alten und beim neuen Bundesvolk so. Gott hat in seiner eigenen Gemeinde genug Grund, Gericht zu üben. Wir, die wir seine Wohltaten in besonderer Weise erfahren haben, stehen ja in der stärksten Verpflichtung. Wir müssen es ja wissen, dass man nicht mit Gott spielt. Wo wir anders leben, fängt Gottes Gericht bei uns an.

Nun müssen wir auch noch anfügen, dass alle Gerichtsankündigung der Bibel einen besonderen Sinn hat. Gott verrät seine Gerichtspläne, damit sie von uns durchkreuzt werden. Er kündigt sein Gericht an, damit Menschen umkehren und Buße tun. Gott möchte, dass er mit seinem Gericht nicht konsequent sein muss. So ist die Gerichtsandrohung ein Hebel Gottes, um uns zur Umkehr zu bewegen.

Uns erscheint das Bild vom Worfeln, das die Bibel für das Gericht Gottes gebraucht, etwas romantisch. Aber das ist nur vom Standpunkt des Touristen aus wahr, der zuschaut, wie der Bauer im Abendwind das gedroschene Getreide hochwirft, damit der Wind die Spreu zur Seite trägt und das Getreide herunterfällt. Vom Standpunkt des Getreides sozusagen ist das Durcheinandergewirbeltwerden, das Weggetrieben- und dann Vernichtetwerden der Spreu ganz und gar nicht idyllisch.

Gott setzt den Hebel des Gerichtes an, und er fängt bei den Christen damit an. Lassen wir uns das gefallen? Sind wir bereit, Gottes Kritik über unser Leben ergehen zu lassen?

2. Was bedeutet denn hier Gericht?

Hat Jesus nicht gesagt, dass die, die an sein Wort glauben und sich ihm anvertrauen, nicht in das Gericht kommen? (Joh. 5,24). Was bedeutet denn hier Gericht? Aus dem 1. Petrusbrief geht in keiner Weise hervor, dass die junge Gemeinde irgendwelchen Grund zum Gericht Gottes bietet. Dort ist durchaus noch ein klarer Glauben voller Hingabe zu spüren. Worin besteht denn nun das Gericht?

Petrus redet von der Not und den Engpässen, von der „Hitze,“ die die Christen erleben, an die er schreibt. Er sagt, dies ist auch zu verstehen als Gericht Gottes, als Kritik, als Zerschlagen, eigener Vorstellung, als Verurteilung falscher Wege. Es gibt zu jeder Zeit genug Stoff und Berechtigung für Gott, unser Leben zu richten. Wir sollten hier die Dinge

nicht verdrehen. Wenn Gott nicht Gericht übt, dann ist es seine unverdiente Geduld, sein angehaltener Atem.

Aber dann immer wieder gibt es auch Zeiten, in denen Gott in seiner Gemeinde den Hebel des Gerichtes ansetzen muss, um sie zur Umkehr zu bewegen.

Wenn Gemeinden ohne Seelsorger, ohne richtige Verkündigung, ohne Mitarbeiter sind, dann kann man das doch nicht einfach so als neutrales Schicksal beklagen. Das hat doch mit dem Gericht Gottes etwas zu tun. Er sendet doch die Mitarbeiter in die Ernte. Er beruft und rüstet doch aus.

Was will Gott denn mit diesem Gericht erreichen? Petrus sagt es ja, was die Leute tun sollen, denen solches widerfährt: „Die sollen ihm als dem treuen Schöpfer ihr Leben zur Verfügung stellen im Tun des Guten“ (1. Petr. 4,19). Das Ziel des Gerichtes Gottes an seinem Volk ist nicht die Zerstörung, sondern die Hinwendung zur neuen Auslieferung des Lebens, zur Hingabe, zur Aufdeckung der Sünden. Die Liebe Gottes sieht nicht einfach tatenlos zu, dass wir auf falschen Wegen unser und anderer Leben zerstören.

3. Falscher Eifer oder falsche Sicherheit.

Wenn wir so vom Gericht Gottes reden, dann gibt es zwei Gefahren, deren wir uns bewusst sein müssen.

Zunächst ist da die Gefahr des falschen Gerichtseifers. Ich will mich sehr prüfen, aus welchen Motiven ich eigentlich diese Predigt halte. Ist der Zorn Gottes, den wir verkündigen, nicht oft nur eine Verklärung und eine religiöse Verbrämung menschlichen Zornes und menschlicher Rachegefühle? Kann die Gerichtsbotschaft nicht eine Drohung aus unlauteren Motiven sein? Außerdem muss man ja fragen, ob solche Drohungen überhaupt etwas bewirken. Wenn nur menschlicher, falscher Gerichtseifer hier am Werk ist, dann ist überhaupt nichts gewonnen.

Aber dann gibt es noch eine ganz andere Gefahr, die ich für viel größer halte, jedenfalls in unserer heutigen Zeit: Das ist die falsche Sicherheit.

Der Prophet Micha sagt darüber einmal harte Worte (in Micha 3,9 – 12): „Höret, die ihr Recht verabscheut . . . die ihr das Gerade krumm macht . . . und euch dennoch auf den Herrn verlasst und sprecht: ‚Ist nicht der Herr bei uns? Es kann kein Unglück über uns kommen!‘ . . . ,Darum wird Zion um euretwillen wie ein Acker gepflügt werden.“

Das gibt es also, dass man zugleich die Vergebung der Sünden preist und dann beharrlich an der Sünde festhält, dass man im Betrug, in der Lüge, in der Habgier, in der Eitelkeit lebt. Das Leben von der Vergebung muss dann dazu dienen, dass wir unsere Sünden verstecken und nicht so ernst nehmen, dass wir nicht mit ihnen brechen.

Da gibt es ein falsches Sichverlassen auf die Gnade Gottes, die zum Deckmantel unserer unbereinigten Verhältnisse wird. Unser Bibelwort aber sagt uns deutlich, dass Gott an seiner eigenen Gemeinde mit seinem Gericht anfängt. Die in seiner Nähe stehen, werden in besonderer Weise betroffen von seiner Heiligkeit.

Ich bin mir bewusst, dass jede menschliche Drohung ohnmächtig ist und im Grunde auch gar nichts Positives bewirkt. Die bloße Gerichtsankündigung treibt eigentlich nur in die Verzweiflung. Judas hängte sich auf. Aber wir können um der Wahrheit willen nicht so tun, als wäre Gott ein harmloser Gott, der in seiner Gemeinde nicht Gericht übte. Und wir spüren hoffentlich, dass Gott uns auch mit seinem Gericht nicht den Garaus machen will,

sondern hier den letzten Hebel in Bewegung setzt, um uns zur Umkehr zu bringen, damit wir nicht vor die Hunde gehen. Lassen wir uns rufen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVI.

Erneuerung durch Umkehr. (3)

Was erwartet Gott?

Amos 4,11.12

Ich richtete unter euch Zerstörung an, wie Gott Sodom und Gomorrha zerstörte, dass ihr waret wie ein Brandscheit, das aus dem Feuer gerissen wird; dennoch bekehrt ihr euch nicht zu mir, spricht der Herr. Darum will ich's weiter so mit dir machen, Israel! Weil ich's denn weiter so mit dir machen will, so bereite dich, Israel, und begegne deinem Gott!

Das sind harte Worte in unserem Bibeltext. Kann man die eigentlich auf unsere Situation übertragen? Muss man nicht schon deshalb zurückhaltend sein, weil diese Worte im Auftrag Gottes durch den Propheten Amos in einer ganz bestimmten Zeit, nämlich im 8. Jahrhundert vor Christi Geburt, gesagt worden sind?

Mancher wird auch fragen, ob man denn solche harten Gerichtsworte des Alten Testaments einfach in die Zeit des Neuen Testaments übernehmen kann. Ist da nicht vieles anders geworden?

Das große Thema der Bibel im Alten und Neuen Testament ist die Erneuerung des Volkes Gottes, der Welt und des einzelnen durch Umkehr zu Gott hin. Zugleich ist die Geschichte der Gemeinde Gottes im Alten und im Neuen Bund im Grunde eine Kette des erfolglosen Bemühens Gottes, sein Volk durch Gnade und durch Gericht zur Umkehr zu bewegen.

Mit Recht fragen doch viele: „Was hat sich denn in 2000 Jahren Christentum geändert?“ – Da müsste man präziser fragen: Wer hat sich denn ändern lassen? Wen hat Gott denn zur Umkehr bewegen können? Etwa seine Kirche? Hat sie nicht immer genug Gründe gehabt, ihr Verhalten, das nicht mit der Bibel übereinstimmte, zu rechtfertigen?

Im Wort des Propheten Amos werden unheilvolle Zusammenhänge deutlich, die dauernd wiederkehren. Wir müssen sie begreifen. Gott drängt uns dadurch zur Umkehr.

Erfolglose Bemühungen Gottes und die Folgen

1. Gottes Verzweiflung.

Im Rückblick sagt Gott, dass er Zerstörung wie bei Sodom und Gomorrha angerichtet hat. Das ist wahrscheinlich nicht auf die Art und Weise der Vernichtung bezogen. Dann wäre hier eher an eine Naturkatastrophe zu denken. Es wird sich aber auf die

Gründlichkeit der Zerstörung beziehen. Etwa 40 Jahre, bevor Amos sein Wort sagte, befand sich Israel in großer Not durch die Übermacht syrischer Heere.

Das Volk hat Schreckliches erlebt. Was aber ist die Reaktion darauf? Sie sind noch einmal davongekommen. Sie stehen in den rauchenden Ruinen. Sie sind wie ein Brandscheit aus dem Feuer gerettet. Folge: „Dennoch bekehrst du dich nicht zu mir.“

Das wiederholt sich in tötender Weise im Leben eines Volkes und im Leben des einzelnen.

Ich las jetzt die „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ von dem Historiker Golo Mann. Im Rückblick auf den ersten Weltkrieg schreibt er bedrückende Sätze: „Tatsächlich aber kommt Deutschland über die jüngste Vergangenheit mit sich nicht ins reine. Die Schuldigen helfen ihm am wenigsten dazu. Tirpitz, Ludendorff bringen ihre Erinnerungen schon im Frühsommer 1919 heraus, Werke voller Bitterkeit gegen jedes und jeden, nur nicht gegen sich selber. Sie haben immer alles recht gemacht, und alles wäre, wenn man nur auf sie gehört hätte, auch recht ausgegangen. So viel Egoismus, so viel unerschütterte Selbstgerechtigkeit nach solchem Sturz! Gibt es nicht Zeiten der Selbstprüfung, Zelten, in denen man in Gottes Namen einmal versuchen sollte, über sich hinauszugehen und gerecht zu sein?“

Und so ist es doch im Grunde weitergegangen. Als einige Männer 1945 in Stuttgart das bekannte Schuldbekenntnis aussprechen, da ging doch in Deutschland ein Geheul der Ablehnung los: So pauschal könne man das doch nicht sagen. Und die meisten hätten ja doch wirklich von nichts etwas gewusst. Heute trösten wir uns damit, dass alles so weit zurückliegt und die Jungen das nur noch im Geschichtsbuch lesen. Aber täuschen wir uns nicht! Amos bezieht sich auf Ereignisse, die bereits 40 Jahre zurückliegen.

Die Warnschüsse Gottes sind vorhanden. Im ganzen Kapitel 4 des Amosbuches werden sie aufgezählt: Hunger, Dürre, Ungeziefer, Pest und schließlich Krieg. Es ist wie bei den Plagen in Ägypten. Das Volk Israel sollte doch eigentlich verstehen, was Gott mit seinem warnenden Gericht erreichen will.

Aber sie standen wie wir in den rauchenden Ruinen und sagten aufatmend: „Wir haben noch einmal Glück gehabt! – Wir sind wieder einmal auf die Beine gefallen. Nun müssen wir uns durchschlagen zum neuen Aufbau.“

Ist irgendwo in unserem Bereich, in unserem Volk oder in unserem persönlichen Leben der Gedanke aufgeflammt, dass Gott uns zur Umkehr rufen wollte? Haben wir nicht nur darauf hingewiesen, wie erstaunlich wir uns hoch gearbeitet haben? Nun stehen wir stolz da, und alle Welt schaut wieder auf uns. Wir sind Wirtschaftsriesen geworden, und weltweit wird Hilfe von uns erwartet. So wie wir das im Schicksal unseres Volkes erleben, so vollzieht es sich auch im privaten Leben. Wir sind stolz, dass wir die Rückschläge nun tatkräftig überwunden haben. Gott aber wollte uns zur Umkehr führen.

Die Sätze unseres Bibelwortes spiegeln die Verzweiflung der Liebe Gottes wider: Wir sollten eigentlich begreifen, dass er neues Leben für uns hat. Aber wir lassen uns nicht zur Einsicht führen. Wir verhärten uns in Stolz und Selbstherrlichkeit.

2. Was erwartet Gott denn?

Das Wort des Amos wird erst dadurch schrecklich schlimm, dass gleich im Anfang des Kapitels erwähnt wird, wie reibungslos das religiöse Leben in Israel funktionierte. Da

waren Gottesdienste und Opfer und regelmäßige Abgaben des Zehnten. Das war alles in Ordnung. Was erwartet Gott denn noch? Amos behauptet, dass Israel trotz allem religiösen Leben die Umkehr zu Gott verweigert. Das gibt es: Religion als Flucht davor, Gott das Gewissen ausliefern zu müssen. Hier liegt der Grund, warum wir Christentum und Religiosität durchaus nicht nur positiv sehen können. Wir haben auf zu raffinierte Weise ein System von Christentum entwickelt, das uns davor schützt, unser Gewissen Gott auszuliefern und in unserem Leben wirklich Umkehr zu vollziehen.

Wir hören dauernd in der Kirche die Frage nach dem Christsein in einer veränderten Welt. Das ist so ein Dauerbrenner auf kirchlichen Tagungen. Wo hätte man je die Frage als brennendes Problem behandelt, ob unser Leben als einzelne und Gemeinde auch dem lebendigen Gott entspricht?

Wenn der Pegel der Kirchlichkeit steigt, wenn die Beteiligung an kirchlichen Veranstaltungen gut ist, dann ist alles zufrieden. Wenn Kirchenaustritte Schlagzeilen machen, wer denkt dann an Umkehr? Werbestrategie und Öffentlichkeitsarbeit, Tagungen für Jungunternehmer, damit sie nicht aus der Kirche austreten – das sind die Mittel dagegen. Hält irgendjemand Buße für nötig? Gott erwartet, dass in unserem Leben Gerechtigkeit einkehrt, Ehrlichkeit anstatt doppelbödigem Leben, Versöhnung anstatt Erbkrähen, Reinheit anstatt Ehebruch.

3. Unheimliche Drohung oder dringende, letzte Einladung?

„Darum will ich's weiter so mit dir machen, Israel! Weil ich's denn weiter so mit dir machen will, so bereite dich, Israel, und begegne deinem Gott!“ – Was ist das? Ist das das Ende? Gott resigniert. Er hat aufgegeben, sein Volk zur Umkehr zu bewegen. Es wird weitermachen. Aber Gott wird auch in seinem Gericht weitermachen. Und so bleibt dem Volk Gottes nur noch eine Begegnung mit dem schrecklichen Richter. Ist das der Ton der Resignation in der Stimme Gottes, der uns sagen will, dass alles Unheil nicht mehr aufzuhalten ist? Wir werden einem Gott begegnen, der ganz anders ist, als wir ihn uns vorgestellt haben. Es wird nicht der Gott der Bedürfnisbefriedigung sein, den wir uns so zurechtgemacht haben.

Aber ich meine, dass wir aus diesem harten Wort noch einen viel tieferen Ton heraushören müssen. Es ist ein letzter dringender Appell an das Volk Gottes zur Umkehr. Gott gibt nicht auf. Er macht weiter, auch auf dem Wege seines Gerichtes. Es bleibt nur der eine Weg, dass wir uns diesem heiligen Gott, der uns im Gericht zur Umkehr drängt, stellen, dass wir die Flucht aufgeben und die Selbstrechtfertigung, dass wir aufhören mit dem Kampf gegen Gott. Begegne deinem Gott! Das bedeutet aufgeben und zugeben, was nicht recht ist.

Vielleicht denkt mancher, dass das ein schrecklicher Gedanke ist, dass Gott uns als Richter verfolgt. Viel schrecklicher aber ist, wenn Gott schweigt, wenn er uns unsere gottlosen Wege der Selbstzerstörung gehen lässt, ohne uns hineinzureden. Dann werden wir uns sehnen auch nach dem Eingreifen Gottes durch Gericht. Dieses Schweigen Gottes ist die Hölle. So ist dieses drohende Wort des Amos ein letzter dringlicher Appell der Liebe Gottes an uns. Er will unser Leben erneuern und bittet uns zur Umkehr.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVII.

Erneuerung durch Umkehr. (4)

Umkehr zum Dank.

Lukas 17,15.16

Einer unter ihnen, da er sah, dass er gesund geworden war, kehrte er um und pries Gott mit lauter Stimme und fiel auf sein Angesicht zu Jesu Füßen und dankte ihm. Und das war ein Samariter.

Wir sprechen gelegentlich von wirksamer Hilfe. Das kann man doppelt verstehen. Zunächst sollte es eine Maßnahme sein, die dem Betreffenden hilft, dem sie zugewandt wird. Sie kann aber auch dem Helfer selbst wirksame Hilfe bringen.

Fast alle politischen Hilfsaktionen sind so eigennützig angelegt. Da gibt es Wahlgeschenke zur Bundestagswahl. Die sind natürlich nicht aus reiner Selbstlosigkeit geboren. Die sollen sich für die Schenkenden auszahlen. Auch die Hilfe, die wir in die Dritte Welt geben, ist in der Regel mit solch einer Nützlichkeitsersparnis verbunden.

Erwartet Jesus für sich eigentlich Dank? Ist denn seine Hilfe nur dadurch wirksam, dass ein Mensch ausdrücklich umkehrt und ihm öffentlich den Dank ausspricht?

Auf einer Schülerfreizeit sprach mich ein junger Mann an: „Ist denn Gott ehrsüchtig wie ein Mensch? Wieso hat unser Leben denn seinen Sinn darin, dass wir zu seiner Ehre leben sollen?“ Das gehört hier in diesen Zusammenhang. Ist Jesus empfindlich und eitel, dass er auf die Undankbarkeit so sauer reagiert? Ich glaube, dass die neun Aussätzigen, die nicht zurückgekehrt sind, um sich öffentlich ausdrücklich bei ihm zu bedanken, auch Dankbarkeitsgefühle gegenüber Jesus hatten. Das kann man wohl nicht in Abrede stellen. Wieso aber kritisiert Jesus das dann?

Nein, es geht wirklich nicht um Hilfe für Jesus, sondern um Hilfe für die betroffenen Menschen. Erst dem öffentlich Dankenden spricht Jesus zu, dass ihm sein Glaube geholfen hat. Wieso? Wieso ist erst dadurch sein Leben wirklich geheilt und erneuert worden, dass er umkehrt zum Dank? Wir wollen darüber nachdenken.

Umkehr zum Dank

1. Proben und nichts weiter.

Ich denke dabei an Warenproben, die man gelegentlich ungefragt ins Haus geschickt bekommt. Davon kann man auf die Dauer nicht leben. Man probiert sie, um zu entscheiden, ob man die Lebensmittel dann bestellt.

So ähnlich ist das mit der Hilfe Gottes. Er hilft ja nicht erst dann, wenn wir uns mit ihm wirklich und völlig einlassen. Wir haben ja sehr viele nicht erbetene Hilfe in unserem Leben erfahren. Und dann gibt es auch viele gelegentlich erbetene Hilfe. Wir haben in der Not zu Gott gerufen und Hilfe erfahren. Aber es waren nur Proben. Die Hilfe hat zu nichts Bleibendem geführt. Es ist kein dauerndes Verhältnis zu Jesus daraus geworden.

Nun kann man den Einwand machen, wenn wir die Hilfe so drastisch wie hier die Aussätzigen erlebten, dann würden wir auch so ausdrücklich dankbar sein. Nun sollen wir zunächst einmal erkennen, dass viel Bewahrung und Hilfe in unserem Leben tatsächlich völlig überraschend und, menschlich gesehen, durchaus nicht zwingend notwendig war. – Außerdem aber muss man mal sehr deutlich in Frage stellen, wieso eigentlich z. B. medizinische Hilfe nicht als ein ganz außerordentliches Ereignis zu werten ist, für das wir Gott sehr, sehr danken müssen. Wir kennen heute sehr viele Operationen, die schon fast zur Belanglosigkeit geworden sind. Vor hundert Jahren aber waren sie völlig unmöglich, und Menschen starben, weil ihnen nicht geholfen werden konnte, ob das nun ein vereiterter Blinddarm war oder eine Komplikation bei der Geburt. Wie viele Menschen hätten längst ihr Leben beendet, wenn sie in einer Zeit wie vor hundert Jahren hätten leben müssen.

Was das mit dem Dank zu tun hat? Ist das denn alles menschliches Verdienst? Wer gab uns denn unsere Fähigkeit? Was hat das bewirkt, dass Gott uns die Gaben schenkte, solche Hilfe zu ermöglichen? Wieso kommen wir dazu, eine Haltung daraus zu entwickeln, dass wir Gott nicht nötig hätten?

Wenn wir von der Umkehr zu Gott reden, dann verbinden wir das mit dem verlorenen Sohn, der bei den Schweinen saß und sich dann aufmachte. Oder wir denken an jemanden, der in Not steckt und zur Hilfe umkehrt.

Hier geht es um eine Umkehr nach erfahrener Hilfe: „Da er sah, dass er gesund war, kehrte er um . . .“

Gott nimmt den Undankbaren ja glücklicherweise die Gaben nicht wieder ab. Aber es wird nichts daraus, wenn wir nicht zum Danken umkehren. Es wird keine dauernde Hilfsbeziehung. Es waren eben nur Warenproben. Aber davon lebt man nicht.

2. Umkehr von der Hilfe zum Helfer.

Setzen wir einmal voraus, dass auch die anderen neun Geheilten Dankgefühle gegenüber Jesus hatten. Worin besteht denn dann der Unterschied zwischen den neun Männern und dem einen, der umkehrt und Jesus ausdrücklich dankt?

Das Besondere des zehnten Mannes besteht zunächst einmal in dem lauten Lob, das er ausspricht. Er bleibt nicht in Gefühlen stecken. Er bekennt sich mit seinem Dank öffentlich zu der Hilfe, die er bei Jesus erfahren hat. Damit hat er sich auch vor den Zuhörern und Zuschauern festgelegt.

Außerdem wirft er sich Jesus zu Füßen. Das war eine ganz besondere Geste. Damit ehrt er Jesus als den König und unterwirft sich ihm als seinem Retter. Vielleicht können wir auch sagen, dass der Mensch sich selbst Jesus als Dankopfer darbringt.

Damit hat er begriffen: Der Helfer ist über die besondere erfahrene Hilfe hinaus wichtig und nötig für mein Leben. Er muss mir gehören, und ich muss ihm gehören. Der

zehnte Mann nimmt Jesus ganz in Anspruch, und er lässt sich von Jesus ganz in Anspruch nehmen.

Das ist ein Dank mit Konsequenzen. Wenn in der Bibel vom Lob Gottes die Rede ist, dann ist das immer ein lautes und öffentliches Lob, nicht nur ein Lob in der Stille des Herzens.

Wir sind aufgerufen, die Umkehr zu dieser offensichtlichen Dankbarkeit zu vollziehen. Nur so werden wir von gelegentlichen Nutznießern der Hilfe Gottes zu Menschen, die durch eine Dauerbeziehung ihr Leben erneuert bekommen.

3. Die Vorgeschichte gibt den Ausschlag.

Wenn man das Verhalten eines Menschen kennenlernen und verstehen will, muss man seine Vorgeschichte kennen. Seine Familie und seine früheren Erfahrungen haben jeden Menschen geprägt.

Die Vorgeschichte beim zehnten Mann lautet: Er war ein Samariter.

Die neun anderen hatten eine sehr hilfreiche Vorgeschichte. Sie gehörten zum rechtgläubigen, jüdischen Volk. Sie hatten ihr Leben lang Hinweise auf die Wirklichkeit Gottes und auf die richtige Art und Weise, ihm zu dienen, bekommen. Der zehnte hatte diese guten Voraussetzungen nicht. Er war nicht dazu erzogen. Von ihm konnte man das nicht erwarten. Die Samariter waren eine heidnisch verseuchte jüdische Sekte, verachtet und geschnitten vom Hauptteil des jüdischen Volkes.

Aber nun wird diese Vorgeschichte ganz nebensächlich. Die neue prägende Vorgeschichte ist die Hilfsaktion Jesu. Die hat mehr Gewicht als alles, was bisher gewesen ist.

Hier wird deutlich, was mit unserem Leben passiert, wenn Jesus mit Vergebung der Schuld, Wiedergeburt, Neuorientierung in unser Leben eingreift. Wir bekommen eine neue Vorgeschichte. Zunächst einmal ist die Kreuzigung und Auferweckung Jesu ein Teil meiner persönlichen Geschichte. Jesus stirbt meinen Tod, und ich darf hineingenommen werden in sein Leben. Das ist meine Geschichte.

Außerdem aber erfährt jeder von uns auch ganz persönlich die Hilfen Jesu. Sie können individuell verschieden sein. Es gibt keinen Menschen, der beim gründlichen Nachdenken nicht Dinge in seinem Leben entdeckt, die er so Gott verdankt. Entsteht eigentlich Neues in unserem Leben durch Umkehr zum Dank?

Ich will von deiner Güte singen,
Solange sich die Zunge regt;
Ich will dir Freudenopfer bringen,
Solange sich mein Herz bewegt;
Ja wenn der Mund wird kraftlos sein,
So stimm' ich doch mit Seufzen ein.

Ach nimm das arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin.
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich bei deinen Engeln bin.
Da sing' ich dir Im höhern Chor
Viel tausend Halleluja vor. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXVIII.

Erneuerung durch Umkehr. (5)

Eine Suchaktion soll beginnen.

Jesaja 55,6.7

Suchet den Herrn, solange er zu finden ist; rufet Ihn an, so lange er nahe ist. Der Gottlose lasse von seinem Wege und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn, so wird er sich seiner erbarmen, und zu unserem Gott, denn bei ihm ist viel Vergebung.

Als Kinder haben wir ein Suchspiel gemacht, bei dem die Sehenden einen Spieler mit verbundenen Augen dirigierten. Entfernte er sich von dem gesuchten Gegenstand, dann hieß es: „Kalt!“ Kam er ihm näher, dann: „Heiß!“ Man hatte Spaß an der Hilflosigkeit des Suchenden und an seinem Irrtum.

Zugegeben, um ein Spiel geht es in unserem biblischen Wort nicht. Aber um eine Suchaktion, die eingeleitet und gesteuert werden soll. Wir spielen dabei die Rolle der Leute, die verbundene Augen haben und deshalb so schwer das Gesuchte finden.

Suchaktionen können sehr unterschiedlichen Charakter haben. Mal sind sie ernst, mal lustig, mal schrecklich, mal voller Leidenschaft.

Wir werden sehen, welche Art von Suchaktion uns in unserem Textwort empfohlen wird: „Suchst den Herrn, solange er zu finden ist!“

Eine Suchaktion soll in Gang kommen

1. Zwei Arten von Suchen.

„Suchet den Herrn!“ – im biblischen Wortlaut kann das zweierlei bedeuten. Einmal: Suchen, was wir nicht haben oder nicht wissen. In diesem Sinne können wir auch Gott suchen. Wir kennen ihn nicht. Wir wissen nicht, ob es ihn wirklich gibt. Viele sehen überhaupt keine Anhaltspunkte, sich mit ihm einzulassen. Wir möchten das klären. Da stellt sich die Frage: Wo finde ich Gott?

Das Suchen in diesem Sinne kann für viele von uns ein grundlegendes Problem sein. Man kann ja nicht einfach aus Gewohnheit an Gott glauben, oder weil andere das auch tun. Wir sollten schon Gewissheit haben. Das ist eine qualvolle Sache, nicht zu wissen, ob es eine letztgültige Orientierung für unser Leben gibt, einen wirklich festen Halt, eine letzte kritische Instanz.

Aber dann redet die Bibel vom Suchen noch in einem ganz anderen Sinne. Wir könnten das mit dem Ausdruck „Aufsuchen“ leichter wiedergeben. Da geht's nicht darum, dass ich nicht weiß, wo jemand ist. Vielmehr weiß ich das ja genau; aber ich meide ihn aus bestimmten Gründen. Ich suche ihn nicht auf. Ich suche seine Gegenwart, seine Stellungnahme, seine Meinungsäußerung nicht. Es gibt Hindernisse, die mich davon abhalten.

Grundsätzlich sind zwei Gruppen von Hindernissen möglich: Zunächst kann es sein, dass der Betreffende mich gar nicht haben will und mich deshalb nicht zu sich lässt.

Es kann aber auch daran liegen, dass ich ihm nicht begegnen will, weil mir diese Begegnung peinlich ist. Im Blick auf Gott sieht die Bibel unser Problem viel mehr bei der zweiten Art des Suchens als bei der ersten. Gott ist nicht unauffindbar wie eine Stecknadel im Heu. Das ist ein relativ vordergründiges Problem. Viel wichtiger ist das andere:

❶ Gott will uns nicht sehen, wie wir sind. Wir sind in unserer Art und Weise zu leben unerträglich für ihn. Er ist der unnahbare, heilige Gott. Wir passen nicht in seine Gegenwart. Gottes Heiligkeit sperrt uns aus. Wir sollten das nicht verniedlichen.

❷ Es gibt aber auch noch den Grund, dass wir ihn ganz bewusst meiden, weil wir spüren, dass unser Leben ihm nicht angemessen ist. Wir fürchten die Entlarvung. Ein Gott, der unsere Pläne durchkreuzt, ist uns unangenehm. Mit einem Gott, der unsere Lüge und unsere Habgier aufdeckt, wollen wir nichts zu tun haben.

Es ist ja einfach nicht wahr, dass wir meistens ernsthaft suchten. Meistens sind wir daran interessiert, dass wir ihn nicht finden, weil uns die Begegnung mit ihm unangenehm ist. Hier liegt unser eigentliches Problem.

2. Suchen hat Sinn.

„Suchst den Herrn, solange er zu finden ist; rufet ihn an, solange er nahe ist.“

Wenn – wie bei uns – in der ganzen Gegend kein Öl ist, dann hat das Suchen danach keinen Sinn. Es wäre ja schön, wenn jeder in seinem Schrebergarten Ölbohrungen vornehmen könnte und plötzlich auf riesige Reichtümer stoßen würde. Aber es hat sich gezeigt, dass in unserer Gegend das Suchen nach Öl sinnlos ist.

Eine spannende und erschütternde Geschichte sind die Begebenheiten nach der Entdeckung des Goldes in Kalifornien. Die Nachricht entfesselte einen Goldrausch. Tausende von Abenteurern versuchten, mit einem Schlag reich zu werden. Meistens endeten diese Abenteurerschicksale durchaus nicht paradiesisch. Aber es war so: Suchen hatte Sinn. In Kalifornien gab es Gold.

Wie ist das nun mit dem Suchen im Blick auf Gott? Hat das überhaupt Sinn? Manche winken ab. Die Sache mit Gott ist doch hoffnungslos kompliziert. Wer ist schon so philosophisch veranlagt, um da mitzukommen!

Andere haben den Eindruck, dass es großer moralischer Kräfte bedarf, um mit Gott irgendwie weiter zu kommen. Man winkt müde ab: So viel Charakter ist nicht da.

Die Botschaft der Bibel lautet: Gott zu suchen, hat Sinn. Er ist zu finden. Er ist nahe. Er wird sich erbarmen. Er ist reich zum Vergeben. Das steht in unserem Bibelwort ganz intensiv. „Solange er zu finden ist“ – heißt zugleich: Weil er zu finden ist.

Wir sind eingeladen, Gott zu suchen – und zwar in beiderlei Sinn von Suchen.

Gott ist nicht unauffindbar. Er ist nicht überall und nirgends. Er hat sich in Jesus Christus, dem gekreuzigten und auferstandenen Herrn, bekannt gemacht. Wo ein Mensch die Einladung Jesu ernst nimmt, da macht er die Erfahrung, dass Jesus da ist. Auch unser Wort ist ein solches Versprechen, bei dem wir Gott treffen können: „Suchet den Herrn, solange er zu finden ist; rufet ihn an, solange er nahe ist.“ Solche Versprechen sind die Ecken, an denen wir uns mit Gott verabreden können. ER hat versprochen, pünktlich da zu sein.

Auch in dem anderen Sinn von Suchen sind wir eingeladen. Wir dürfen Gott aufsuchen. Er wird uns nicht weggagen. Er will uns nicht mehr anklagen. Er will sich mit uns versöhnen. Er will um des Jesus Christus willen uns voller Barmherzigkeit anschauen. Es hat Sinn, ihn aufzusuchen. Die Tür ist offen.

3. Keine Ausrede mehr möglich.

Wir haben vorhin schon mal darauf hingewiesen, dass die Gedanken von der Unauffindbarkeit Gottes uns oft willkommene Ausreden dafür sind, dass wir nichts näher mit ihm zu tun haben müssen. All diese Ausreden werden hier zerfetzt. Gott ist zu finden. Er ist uns nahe, und er ist bereit, mit uns zusammenzutreffen.

Das ist unsere große Chance. Das ist eine herzliche Einladung. Aber damit wird auch zugleich die Verantwortung auf uns gelegt: Nutzt die Gelegenheit, solange sie da ist! Jetzt liegt es bei uns. Dies ist kein Suchspiel. Hier geht es um Leben und Tod. Deshalb muss auch diese nachdrückliche Unterstreichung gehört werden. Wir sind jetzt verantwortlich dafür, dass wir Gott suchen, wo er ist, nicht da, wo wir ihn gerne haben möchten.

Warum muss Gott solchen Nachdruck hinter seine Einladung legen?

Sollte man nicht annehmen, dass wir auf seine Einladung blitzschnell positiv reagieren? Nein, nein, wir sind nicht wie ein luftleerer Raum, der wegen des Unterdrucks die von außen kommenden Dinge in sich hineinsaugt. Wir sind ja schon gefüllt. Unser Leben ist so, dass für Gott kein Platz zu sein scheint: „Der Gottlose lasse von seinem Weg und der Übeltäter von seinen Gedanken und bekehre sich zum Herrn.“ Da steckt ja auch drin: Wir sind ja voll beschäftigt mit unserem eigenen Leben. Wir sind ja mit unseren Gedanken ganz woanders. Unsere Pläne füllen uns aus.

Es ist bei Nichtchristen so, deren ganze Lebensrichtung von Gott wegführt. Das kann aber auch bei Christen so sein, die sich zwar im Umkreis Gottes aufhalten, die aber ganz bestimmte Dinge dem Zugriff Gottes entzogen haben. Sie sind schon lange nicht mehr mit ihrem ganzen Leben vor seinem Angesicht gewesen. Sie suchen ihn nicht auf. Sie beginnen ihr eigenes Leben abseits von Gott zu führen. Sie sind dann plötzlich voll mit eigenen Wegen und Plänen,

Da heißt es dann: Umkehr!

Wovon machen wir abhängig, dass wir Gott aufsuchen? Ob wir viel Zeit haben oder genug Lust? Erst müssen alle beruflichen Ziele erreicht sein?

Es gibt nur einen Grund, warum wir Gott aufsuchen sollen: Weil er nahe ist! Gott macht sich wichtiger als alle Dinge, die uns sonst beschäftigen. Das sprengt unseren Terminkalender.

Hier ist die große Gelegenheit. Eine Ausrede, dass wir Gott nicht hätten finden können, ist da nicht mehr möglich. Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XXXIX.

Erneuerung durch Umkehr. (6)

Abbruch und Neubau.

Amos 5,21 – 24

Ich hasse eure Feiertage und verachte sie und mag eure Versammlungen nicht riechen. Und wenn ihr mir auch Brandopfer und Speiseopfer opfert, so habe ich keinen Gefallen daran und mag auch eure fetten Dankopfer nicht ansehen. Tu weg von mir das Geplärr deiner Lieder; denn ich mag dein Harfenspiel nicht hören! Es ströme aber das Recht wie Wasser und die Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach.

In der Schule haben wir früher sogenannte Kettenaufgaben als Kopfrechenttraining gemacht. Ich stelle mir eine solche Kettenaufgabe als fortgesetzte Subtraktionsaufgabe vor von 100 bis 0, wenn ich unseren Text vor Augen habe. Es kommt mir so vor, als ob Gott langsam Stück für Stück abzieht. Was bleibt zum Schluss von unserem religiösen Leben über, wenn Gott so radikal wegstreicht? Ist eigentlich ein schmerzlicherer und radikalerer Text denkbar als diese Worte des Propheten Amos? Trifft das nicht unser ganzes kirchliches Leben am Fundament?

Natürlich, wie das bei allen radikalen Angriffen ist: Es ist leichter abzurechnen als aufzubauen. Das sieht man nicht nur im Städtebau. Das gilt auch für unser Leben. Deshalb sind wir den Radikalen gegenüber ja immer etwas skeptisch. Deshalb begegnen wir allem Radikalismus mit gewissem Vorbehalt, nicht ganz ohne Grund. Wir werden es auch unserem Wort gegenüber tun.

Abbruch und Neubau

1. Muss dieser Abbruch wirklich sein?

Manche Leute behaupten ja, dass es Widersprüche in der Bibel gibt. Nun gut: Hier ist einer. Auf der einen Seite werden in langen Kapiteln die Gottesdienste in Israel angeordnet. Ihr Vollzug wird im einzelnen geregelt. Das liest sich alles ziemlich umständlich und wird sehr ernst genommen. Auf der anderen Seite wird dann hier in dem Prophetenwort des Amos all dieser gottesdienstliche Betrieb wie mit einem schweren Hammer zerschlagen. Was ist denn nun maßgebend?

In unserem Text ist tatsächlich eine Kette von krasser Abwehr Gottes gegenüber dem gottesdienstlichen Tun Israels zu spüren: Ich hasse, . . . ich mag nicht riechen . . . ich sehe nicht an . . . ich will nicht hören . . . Weg von mir!

Das Geplärr der Lieder wird hier kritisiert. Redet hier ein Kirchenmusiker, dem das Singen nicht schön genug ist? Aber ich fürchte, die Orgel fällt hier genauso unter das scharfe Gerichtswort des Propheten Amos wie alle anderen Formen von gottesdienstlicher Musik, die wir erfinden.

Aber Vorsicht! Es geht gar nicht um Missstände in den Formen des Gottesdienstes. Es geht um den ganzen „guten“ Gottesdienst. Da liegt das Problem.

Israel feierte die Wallfahrtsfeste, um die Gegenwart Gottes aufzusuchen. Sie wollten doch zusammenkommen, um nach dem Willen Gottes zu fragen. Sie hielten die Opfermahlzeiten zum Zeichen der von Gott erbetenen und empfangenen Vergebung der Sünden und zum Zeichen der von Gott gestifteten Gemeinschaft auch unter den Menschen. Warum hasst Gott diesen Gottesdienst, den er doch selbst geboten hat?

Das Problem liegt in folgendem: Diese Gottesdienste waren keine Mittel mehr, um sich zu Gott hinzuwenden und sich ihm gegenüber aufzuschließen. Sie waren im Gegenteil ein Mittel, um sich Gott gegenüber zu verschließen. Aber woran sieht man das? Woher weiß der Prophet das? Ist das nicht eine Behauptung?

Der Grund ist der, weil das Recht nicht strömt, weil die Gerechtigkeit Gottes nicht zum Zuge kommt. Damit ist erwiesen, dass der Gottesdienst eine Einrichtung der Menschen ist, um Gott unter Kontrolle zu halten, nicht umgekehrt, dass Gott Kontrolle über unser Leben gewinnt.

Der Gottesdienst ist sozusagen ein Besuch bei dem Gott in der Gefängniszelle. Wir haben ihn in das religiöse Leben eingesperrt. Die Besuchszeit ist begrenzt. So aber hat Gott den Gottesdienst nicht gewollt. Wir sollten nicht die Stunden der Anbetung und des Lobes Gottes und der Gemeinschaft zur Waffe gegen ihn machen. Wir missbrauchen sie, um uns Gott im eigentlichen vom Leibe zu halten. Wir sind so religiös, dass wir immun werden, unempfindsam gegenüber dem Zugriff Gottes.

2. *Wie der Neubau aussehen soll.*

Amos sagt: Das Recht soll strömen. In dieser Hinsicht herrscht große Verstopfung. Es strömt kein Recht. Was heißt es aber, wenn uns das Recht strömen soll?

Zunächst bedeutet das, dass Gottes Recht zu uns hinströmt. Recht und Gerechtigkeit Gottes – das hat einen positiven Klang. Richten heißt weniger verderben und verurteilen, als vielmehr: Gerade machen, neu ausrichten, in Ordnung bringen. Deshalb gehört die Hilfe durch die Aufdeckung und die Vergebung der Sünden dazu, auch natürlich die Neuorientierung unseres Lebens an den Wegweisungen Gottes. Gott möchte wirklich unser Leben umgestalten.

Aber dann soll dieses Recht Gottes durch uns auch weiterströmen. Wir sollen keinen frommen See bilden. Die Frucht der Gottesdienste liegt nicht in der Besucherzahl. Fruchtbar ist ein Gottesdienst in dem Augenblick, wo das Recht Gottes, das in unser Leben geströmt ist, durch uns weiterfließt. Es soll in unserem Leben die ernste Bemühung bewirkt werden, dass unser und anderer Leute Leben in Ordnung gebracht wird. Gottes Weisung soll verwirklicht werden. Unser Leben soll neu gerichtet, soll neu gerade gemacht werden. Das schließt natürlich auch ein, dass Altes kritisiert wird.

Überall da, wo Menschen sich taktisch nicht nur an den Möglichkeiten, sondern an der Gerechtigkeit Gottes orientieren, da strömt das Recht. Wir sollen nicht in einer Welt voll

Unrecht Trostpflaster verteilen, sondern helfen, dass Recht bewusst wird und durchgesetzt wird. Wir sollen Menschen sein, die angesteckt werden von Gottes Gerechtigkeit. Wie schwer wird uns das Gott! Wie oft passen wir uns aus Ängstlichkeit und Falschheit an!

Dies soll die Form des Gottesdienstes sein: Das Recht soll strömen. Dann werden es herrliche Gottesdienste sein, deren Gesang und Jubel auch in den Ohren Gottes angenehm klingt.

3. *Das innere Geheimnis der Neukonstruktion.*

Dieses innere Geheimnis des Neubaus Gottes besteht in dem nie versiegenden Strom.

In Palästina unterscheidet man grundsätzlich zwei Arten von Bächen. Da gibt es einmal die Winterbäche, die in der Regenzeit mächtig anschwellen. Aber sie haben keine tiefe Quelle. Deshalb sind sie in der Sommerzeit vertrocknet.

Und dann gibt es die anderen Bäche, die eine echte Quelle in der Tiefe haben. Sie haben einen beständigen Strom. Sie müssen nicht unbedingt gewaltige Sturzbäche sein. Aber sie sind immer noch da, wenn die anderen schon wieder eingetrocknet sind. Sie fließen das ganze Jahr durch, auch wenn kein Niederschlag sie speist und anschwellen lässt. Darum geht es: Unser Leben soll Gerechtigkeit wie ein nie versiegender Bach sein. Wir dürfen aus der Verbundenheit mit Gott gespeist werden, und wir müssen in der Verantwortung vor Gott leben.

Es geht hier nicht um die Gerechtigkeit, die aus der Kraft kurzlebiger, heldenhafter Entschlüsse kommt. Davon haben wir genug. Jeder von uns weiß, dass ihn manchmal die Empörung über das Unrecht überfällt wie eine Aufwallung. Dann möchte man die Ungerechtigkeit mit Stumpf und Stiel ausrotten und zum Kämpfer für die Gerechtigkeit werden. Aber wir alle wissen doch auch, wie schnell solche Regungen dann wieder verfliegen und wir uns an alles gewöhnen. Unser Gewissen schläft dann ein. Das, was wir brauchen, ist eine Quelle, die uns regelmäßig und gleich stark in Bewegung hält. Natürlich kann ich nicht im Strom der Gerechtigkeit Gottes bleiben, wenn ich nicht im Gebet und im Bibelstudium vor Gott stehe und nach seinem Willen frage. Natürlich brauche ich die Gemeinschaft der Christen – nicht um mich vor Gott zu verstecken, sondern um deutlicher nach Gottes Willen zu fragen und im Gehorsam ermutigt zu werden. Dazu brauchen wir Gottesdienste. Vielleicht kann man sogar sagen, dass es geistliche Stauseen gibt, wenn man mal auf einer Freizeit in einer besonderen geistlichen Zurüstung für Christen war. Stauseen sind keine Teiche, die ihren Zweck in sich selbst haben. Das Wasser von Stauseen soll abgegeben werden, um dann durch Turbinen zu fließen und in andere Energie umgesetzt zu werden. Oft aber sind unsere christlichen Veranstaltungen und Gemeinden Tümpel, in denen sich die Ströme der Gerechtigkeit Gottes totlaufen. Es herrscht so viel Angst unter uns und viel zu viel Anpassung.

Wir sollten beten lernen: „Herr, mach mich empfindsam für das Unrecht. Gib mir eine Leidenschaft, Leben recht zu machen, wie du es willst. Lass mich Nutznießer deiner Gerechtigkeit sein. Lass mich Werkzeug dieser Gerechtigkeit werden!“

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XL.

Erneuerung durch Umkehr. (7)

Wie steht es mit Gottes Ernte?

Lukas 13,6 – 9

Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, ich bin nun drei Jahre lang alle Jahre gekommen und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum und finde sie nicht. Haue ihn ab! Wes hindert er des Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis dass ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er doch noch wollte Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn ab.

Es gehört ja schon zum guten Ton, Erntedank zum Problem zu machen. Natürlich ist das auch in gewisser Weise berechtigt. Wenn der Dank gedankenlos geschieht, dann muss man ihn kritisieren. Es kann ja nicht so aussehen, dass wir sagen: „Schönen Dank, dass wir genug haben. Alles andere geht uns nichts an.“ – Natürlich muss Dank immer mit Verantwortung für die Notleidenden verbunden sein, sonst ist er gedankenlos.

In letzter Zeit aber haben sich auch in unseren Breiten Leute den Kopf zerbrochen, ob unsere Situation eigentlich noch Anlass zum Dank bietet. Manche haben Angst vor der Inflation. Es gibt Arbeitslose, und Arbeitslosigkeit ist immer hart, selbst wenn die finanziellen Sicherungen so gut sind wie in unserem Land.

Aber nun möchte ich einmal ganz offen sagen, dass alle wirtschaftlichen Probleme, die wir haben, auch die schwersten, im Grunde den Namen Problem nicht verdienen gegenüber den Nöten, die aus dem Bereich der Dritten Welt kommen, und das Schlimmste an der ganzen Sache ist folgendes: Die Fachleute sagen heute, dass für jedes heute vom Verhungern gerettete Kind im Jahre 2000 drei Kinder verhungern müssen. Wenn nicht mehr getan wird, als dass Menschen vom Verhungern gerettet werden, dann muss man fast zu dem Ergebnis kommen, dass diese Hilfe unmenschlich ist. Sie dient dann im wesentlichen nicht zur Lösung der Probleme, sondern nur zur Beruhigung unserer eigenen Gewissen.

Alle Fachleute wissen, dass eine wirksame wirtschaftliche Hilfe und Lösung der Probleme nicht nur über Hilfspgaben erreicht werden kann, sondern z. B. durch Veränderungen im Bereich der Zölle bewirkt werden muss. Das aber hat natürlich auch Auswirkungen auf unsere eigene Situation. Wenn andere Länder Waren billiger produzieren und in unser Land einführen können, dann gehen bei uns Fabriken pleite. Dann gehen Arbeitsplätze verloren. Wer aber wagt es, solche unbequemen Maßnahmen in

unserem eigenen Lande einzuleiten? Da schneiden wir uns kräftig ins eigene Fleisch. Und trotzdem sind wir zur Hilfe verpflichtet, oder nicht?

Aber die Sache kommt am Erntedanktag noch viel schlimmer auf uns zu. Gott macht unseren Dank zum Problem. Erntedankfest ist auch immer ein Bilanztag Gottes. Er will die Frucht unseres Lebens ernten.

Wie steht es mit Gottes Ernte?

1. Was Gott sucht und nicht findet.

In unserem Gleichnis heißt es, dass der Herr Frucht sucht und sie nicht findet. Alles ist für den Feigenbaum getan. Er ist versorgt worden, so wie wir im vergangenen Jahr versorgt wurden. Manchen von uns geht es besser als vor einem Jahr. Andere haben immer noch genug. Das gilt für den leiblichen und für den geistlichen Bereich. Gott hat uns Brot zum Essen gegeben, und wir hatten die Gelegenheit, sein Wort zu hören und unser Leben danach auszurichten.

Die Frage ist jetzt nicht, ob wir zufrieden und dankbar sind. Die Frage ist: Was hat das bewirkt? Welche Frucht ist dadurch entstanden?

Was ist eigentlich Frucht?

In den Versen vor unserem Text in Lukas 13 wird erzählt, wie Jesus mit Leuten über zwei schreckliche Ereignisse gesprochen hat. Pilatus hatte ein Blutbad unter Galiläern im Tempel angerichtet. Und in dem kleinen Ort vor den Toren Jerusalems, Siloah, war ein Turm umgestürzt und hatte 18 Menschen erschlagen. Nun steht die Frage auf: Waren diese Menschen schuldiger als andere, dass es ihnen so erging? Jesus antwortet: „Nein, wenn ihr nicht Buße tut, werdet ihr alle auch so umkommen.“ – Und im Anschluss daran erzählt er das Gleichnis vom unfruchtbaren Feigenbaum.

Frucht heißt also umkehren, auf Gott hören, sich von ihm bewegen lassen, sich von ihm in Dienst stellen lassen, damit aus unserem Leben etwas herauskommt. Was hat es Hilfreiches für andere bewirkt, dass wir im vergangenen Jahr nicht mit knurrenden Mägen herumgelaufen sind?

War das Ergebnis nicht oft, dass wir noch mehr geklagt, genörgelt haben? Haben wir nicht andere mit unserer Unzufriedenheit angesteckt? Was haben wir getan zur Hilfe für andere?

Gott hat mir Lebensmittel gegeben, damit ich meine Zeit gut leben konnte. Habe ich meine Lebenskraft abgegeben zum Dienst für andere? Was bedeutet es, dass ich sehen und gehen, dass ich schreiben und sprechen kann? Wie kann das hilfreich eingesetzt werden für Junge und für Alte, für Kranke und für Abgestempelte? Wir stehen unter der Frage Gottes: Was haben seine Geschenke in unserem Leben bewirkt?

2. Sind wir Hindernisse?

Der Besitzer des Weingartens sagt: „Haue ihn ab, was hindert er das Land?“ Wörtlich heißt es sogar: Was saugt er das Land aus?

Ich habe irgendwo gelesen, dass Feigenbäume dem Boden besonders viel Nährstoffe entziehen. Das kann natürlich für einen Weinberg ungünstige Folgen haben. Wenn solch ein Baum dann aber keine Frucht bringt, sondern dem Boden nur viel Nährstoffe entzieht, dann schädigt er die umstehenden Pflanzen.

Hier bekommen wir eine sehr harte Perspektive zugemutet. Entweder werden wir Diener oder Diebe sein. Einen neutralen Bereich dazwischen gibt es nicht. Wir meinen oft, dass wir zwar keine wirksame Hilfe leisten können, aber auch nicht weiter hinderlich sind.

Aber wenn Gott uns Lebenskraft zuführt, dann können wir anderen Lebensmittel geben. Das bezieht sich dann auf das leibliche Brot, aber auch auf die Wegweisung zum Leben. Beides gehört zusammen. Wenn wir Gottes Gaben nur für uns verbrauchen, dann töten wir andere.

Vielleicht sagt der eine und andere, dass er auf diesen Gedanken noch nie gekommen ist. Wir müssen noch auf viele Gedanken von Gott gebracht werden, z. B. auf die Gedanken, wo eigentlich die Not liegt und wo ihre Ursachen liegen. Wir müssen auf die Gedanken gebracht werden, wie dieser Not abgeholfen werden kann. Bei uns ist diese Not nicht immer so sichtbar. Unsere Städte sind so organisiert, dass die Not nicht jeden stört.

Und es gibt sehr viele Probleme, für die wir noch keine Lösung wissen. Wir brauchen den Einsatz der besten Köpfe, um wirklich helfen zu können. Ich möchte die unter ihnen ansprechen, die in den Betrieben Verantwortung haben. Sie organisieren ihren Arbeitsbereich doch auch optimal wirkungsvoll. Wollen Sie in der Hilfe für andere Menschen die gutwilligen Trottel stümpfern lassen?

Wir müssen in vielen Bereichen helfen. Auch die Verkündigung des Evangeliums ist heute eine schreiende Notwendigkeit. Sie ist die einzige Antwort auf die Lebensdürre und Lebensleere in den Herzen von Millionen Menschen. Wenn wir die Botschaft der Liebe Gottes verschweigen, werden wir zu Hindernissen.

3. Die letzte, außergewöhnliche Anstrengung.

Der Weingärtner bittet den Besitzer noch um ein Jahr Geduld, damit er um den Feigenbaum graben und düngen kann. Es ist nicht bekannt, dass in Palästina je ein Feigenbaum gedüngt worden wäre. Das hat er eigentlich nicht nötig. Er ist ziemlich genügsam. Und wenn er auf den normalen Bodenverhältnissen keine Frucht bringt, dann liegt es nicht am Boden, sondern an irgendwelchen anderen Dingen. Dann muss er eben abgehauen werden.

Auf diesem Hintergrund wird deutlich, welche verzweifelte Anstrengung der Gärtner, der hier ein Bild für Jesus ist, unternimmt. Von diesem Gebet Jesu leben wir: „Lass sie noch ein Jahr, dass ich um sie grabe und dünge.“

Das Gebet lautet aber nicht dahingehend, dass Gott sich mit unserer Fruchtlosigkeit abfinden soll. Jesu Bemühung will bewirken, dass unser Leben Frucht für andere bringt.

Vielleicht war das ganze letzte Jahr, in dem Gott uns so versorgt hat, eine zusätzliche, anstrengende Bemühung Jesu. Haben wir das erkannt?

Wir sind gefragt, ob wir die Geschenke Gottes wirkungslos verpuffen lassen wollen. Gott hat wirklich an Einsatz nicht gespart. Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont. Und Paulus fragt daran anschließend: „Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ An Voraussetzung fehlt es nicht. Was aber sind die Wirkungen in unserem Leben? U.P.

XLI.

Erneuerung durch Umkehr. (8)

Umkehr zum Sieg.

Jesaja 30,15

So spricht der Herr: Wenn ihr umkehrtet und stille bliebet, so würde euch geholfen; durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. Aber ihr wollt nicht.

Eins der Hauptprobleme unserer Zeit ist, wie wir von einer ruhelosen Betriebsamkeit zur Stille und zur Ruhe kommen. Das macht vielen Not. Neulich sagte mir ein Arzt, dass irgendein bestimmter Patient erst einmal ruhig gestellt werden musste. Was ist das schon für eine Redeweise! Da muss jemand mit Medikamenten zur Ruhe gebracht werden. – Es gibt Leute, für die ist das erste richtige Abschalten schon tödlich. Ihr ganzes Leben ist so an die Hektik gewöhnt, dass der Herzinfarkt eintritt, wenn sie sich einmal gründlich entspannen.

Kein Wunder, dass in einer solchen Zeit die vielen angepriesenen Meditationswege großen Anklang finden. Wer möchte das nicht: Ein Leben aus der Konzentration und aus der kraftvollen Stille. Aber wir schaffen das oft nicht.

Ich will darauf hinweisen, dass das Problem von Ruhe und Stille heute eine ganz wichtige Frage ist. Allerdings geht es in unserem Text beim Stillesein um viel mehr. Damals hatte es das Volk Gottes im Süden des geteilten Israel – Juda – mit der assyrischen Weltmacht zu tun. Angesichts dieser bedrohenden Übermacht stellte sich für sie die Frage: Wie können wir überleben? Wie können wir vielleicht sogar Sieger werden? Es ging nicht nur um etwas mehr Ruhe im Leben. Es ging ums Überleben. Und wir stellen uns jetzt diesem Bibelwort unter diesem Gesichtspunkt: Unsere Lage ist doch so, dass wir eingekesselt sind von übermächtigen Problemen. Wie können wir Sieger sein?

Umkehr zum Sieg

1. *Warnung vor einer Falle.*

In der damaligen Situation des Volkes Gottes machten sich die Politiker ernste Gedanken, wie man aus der Not herauskommen könnte. Nach sehr wechselnden Verhältnissen war man schließlich zu einer Politik der Stärke gekommen. Das Bündnis mit dem im Süden liegenden Ägypten erschien sehr günstig. Wenn man sich mit dieser Großmacht verbündete, konnte man vielleicht den Abfall von der anderen Großmacht Assyrien wagen. Also Aufrüstung und Bündnispolitik.

Sie waren überzeugt davon, dass sie ihr Geschick selber in die Hand nehmen müssten. Sie hatten gar kein Ohr dafür und vor allen Dingen kein Verständnis, warum Jesaja ihnen im Auftrag Gottes zurufen müsste: „Kehrt um.“ Sie verstanden gar nicht, warum dieser Weg selbstmörderisch war, warum er in eine Falle führte. Früher behauptete man ja, dass Gott mit den stärksten Bataillonen sei. So kriegerisch sagt man das heute nicht mehr. Heute heißt es, dass Gott nur unsere Hände zur Verfügung habe. Dann geht es auch darum, dass er dort am stärksten ist, wo wir am stärksten sind. Und wenn man von dieser Position ausgeht, dann ist alles Stillehalten natürlich verdammenswerte Passivität, Feigheit und Selbstaufgabe.

Trotzdem hat Jesaja im Auftrag Gottes scharf Front zu machen gegen diesen Weg der Eigenmächtigkeit. Er sagt ihnen, dass sie sein werden wie eine Mauer, die einen Riss hat. Lange merkt man nichts, aber plötzlich stürzt die Mauer ein (so lesen wir es in Jesaja 30, Vers 13). – Oder Jesaja kündigt ihnen an, dass die Folge ihrer Politik der Stärke sein wird, dass auf das Drohen eines einzigen Feindes tausend Leute aus dem Volk Gottes fliehen werden. Und wenn nur fünf Feinde drohen, werden alle fliehen. Das wird die Quittung für den selbtherrlichen Aktivismus sein. Man wird auf diesem Weg der Eigenmächtigkeit alles verlieren, was man gerade zu gewinnen hofft.

Warum ist das eigentlich so? Warum ist die Eigenmächtigkeit eine solche selbstzerstörerische Falle? Im Grunde liegt es daran, dass alles, was wir in der Panik unternehmen, mehr Hindernis als Hilfe ist. In der panischen Angst ist nicht mehr die Ruhe da, mit klarem Kopf zu überlegen, was hilft. Da tut man das Nächstliegende. Man fragt nicht nach dem Richtigen. Hauptsache, etwas tun! Das flößt uns das Bewusstsein ein, wir könnten etwas Hilfreiches bewirken. Aber das täuscht nur über die Ohnmacht hinweg. Ja, es verhindert sogar wirksame Hilfe. Da ist dann kein Ohr mehr dafür da, dass jemand einen wirklich hilfreichen Hinweis gibt.

Es ist schon erschütternd zu hören, dass nicht christlicher Aktivismus uns rettet. Bei aller Notwendigkeit eines wirklich engagierten Tuns und eines rückhaltlosen Einsatzes im Dienst der Liebe Gottes an anderen Menschen müssen wir doch die kritische Frage stellen, wie oft unser Tun nicht nur ein Ausfluss unserer Eigenmächtigkeit und Selbtherrlichkeit, unserer Eitelkeit und unserer Arbeit am eigenen Bilde ist. Die Eigenmächtigkeit ist deshalb eine so verführerische Falle, weil sie unserem Stolz entgegenkommt. Der Stolz fühlt sich gekitzelt. Und da fragen wir nicht, ob etwas wirkungsvoll ist oder nicht. Gott sagt ganz schroff: Kehrt um! – Wohin aber? Was kann uns da helfen?

2. *Der Sieg ist nur auf einem Weg zu erreichen.*

Wenn die Eigenmächtigkeit eine Sackgasse ist, wo kann man den Sieg finden? Umkehr und Stillebleiben, Stillesein und Vertrauen, das soll Hilfe und Stärke sein.

Für dieses Wort gibt es eine Vorbildsituation im Alten Testament. Israel ist gerade aus der Sklaverei in Ägypten entkommen. Vor ihnen liegt das Schilfmeer. Hinter ihnen taucht plötzlich eine starke, schwerbewaffnete ägyptische Armee auf. Hoffnungslos in der Klemme! Das Volk schreit: Was sollen wir tun? Wir sind verloren! – In diese Lage hinein fragt Gott: Was schreien die Leute so? Und dann: „Der Herr wird für euch streiten, ihr werdet stille sein.“ (2. Mose 14,14). Was soll man in dieser Situation noch anderes tun? Das Geschrei und die Aufgeregtheit sind doch nur ein Übertünchen der wirklichen Lage der Ohnmacht. Gegen das Meer können sie nichts tun und gegen die Ägypter nicht.

Stillehalten ist sowieso die einzige Möglichkeit. Was aber bedeutet dieses Stillesein? Was bewirkt es? Wir wollen uns einige Gesichtspunkte vor Augen stellen:

Zunächst einmal wächst uns in der Stille die Einsicht in die eigene Ohnmacht zu. Wenn ich stillhalte, dann kapiere ich, wie aussichtslos meine Situation ist. Ich kann es ruhig zugeben, dass ich in Schuld so verstrickt bin, dass ich mich nicht selber befreien kann. Das ist wichtig, dass wir dieser Tatsache stillehalten.

Zu der Stille gehört auch die Erfahrung der Geborgenheit in der Hand Gottes. In der Stille werden wir der Tatsache ansichtig, dass Jesus in seiner Kreuzigung und seiner Auferstehung für uns zum Festpunkt geworden ist. Das ist das Geheimnis des Christseins, dass wir oft in den schlimmen Stürmen unseres Lebens die Ruhe im Zentrum erfahren.

Zur Stille gehört aber auch das aufmerksame Hören auf Gott. Es ist nicht die Stille des Schlafes. Vom Wild sagen die Jäger, dass es „verhofft.“ Damit meinen sie das aufmerksame Lauschen auf irgendwelche Bewegungen. Ich finde, das ist ein sehr schöner Ausdruck. Die Stille ist dazu da, dass wir im Blick auf Gott ganz Ohr sind, dass wir wirklich fragen: „Was willst du von mir? Was soll ich tun?“ Zur Stille gehört auch die Konzentration auf den Start. Wer das jemals miterlebt hat bei einem großen internationalen Leichtathletikwettkampf, wie vor dem Start über dem Stadion eine atemlose Stille liegt, der weiß: Alles konzentriert sich auf den Startschuss. Und dann geht es los! Von dieser Sorte ist die Stille, von der Jesaja spricht. Sie ist nicht Untätigkeit und Passivität. Sie ist das Gespanntsein auf das, was Gott mit uns vorhat und wie wir dabei beteiligt sein können. Sie ist die Konzentration auf eine Aktivität, die Gott führt und trägt.

Und dann ist natürlich wesentlicher Bestandteil dieser Stille die absolute Überzeugung von der Zuverlässigkeit Gottes.

Alles in allem ist da eine Haltung des unzerstörbaren Widerstandes gegen jede Übermacht.

Wir leben in einer verdrehten Welt. Entweder sprudeln wir Aktivitäten, wenn unsere eigene Wichtigkeit federführend ist. Oder wir werden lasch und träge, wenn Gott uns Unbequemes zumutet. Es soll doch niemand sagen, die Christen machten es sich zu leicht, wenn sie alles auf Gottes Fürsorge abschieben würden. Es ist doch viel häufiger so, dass wir nicht die Nerven haben, geduldig und gezielt auf Gott zu hören und stille zu sein, damit er uns seinen Weg führen kann. Es ist wirklich etwas Riskantes und auch Großartiges, mitten in der Turbulenz unseres Lebens stille zu stehen und auf Gott zu hören.

3. Wie wir in Sieger verwandelt werden.

Nein, wir werden wirklich nicht zu Mystikern gemacht. Deren Ideal war es, von der Welt losgelöst zu sein und dann in heiliger Leidenschaftslosigkeit für Gott sich zu öffnen. Glaube ist etwas anderes. In unserem Text wird er uns deutlich beschrieben.

Die Umkehr führt in die Stille: Die Geborgenheit, das Hören auf Gott, die Bereitschaft, seinen Willen zu tun. Und während wir stille halten, erneuert und vertieft und bewährt sich das Vertrauen auf Gott. Stillehalten zerrt an unseren Nerven. Und immer wieder kommt es von innen heraus, dass man doch nicht länger warten kann, dass man die Sache selber in die Hand nehmen muss. Wir lernen und üben Vertrauen auf den Herrn. Diese Spannung

fördert das Wachstum auf Christus hin. Zu jedem Wachstum gehört Spannung, damit es vorwärts geht.

Nein, es geht nicht um eine Flucht, sondern um ein illusionsloses Aushalten in dieser Welt, in die uns Gott hineingestellt hat und in der er unsere Arbeit will. Ein Ausleger sagt es so: Der „Glaubende bleibt der Erde treu, weil Gott treu bleibt.“ Wir werden nüchtern fragen, was Gott von uns will und was diese Welt braucht. Wir werden hart arbeiten und durchhalten.

Alle Zappelei, in der wir uns um uns selber drehen, kann hier ein Ende haben. Wie viel Mühseliges geschieht doch aus Krampf und Eitelkeit und in Selbstbetrug und Wirkungslosigkeit.

Wir brauchen weder in Passivität zu versinken, noch brauchen wir Betriebsnudeln zu werden. Wir sind Beauftragte und Mitarbeiter Gottes. Wir dürfen Vertrauen auf ihn riskieren. Ob wir es haben?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLII.

Erneuerung durch Umkehr. (9)

Enttäuschende Bekehrungen.

Hosea 7,16

Sie bekehren sich, aber nicht recht, sondern sind wie ein schlaffer Bogen.

Im Tagebuch von Friedrich Hebbel steht die Notiz: „Der ich bin, grüßt wehmütig den, der ich sein möchte.“

Steckt darin die Sehnsucht, die Veränderung unseres Lebens bewirkt, oder ist das nur das wehmütige Bedauern, dass sich trotz besserer Erkenntnis doch nichts ändert?

Angeblich leben wir in einer Zeit rasanter Veränderungen. Das stimmt ja wohl auch. Vielleicht ist es uns gerade deshalb unheimlich dabei. Ich habe nicht den Eindruck, dass die Mehrheit der Zeitgenossen bewusst Veränderungen liebt. Wenn sie schon sein müssen, dann wollen wir wenigstens die Sache unbemerkt abwickeln. Wir erleben dann auch eine schleichende unbewusste Veränderung. Wir spüren sie nicht. Sie geschieht sozusagen in Narkose.

In der Zeit, in der Hosea das Wort Gottes auszurichten hatte, gab es viele Veränderungen. Mal richtete man sein Augenmerk auf Ägypten, mal auf Assyrien. Jeder politische Wechsel hatte auch immer etwas einen weltanschaulichen Akzent. Ein Diktator löste im Nordreich Israel den anderen ab. Gesellschaftliche Umbrüche nannte man das. Die einen redeten vom Fortschritt, die anderen von Reaktion. Bekehrungen waren also dauernd dran. Der Prophet stellt im Namen Gottes fest: Enttäuschend!

Enttäuschende Bekehrungen

1. Übersetzungsschwierigkeiten helfen uns zum besseren Verstehen.

Es heißt in unserem Wort: „Sie bekehren sich, aber nicht recht.“ Was ist dann „recht?“

Bekehrung beschreibt ja zunächst einmal nur eine Bewegung. Wenn man sich im Bett umdreht, wenn man lang genug auf derselben Seitenlage gelegen hat, dann ist das auch eine Bekehrung. Was ist denn nun eine rechte, richtige Bekehrung? Im religiösen und weltanschaulichen Jahrmarkt unserer Tage erleben wir auch dauernd Bekehrungen. Unser Denken über Gott wird verändert wie die Tapeten bei jeder Wohnungsrenovierung.

Die hebräischen Buchstaben, die im Urtext unseres Prophetenwortes stehen, sind sehr schwer zu übersetzen. Wenn wir mehrere deutsche Übersetzungen ansehen, dann

werden wir die Abweichungen bemerken. Die einen übersetzen so, wie es in der Lutherbibel steht. Andere übersetzen: „Sie bekehren sich zu Baal.“ Andere wiederum: „Sie bekehren sich, aber nicht zu mir.“

Die Übersetzungsschwierigkeiten können uns zu einem besseren Verstehen helfen. Wir sehen hier, was richtige und falsche Bekehrung ist. Sie bekehrten sich zu Baal. Baal ist der Gott der Triebe, der naturhaften Verwurzelung und natürlichen Entfaltung des Menschen. Baal ist der Gott der Bedürfnisbefriedigung. Er verträgt sich immer mit unseren Wünschen. Er verträgt sich auch mit der Raubtiermoral, die in unserer Gesellschaft üblich ist.

Dieser Gott ist nicht nur damals von großem Einfluss gewesen. Er ist auch der Gott der Moderne.

Wenn wir uns nicht zu dem in Jesus Christus geoffenbarten Gott hinkehren, dann hat das für unser praktisches Leben natürlich Konsequenzen. Wir werden uns auch nicht von der Sünde, von der Habgier, von der Ichhaftigkeit abwenden. Umkehr zum lebendigen Gott ist immer verbunden mit Reinigung und Neuausrichtung unseres Lebens. Gott kritisiert auch immer das Alte, das falsch gelaufen ist.

2. *Unser Leben soll doch ein Volltreffer sein.*

Der Prophet fährt fort: „Sie sind wie ein schlaffer Bogen.“

Ein solcher Bogen ist nutzlos. Damit kann man nicht schießen. Dieses Bild macht uns deutlich, was Gott mit uns vorhat. Gott will mit uns ins Ziel treffen. Der Bogen ist seine Jagdwaffe. Beute soll erlegt werden, mit der Menschen ernährt werden. Für damalige Zeit ist die Jagd kein Sport, sondern eine Nahrungsbeschaffung. Der Bogen ist auch eine Kriegswaffe. Der lebensbedrohende Feind wird damit abgewehrt. Allerdings soll hier gleich jedes Missverständnis ausgeräumt werden: Im Namen Jesu Christi kann kein Mensch gegen einen anderen Menschen als seinen Feind losziehen. Wer Krieg führt im Namen Jesu, verrät Jesus. Es gibt nur einen großen Feind, den Gott treffen will, das ist die Großmacht der Sünde und der dämonischen Widergöttlichkeit in unserm Leben und in der Welt.

Wir lernen hier einen sehr wichtigen Grundsatz: Wir sind Werkzeuge in der Hand Gottes zur Erreichung göttlicher Ziele. Nicht er ist Werkzeug zur Erfüllung menschlicher Wünsche. Die Betonung dieser beiden Aussagen darf nicht verkehrt werden.

Die Bibel redet deshalb konsequent auch von der Sünde als Verfehlung des Zieles.

Das war der wunde Punkt in Israel. Sie waren durchaus positiv zu Gott eingestellt. Da war im Grunde keiner, der dagegen gewesen wäre. Aber sie standen Gott nicht zum Zielen und zum Treffen zur Verfügung. Sie fragten nicht ernsthaft: „Herr, was sollen wir tun?“ Sie hatten Angst vor der Antwort. Sie machten sich ihre eigenen Pläne. Gott sollte den Segen geben. Den Weg wollten sie selber bestimmen.

Wo man so lebt, da wird Bekehrung zum Schimpfwort. Da werfen uns die Leute vor, dass der Aufruf zur Umkehr eine viel zu enge und intolerante Auffassung des Christentums widerspiegelt. Dabei ist Zielen und Treffen doch immer eine Sache der Genauigkeit. Da kann man doch nicht einfach in die Gegend hineinschießen.

Unser Leben soll ein Volltreffer sein. Gott möchte etwas Sinnvolles mit unserem Leben erreichen. Der Vorgang des Zielens besteht darin, dass wir Gott stille halten und die Frage stellen: Was willst du mit mir tun? Stück für Stück wird Gott uns den Weg zeigen.

3. Christsein als Betrug.

Ja, das gibt es: Christsein als eine Vortäuschung falscher Tatsachen. Auch das ist in unserm Prophetenwort angesprochen. Denn die Bedeutung des hebräischen Textes kann nicht nur heißen: „. . . sondern sind wie ein schlaffer Bogen,“ sondern auch: „. . . sondern sind wie ein betrügerischer Bogen.“ Ein schlaffer Bogen sieht so aus, als könne man damit zielen und schießen. Zielen kann man ja auch. Wenn aber der Schuss losgeht, dann fällt der Pfeil nach kurzem schon herunter. Er hat nicht die Kraft, bis zum Ziel zu fliegen. Der Bogen enttäuscht.

Nun muss man zunächst einmal sagen, dass manche Enttäuschung an den Christen auch damit zusammenhängt, dass von ihnen Dinge erwartet werden, die sie nicht bieten können. Jesus hat einmal einem seiner Zeitgenossen eine harte Abfuhr erteilt, der ihn zum Schlichter in Erbangelegenheiten heranziehen wollte. Manche Leute haben ihre bestimmte Vorstellung, was Christen tun müssen oder nicht. Es ist nicht immer das, was auch Gott will.

Aber es gibt noch ein Christsein als Betrug. Menschen können erwarten, dass sie in unserm Leben der Wirklichkeit des Jesus Christus begegnen. Aber dann ist es oft so, dass wir nur auf uns selbst hinweisen, auf unsere eigenen Bemühungen, unsere Moral, unsere Gedanken. Man trifft Jesus nicht bei uns.

Das ist der Grund, warum ich immer wieder darauf hinweisen möchte, dass es nicht reicht, Sympathisant Jesu zu sein. Wir freuen uns oft, dass es Menschen gibt, die dem Werk Jesu Christi in dieser Welt wohlgesonnen sind und es auch unterstützen. Aber wenn sie nicht selber ihr Leben gründlich verändern lassen und umkehren zu Jesus, dann wird ihr Leben zum Betrug an anderen. Sie werden nicht die Wirklichkeit Jesu andern Menschen vermitteln können.

Wenn wir wenigstens nur solche Holzpolizisten wären, die aufgestellt werden, um auf neue Verkehrsschilder hinzuweisen. Aber wir sind ja als christlich orientierte Menschen, die Christus nicht wirklich als Herrn angenommen haben, etwas ganz anderes: Wir weisen ja weg von Jesus. Wir zeigen in die falsche Richtung. So werden wir zur Verführung.

Da meinen die Idealisten immer noch, sie wären die direkten Verwandten der Christen. Dabei sind sie die gefährlichsten Wegweiser von Jesus weg. Denn wenn ein Mensch glaubt, dass er im Kern gut ist und sich durch eigene Bemühungen weiterhelfen kann, dann wird er sich dem Hilfs- und Rettungsangebot Jesu gegenüber verschließen.

Lasst uns die trügerischen enttäuschenden Hinwendungen zu mancherlei religiösen Ideen stoppen. „Sie bekehren sich, aber nicht recht, sondern sind wie ein schlaffer Bogen.“ Schrecklich, wenn das von uns gesagt wird! Erneuerung unseres Lebens geschieht nur dann, wenn wir uns zu dem gekreuzigten und auferstandenen Jesus Christus hinbekehren.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIII.

Erneuerung durch Umkehr. (10)

Die Sache richtig anpacken.

Jeremia 31,18b.19a

Bekehre du mich, so will ich mich bekehren, denn du, Herr, bist mein Gott! Nachdem ich bekehrt war, tat ich Buße, und als ich zur Einsicht kam, schlug ich an meine Brust.

Manche Türen braucht man nur anzutippen, dann springen sie schon auf. Bei anderen reicht nicht mal ein Schlüssel, da muss man eine Brechstange zu Hilfe nehmen. Manche sind so verbarrikadiert, dass man nur mit Sprengstoff durchkommt.

Erneuerung unseres Lebens – das scheint so schwer zu verwirklichen zu sein, dass wir nur mit den intensivsten Mitteln dorthin gelangen können. Deshalb redet die Bibel davon, dass Umkehr nötig ist.

Das „dumme Gefühl,“ dass sich etwas ändern müsste, haben schon viele gehabt. Aber das hat in der Regel nichts bewirkt. Oft sind unsere guten Vorsätze gescheitert, weil wir die Hindernisse auf dem Wege zur Verwirklichung unterschätzt haben. Es kommt nicht nur darauf an, dass man das Richtige will. Es ist auch nötig, dass man die Sache richtig anpackt. Auch die Erneuerung durch Umkehr muss richtig angefangen werden.

Wir lesen beim Propheten Jeremia hier ein Gebet, das uns dabei helfen kann.

Die Sache richtig anpacken . . .

1. . . . damit Umkehr überhaupt möglich wird.

Ein Ausleger übersetzt: „Lass mich heimkehren, damit ich umkehre!“ – Das Nordreich Israel ist durch die Assyrer zerstört worden. Die Leute sind in die Verbannung getrieben worden. Sie sind von der Gegenwart Gottes verstoßen. Sie wissen, dass es dort keine Möglichkeit zur Umkehr gibt, wenn Gott sie nicht in seine Nähe zurückbringt. Wenn Gottes Arme nicht offen sind, dann hat es keinen Sinn umzukehren.

Die erklärte Versöhnungsbereitschaft Gottes ist die unbedingte Voraussetzung für die Umkehr. Das ist der entsprechende Punkt des Evangeliums: Der Vater wartet schon auf uns. Deshalb müssen wir so intensiv zur Umkehr rufen, weil alles bereit ist und weil er uns ruft. Das ist richtig: Der erste Schritt muss von Gott kommen, sonst hat unsere Umkehr gar keinen Zweck.

Für die Verbannten des Nordreiches Israel war das damals selbstverständlich klar. Gott hatte zunächst einmal nein gesagt und sie aus dem verheißenen Land wegführen lassen. Mit diesem Nein Gottes waren sie ganz hart konfrontiert.

Vorher hatten sie auch immer geglaubt, die Sache mit der Vergebung der Schuld ginge so ganz selbstverständlich glatt ab, wie sie es sich jeweils wünschten. Sie dachten auch, man könne sich mit Gott versöhnen, wenn es einem gefällt. Aber man bekehrt sich nicht, wenn man Lust dazu hat, sondern wenn Gott offene Türen gibt.

Gericht Gottes heißt: Wir müssen von seinem Angesicht weg. Das ist ja auch das Kennzeichen unserer Gottlosigkeit. Wir wollen ja im Grunde von seinem Angesichte weg. Nun zwingt uns Gott dazu, dass wir tun müssen, was wir ursprünglich tun wollten.

Wer also umkehren will, der muss so beten: „Lass mich heimkehren, damit ich umkehre!“

Wir aber dürfen heute davon reden, dass dieses Gebet bereits erhört ist. Gott hat die Türen aufgemacht. Er hat in Jesus seine Liebe zu erkennen gegeben. Er ruft ja selber zur Umkehr. Wir brauchen nicht mehr zu fragen, ob wir bei Gott wohl hineindürfen. Die Herrschaft Gottes ist mitten unter uns, seit Jesus da ist. Die Staatsbürgerschaft ist für jeden von uns zu haben. Wir dürfen eingebürgert werden.

Sind wir uns der Notwendigkeit dieser Voraussetzung bewusst? Sind wir uns dessen bewusst, wie wenig selbstverständlich eine Umkehr Erneuerung unseres Lebens bewirkt? Wir haben schnell die Chance verspielt, wenn wir damit spielen.

2. . . . damit Umkehr wirksam wird.

Gott muss etwas tun in unserm Leben, damit es bei uns wirklich zur Umkehr kommt. Es geht ja nicht um eine besinnliche Meinung, sondern darum, dass unser Leben in eine neue Richtung in Bewegung kommt. „Nachdem ich bekehrt war, tat ich Buße,“ heißt es in unserm Text. Ist das nicht merkwürdig? Sind nicht Bekehrung und Buße das gleiche? Wieso kann man die Bekehrung als Voraussetzung für die Buße ansehen? Wörtlich heißt dieser Satz: „Als ich zur Einsicht kam, schlug ich an meine Hüften.“ In der neueren Lutherübersetzung heißt es: „Da schlug ich an meine Brust.“ Im Orient bedeutete es Trauer, wenn man sich auf die Hüfte schlug.

Hier muss die richtige Reihenfolge beachtet werden. Erst nachdem Jesus mich angenommen hat und mir seine Liebe erklärt hat, bricht bei mir wirklich Sündenerkenntnis durch. Jetzt erst beginnt das Leiden an der Sünde. Erst wenn ich ihm ins Angesicht sehen darf, wird mir auf peinliche Weise bewusst, wie weit ich von ihm weg war und noch bin, und dann erkenne ich, wie sehr mein Leben gegen Gottes Willen steht.

Der Beter unseres Bibelwortes hat das Problem gesehen, und er hat auch begriffen, wie seine Erlösung allein möglich ist. Wenn Gott mich zu sich hinwendet, dann bin ich in der Lage, wirklich meine Sünde zu bereuen und mit ihr zu brechen. Dann erst kann ich mich auch bekehren. Dann wächst bei mir auch die Bereitwilligkeit zum Gehorsam und der Hass auf die Sünde.

Darum hat David nach seinem tiefen Fall in Ehebruch und Meuchelmord gebetet: „Mit dem Geist der Bereitwilligkeit rüste mich aus.“

3. . . . damit es kein Missverständnis gibt.

Es heißt hier nicht: Gott soll alles für mich machen. Ich brauche nichts zu tun, weil ich ja gar nichts tun kann. Wir sind gern bereit, die Bekehrung als ein Schicksal anzunehmen, das dem einen beschert wird und dem anderen leider oder möglicherweise nicht. Jedenfalls tun wir oft so, als könne man daran nichts machen. Es kommt über einen wie der Regen.

Nein, nein, so ist das ganz und gar nicht. Der Prophet sieht ja hier für das in die Verbannung geführte Nordreich Israel, dass es eine Zeit geben wird, in der sie dieses Gebet beten werden. Und er legt uns dieses Gebet damit geradezu in den Mund. Wenn wir so beten: „Bekehre du mich, so will ich mich bekehren . . .“, dann ist doch eine gründliche Bekehrung unseres Lebens gewährleistet.

Wir sind in einer großartigen Situation. Wir sind nicht mehr in der Zeit des Nordreiches Israel. Wir müssen nicht mehr auf die Erfüllung dieser prophetischen Ansage warten. Für uns ist das Entscheidende schon verwirklicht. Wir dürfen dieses Gebet heute übernehmen, weil Jesus gekommen ist und damit die Hinwendung Gottes zu uns ein für allemal klar gemacht hat. Wir dürfen also die längst vorhandenen Voraussetzungen nutzen. Wer sich heute nicht bekehrt, weil er sagt: „Das kann ich nicht,“ der geht nicht von realistischen Voraussetzungen aus.

Wir würden es ja ausdrücklich lächerlich finden, wenn einer sagt: „Ich kann nicht nach Amerika. Ich kann nicht so lange schwimmen.“ – Wir bezweifeln nicht, dass er das nicht kann. Vor 600 Jahren wäre das auch noch ein echtes Hindernis gewesen. Denn damals gab es kaum eine andere Möglichkeit, über den Ozean zu kommen. Aber heute setzt man sich in ein Flugzeug und ist in wenigen Stunden drüben. Von dieser neuen Voraussetzung aus muss man heute eine Reise nach Amerika beurteilen. Da kann man nicht mehr mit Argumenten kommen, die überhaupt gar keinen Grund in der Wirklichkeit mehr haben.

Gott hat sich zu uns hingekehrt. Er hat uns die Türen geöffnet. Jetzt dürfen wir wirklich umkehren. Wir müssen es aber auch tun. Hier sollten wir kein Missverständnis aufkommen lassen. Die Bereitwilligkeit Gottes und seine Hinkehr zu uns drängen uns nicht in die Passivität, sondern locken und rufen uns, nun auch wirklich Umkehr zu vollziehen.

Weil Gott alle Voraussetzungen geschaffen hat, ist sein Ruf ganz ernst. Deshalb liegt auf uns auch die ganze Verantwortung. Deshalb kann man hier auch an dieser verpassten Möglichkeit verloren gehen. Wir sollten das hören.

Gott ruft noch. Ob ich mein Ohr verstopfet,
Er stehet noch an meiner Tür und klopfet;
Er ist bereit, dass er mich noch empfang;
Er wartet noch auf mich. Wer weiß, wie lang?

Ich folge Gott, ich will ihm ganz genügen;
Die Gnade soll im Herzen endlich siegen.
Ich gebe mich; Gott soll hinfort allein
Und unbedingt mein Herr und Meister sein.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIV.

Erneuerung durch Umkehr. (11)

Fristverlängerung.

2. Petrus 3,9

Der Herr verzögert nicht die Verheißung, wie es etliche für eine Verzögerung achten; sondern er hat Geduld mit euch und will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass sich jedermann zur Buße kehre.

Die Zeit auf dem Bahnsteig vor dem Eintreffen eines Zuges kann sehr interessant sein. Wenn man auf einen wichtigen Mann wartet, den man abholen soll, dann sind die letzten Minuten vielleicht sogar spannend. Wenn jemand vor Antritt einer großen Reise steht, dann ist es ein prickelndes Gefühl, das Einlaufen des Zuges in den Bahnhof zu erwarten.

Aber auf einem Bahnsteig kann man nicht leben. Wenn das Warten zu lange dauert, dann reißt einem der Geduldsfaden.

Nun warten die Christen auf das Wiederkommen Jesu schon seit neunzehnhundert Jahren. Wenn man das Christentum ansieht, dann stellt man fest, dass der Geduldsfaden längst gerissen ist.

Aus dieser Haltung der Erwartungslosigkeit kommt gelegentlich eine Beschwerde gegen Gott, wenn wir die Ankündigung des Kommens Jesu im Neuen Testament hören: „Warum hast du so lange darauf warten lassen? Warum hast du dein Wort nicht gehalten?“ Das ist ein Vorwurf. Das lange Warten lähmt uns.

Nun öffnet uns Petrus allerdings die Augen dafür, dass die Hinauszögerung des Wiederkommens Jesu uns eigentlich zu ganz neuem freudigen Handeln antreiben sollte. Eigentlich besteht überhaupt kein Grund dafür, dass uns die Verzögerung lähmt. Man kann die gleiche Sache von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus sehen. Wir wollen das tun.

Fristverlängerung

1. ***Gott reißt der Geduldsfaden nicht.***

Für das deutsche Wort Geduld steht im Griechischen ein sehr schönes Wort: makrothymia. Das bedeutet so viel wie Großherzigkeit und Langmut.

Aber die Geduld Gottes gilt hier gar nicht der nichtchristlichen Welt. So verstehen wir sicherlich dieses Wort zunächst: Gott hat Geduld mit denen, die ihn ablehnen. Petrus aber

sagt: „Er hat Geduld mit euch.“ Da sind die Christen angeredet, und deshalb wundert sich Petrus über die Ungeduld der Christen. Petrus unterstellt, dass Christen viel Grund haben, für die Verzögerung des Wiederkommens Jesu dankbar zu sein. Wieso? Sollen wir uns nicht auf das Kommen Jesu freuen und uns danach sehnen?

Das ist schon richtig. Aber wir müssen zugleich im Blick haben, dass wir mit unserm Leben auch eine schwere Geduldsprobe für Gott sind. Wir Pastoren, die wir doch wissen müssten, was Gott von uns will, wir leben doch oft träge am Willen Gottes vorbei. Eine Gemeinde, in der viel Gutes und Frommes geredet wird, die sich aber nicht nach dem Willen Gottes ändert, wird für Gott zur Geduldsprobe. Haben wir nie die Sorge gehabt, die sich im Gebet ausdrückt: „Herr, lass meine schwächste Stunde nicht meine letzte sein!“

Ist es nicht überhaupt eine Zumutung an Gott, dass ich erwarte, dass er mit mir geduldig ist?

Wir sind in der Regel mit andern geduldig, wenn wir die Vergehen nicht so ernst nehmen und alles nicht so schlimm einstufen. Nun nimmt Gott aber unsere Schuld sehr ernst, und doch hat er Geduld mit uns.

„Er schreibt uns noch nicht ab. / Die große Chance uns gab / dass wir nun kehren um / und werden ganz sein Eigentum.“

Wenn wir die Dinge richtig betrachten, dann stehen wir ja gar nicht auf dem Bahnsteig. Wir sind ja gar nicht reisefertig. Es würde ja eine böse, peinliche Überraschung geben, wenn Jesus jetzt wiederkäme. Wie stünden wir dann da! Wir würden uns wundern, wie anders plötzlich unser Leben im Urteil Jesu aussieht. Ganz anders als im Urteil der Menschen und auch als in unserm eigenen Urteil.

Ich brauche diesen Tag, und morgen den auch, um nur die nötigsten Dinge, die in meinem Leben nicht stimmen, in Ordnung zu bringen. Plötzlich fange ich an, mich darüber zu wundern, dass Gott der Geduldsfaden nicht reißt. Ich spüre etwas davon, dass es Liebe und Barmherzigkeit Gottes ist, dass er mir nicht den Schlussstrich der Welt in meinen Ungehorsam hineinsetzt.

2. Gott hat einen unbeugsamen Willen.

Gott will nicht, dass jemand verloren geht. Was heißt überhaupt „verloren gehen?“

Wenn ein Kind seinen Eltern verloren geht, dann ist es ohne Schutz und ohne Hilfe. Wenn es den Kontakt zu Vater und Mutter verloren hat, dann ist sein Leben in Gefahr. Es verirrt sich und kommt um.

Das meint die Bibel mit verloren gehen: Wir geraten aus der Gemeinschaft mit Gott und zerstören dann unser eigenes Leben. Wir gehen in die irre und kommen um.

Manche Leute meinen ja, Gott wäre so wie eine Felswand, der es egal ist, ob an ihr ein Flugzeug zerschellt und die Insassen umkommen. Gott aber will nicht einen einzigen Menschen verlieren. Er leidet an jedem, der im Eigensinn seine gottlosen, törichten Wege geht. Gott unternimmt alle Anstrengungen, um uns zur Umkehr zu bewegen und uns zu retten. Er erniedrigt sich bis in die Schande. Er scheut sich nicht, sich lächerlich zu machen als der verspottete Jesus. Es ist Gottes unbeugsamer Wille, dass niemand verloren gehen soll.

Aber nun kommt eine sehr interessante und wichtige Frage, die zu weitreichenden Schlussfolgerungen führt: Kann eigentlich etwas nicht geschehen, was Gott so intensiv und unbeugsam will? Das kann man sich doch nicht vorstellen. Dann also gibt es doch letzten Endes für alle Menschen eine Errettung. Muss man nicht auch sagen, dass eine ewige Verdammnis von Menschen der Liebe Gottes unwürdig wäre?

So logisch das klingt, diese Spekulation ist trotzdem falsch. Warum? Es heißt hier in unserm Wort: Gott will nicht, dass jemand verloren werde, sondern dass sich jedermann zur Buße kehre. Hier heißt es nicht, dass alle schon irgendwie zurechtkommen werden. Gott will, dass jeder seine Richtungsänderung vollzieht, sich von seiner Sünde trennt, die Vergebung der Sünden in Anspruch nimmt und Gott als den Herrn annimmt. Der unbeugsame Wille Gottes treibt uns dazu an, zu Gott hin umzukehren.

Wir aber wiegen uns bei dem Gedanken, dass letzten Endes doch alles irgendwie gut wird, in einer gefährlichen Sicherheit. Gottes unbeugsamer Liebeswille ist keine Rechtfertigung unserer Trägheit. Die Bibel redet sehr deutlich davon, dass wir gerade in der Verschmähung dieser Liebe Gottes, die keinen Preis scheut, verloren gehen können, und zwar in alle Ewigkeit. Hier sollten wir uns durch keine Spekulation in eine falsche Sicherheit bringen lassen.

Aber das Große bleibt: Dass Gott in seinem unbeugsamen Liebeswillen zu uns sich selbst gegen die bösesten Verdächtigungen durchsetzt. Und die Gefahr besteht ja tatsächlich, dass er über dieser Geduld sein Gesicht verliert. Aber er will uns Raum zur Umkehr schaffen. Er will nicht unseren Untergang. Lassen wir uns das doch sagen!

3. *Arbeitszeitverlängerung als Geschenk.*

Na, wird mancher denken, das wäre ja gelacht, wenn ich Arbeitszeitverlängerung als Geschenk ansehen würde. Alles strebt heute danach, die Arbeitszeit zu verkürzen.

Hier aber ist davon geredet, dass Gott uns Arbeitszeitverlängerung schenkt. Dass Gott Geduld mit den Christen hat, betrifft ja auch deren Arbeit. Wir haben als Gemeinde Jesu Christi einen Auftrag, der lautet: „Machtet zu Jüngern alle Völker!“ Dieser Auftrag ist unerledigt. Ja, wir müssen heute sogar sagen, dass wir in der Erreichung des Auftrags nicht weiterkommen, sondern zurückfallen. Die Bevölkerung der Welt wächst rapide. Aber die christliche Mission wächst im Augenblick nicht an.

Die Umkehr der Menschen zu Gott hin ist nicht eine Frage, die sich mit der Zeit von selbst ergibt. Das Zuwarten Gottes ist nicht darauf abgestellt, dass die Zeit automatisch eine Lösung bringen wird.

Paulus sagt das so: „Wie sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben. Wie sollen sie aber hören ohne Prediger?“ (Röm. 10,14) Wir haben als Christen unsere Terminarbeit nicht fertig gebracht.

Wir sind verantwortlich für die Menschen in unserer Stadt und in unserem Land. Was denn, wenn Jesus heute wiederkommt und uns nach der Erfüllung dieses Auftrags fragt? Was wird sein, wenn all die Menschen vor uns auftreten, denen wir das Evangelium zur Rettung hätten sagen können – aber wir haben geschwiegen? Was wollen wir Gott denn antworten?

Wir haben als Gemeinde des Jesus Christus ein Wächteramt, wie es der Prophet Hesekiel hatte. Dem Hesekiel wurde gesagt: „Du Menschenkind, ich habe dich zum

Wächter gesetzt über das Haus Israel. Du wirst aus meinem Mund das Wort hören und sollst sie in meinem Namen warnen. Wenn ich dem Gottlosen sage: Du musst des Todes sterben! und du warnst ihn nicht und sagst es ihm nicht, um den Gottlosen vor seinem Wege zu warnen, damit er am Leben bleibe, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ (Hes. 33,7.8)

Jeder Tag, den Gott uns als Arbeitszeitverlängerung schenkt, ist eine unerhörte, geduldige Zugabe. Wissen wir, ob wir noch eine Fristverlängerung haben? Wir wissen jedenfalls nicht, wie lange. Wir sollten umkehren zu neuem Gehorsam gegenüber Gott!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLV.

Erneuerung durch Umkehr. (12)

Jesus sieht schwarz.

Matthäus 11,20 – 24

Da fing er an, die Städte zu schelten, in welchen die meisten seiner Taten geschehen waren, und hatten doch nicht Buße getan: Wehe dir, Chorazin! Weh dir, Bethsaida! Wären solche Taten zu Tyrus und Sidon geschehen, sie hätten längst in Sack und Asche Buße getan. Doch ich sage euch: Es wird Tyrus und Sidon erträglicher gehen am Tage des Gerichts als euch. Und du, Kapernaum, wirst du bis zum Himmel erhoben? Du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden. Denn so zu Sodom die Taten geschehen wären, die bei dir geschehen sind, es stünde noch heutigen Tages. Doch ich sage euch: Es wird dem Land der Sodomer erträglicher ergehen am Tage des Gerichts als dir.

Wir machten im Jahr 1974 mit dem Leiterkreis des Weigle-Hauses eine Reise durch Israel. Ich entsinne mich noch an das niederdrückende Schwarz-Grau der Steine in den Ruinen von Kapernaum.

Aber das, was mich am stärksten beeindruckte und negativ belastete, war die Tatsache, dass ich hier an einer Stelle stand, an der das schreckliche Wort Jesu über Kapernaum auf eine drastische Weise Wirklichkeit geworden war: „Und du, Kapernaum, wirst du bis zum Himmel erhoben? Du wirst bis in die Hölle hinuntergestoßen werden.“ Kapernaum wurde einmal „seine Stadt“ genannt (Matth. 9,1).

Hier hat Jesus das meiste getan. Aber es hat dann keine Wirkung gehabt. Damals muss alles viel heiterer ausgesehen haben. Die Straßen waren voll von Menschen. Es pulsierte buntes, orientalisches Leben. Aber auch damals galt es:

Jesus sieht schwarz

1. Ist Jesus nicht ungerecht?

Sollte Jesus nicht mit dem Echo, das er in den Städten am Nordende des Sees Genezareth gefunden hat, zufrieden sein?

In einem Haus erdrückten sie ihn fast, so viele wollten hinein, um ihn zu hören. Als er am Ufer des Sees zu einer Menschenmenge sprach, drängten die Hinteren so sehr, dass er fast ins Wasser geschoben wurde. Er musste in ein Boot steigen und von diesem Boot aus zu der Menschenmenge predigen. Er konnte kaum eine ruhige Minute finden, so sehr

bestürmten sie ihn, um mit ihm über die Lebensfragen und über das Reich Gottes zu sprechen.

Sie hörten ihm in einer Weise zu, dass es schon über oberflächliches Interesse hinausging. Sie nahmen dafür harte Bedingungen auf sich und wanderten stundenlang durch die Hitze. Sie wurden hungrig und achteten nicht darauf. Ein Gottesdienst von 45 Minuten wäre den Zuhörern wie ein Witz vorgekommen, Jesus musste Stunden predigen.

Jesus erlebte ein Vertrauen wie nirgend sonst. Vier Männer ließen einen Freund durch ein aufgegrabenes Dach einfach in die Stube herunter, um ihn vor Jesu Füßen hinzulegen. Als Jesus ihr Vertrauen sah, da vergab er dem Mann die Sünden und heilte seine Lähmung. In Kapernaum war der Hauptmann, der Jesus zutraute, dass er mit einem Wort über eine große Entfernung hin seinen Knecht heilen konnte, und dieser Glaube wurde von Jesus als etwas Vorbildliches hingestellt.

Hier in diesen Orten am Nordende des Sees Genezareth fand Jesus seine engsten Mitarbeiter. Petrus, Andreas und Philippus stammen aus Bethsaida (Joh. 1,44).

Warum war Jesus nicht zufrieden?

In unserem Text wird es gesagt: Er erwartete Umkehr in Sack und Asche. Einen Sack anzuziehen, bedeutete damals ein Sündenbekenntnis: „Wir sind vor dir, Herr, wie das Vieh.“ Asche bedeutete: Vertanes Leben.

Jesus erwartete Bekenntnis der Sünden. Er war nicht zufrieden mit begeistertem Interesse.

Wir dürfen das in unserem Gottesdienst und in unserer Jugendarbeit immer wieder erleben, dass viele Menschen kommen und auch die Botschaft des Evangeliums hören, und oft sind wir richtig stolz darauf. Das aber ist nicht die Frucht, die Jesus will. Das hilft nicht. Jesus möchte, dass wirklich Sünde ausgepackt wird und bereinigt wird. Nur so kann unser Leben neu werden.

Noch ein zweiter Grund ist hier zu nennen, warum Jesus nicht zufrieden ist. Jesus sieht die ganze Bevölkerung. Er ist nicht zufrieden, dass einzelne aus der großen Zahl der Menschen sich herausrufen lassen und ihm mit ganzer Hingabe folgen. Er sieht sozusagen die ganze politische Gemeinde.

Die Liebe Gottes gilt nicht nur einzelnen, sondern der gesamten Bevölkerung unseres Landes und der Welt.

Wir sind schon mit viel weniger zufrieden. Das ist nicht recht. Wir dürfen und müssen uns anstecken lassen von der Liebe Gottes. Wir müssen uns treiben lassen, wirklich Zeugen der Liebe Gottes für andere zu sein.

2. Die Sünde der Gleichgültigkeit.

Übertreibt Jesus nicht etwas, wenn er die galiläischen Städte als schlimmer darstellt in ihrer Situation als Sodom und Gomorrha? Macht ihn seine Enttäuschung über die Ablehnung nicht maßlos? Nun, wir sahen ja, dass er über mangelnde Anerkennung eigentlich nicht klagen kann. Warum aber ist sein Urteil so scharf? Es geht hier um die Sünde der Gleichgültigkeit.

Die Leute brachten es fertig, in Gottes Gegenwart und in der Gegenwart seiner unerhörten Barmherzigkeit an ihrer Sünde festzuhalten. Sie gingen bei aller christlichen

Einstellung und allem religiösen Interesse ihren eigenmächtigen Weg weiter. Obwohl die Liebe und Hilfe Gottes nirgendwo so intensiv Menschen nahe gebracht wurde wie in diesen Städten, beharrten sie doch in ihrem alten Wesen.

Jesus macht deutlich, dass solche Gleichgültigkeit provozierender ist als massivste Gottlosigkeit. Wenn einer Gott verachtet und keinen Kontakt zu Gott hat, dann wird sein Leben auch entsprechend aussehen. Wenn aber einer die Liebe Gottes erfährt und das Wort Gottes hört und dann doch sein Leben nicht ändern lässt, dann ist das das Schlimmste, was denkbar ist.

Wer sich das leistet, der wird mit der Zeit auf eine gefährliche Weise unempfindlich gegenüber dem Willen Gottes. Täuschen wir uns nicht! Jesus zeigt hier mit harten Worten, welches die Konsequenz im Gericht Gottes sein wird.

3. Was steckt hinter diesem Wehe?

Zweimal wird dieses Wehe hinausgeschleudert. Was ist damit gemeint?

Dieses Wehe bezeichnet zunächst einmal einen tiefen Schmerz. Es ist der eigene Schmerz Jesu, der sich hier ausdrückt. Er ist mit seiner Liebe nicht zum Ziel gekommen. Das macht Jesus unendlich traurig.

Zugleich aber drückt sich in diesem Wehe eine dringende Warnung aus.

Jesus sieht uns in ein schlimmes Unheil laufen, das wir nicht im entferntesten ahnen. Unsere Verantwortung wächst, je mehr wir über Jesus wissen. Es gibt auch einen gefährlichen Segen. Von der Liebe Gottes zu wissen und sich nicht zu ändern, das ist nicht gleichgültig. Das wird zu einer gefährlichen Anklage. Der Segen Gottes kann zur Bombe werden. Im Gericht wird er uns vorhalten: „Du hast doch alles gewusst. Warum ist dein Leben nicht geändert worden? Warum bist du nicht zum Mitarbeiter Gottes geworden, den er für andere zur Hilfe gebrauchen konnte?“

Viele klagen über sogenannte Überfütterung mit geistlicher Unterweisung und Verkündigung. Sie empfehlen eine Diätkur des Evangeliums. Aber man überfrisst sich nur am Evangelium, wenn man nicht gehorsam ist. Wenn wir dieses Wort Jesu immer nur hören und immer nur hören, aber mit der Sünde nicht brechen, dann kommt uns eines Tages diese Botschaft aus dem Hals wieder heraus.

Da aber, wo wir den Willen Gottes tun, da werden wir nicht genug bekommen können von diesem Wort Gottes.

Jesus hat dieses Wehe damals auch ausgesprochen, so dass es die Beteiligten noch hören mussten. Es ist ein aktuelles Wehe. Noch ist die Geschichte nicht abgeschlossen. Noch können die Gleichgültigen umkehren.

Aber sie haben sich nicht warnen lassen. Die schwarzen Ruinen sprechen heute eine traurige Sprache.

So ist es bei nicht wenigen christlichen Gemeinden gewesen. Wir lesen Ähnliches über die Gemeinde in Ephesus. Welch ein blühender Aufbruch wird uns in der Apostelgeschichte von Ephesus berichtet. Aber dann muss Jesus ihnen in einem Sendschreiben sagen, dass sie die erste Liebe verlassen haben. Er fordert sie auf: „Tue Buße . . . wo aber nicht, werde ich über dich kommen und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust.“ Heute lassen sich in Ephesus nur noch Ruinen besichtigen. Was ist mit

der christlichen Gemeinde in Ephesus geworden? Es gibt auch ein schreckliches Gericht Gottes über seine Leute, wenn wir anfangen, mit seinem Wort zu spielen. Ich habe Angst und Sorge, das könnte die Gerichtswirklichkeit über unsere Kirche und über unserem Leben werden. Das Wehe Jesu will uns heute herausreißen aus dieser Gleichgültigkeit und uns zur Umkehr bringen. Lassen wir es zu!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVI.

Warum so schroff?

Galater 1,8.10

Aber wenn auch wir oder ein Engel vom Himmel euch würde Evangelium predigen anders, als wir euch gepredigt haben, der sei verflucht . . . Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Gefallen? Oder gedenke ich Menschen gefällig zu sein? Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, so wäre ich Christi Knecht nicht.

Ich erinnere mich, dass ich im Zusammenhang einer Vortragswoche in Flensburg ein sehr ernstes und tiefes Gespräch mit einigen Oberschülern und ihrem Philosophielehrer hatte. Er konnte sich nicht damit abfinden, dass Jesus in einem absoluten Sinn die Wahrheit sein sollte. Das entscheidende Gegenargument war: Wo jemand die absolute Wahrheit beansprucht, da ist immer Fanatismus die Folge. Wir sehen das an den Kreuzzügen. Die Gegner werden umgebracht, weil sie sich dem eigenen Wahrheitsmonopol nicht unterwerfen.

Ich versuchte die Gegenfrage: Kann man sich eigentlich bedingungslos und ausschließlich zu Jesus bekennen und dann seine Feinde bekämpfen? Kann man eigentlich zugleich sagen, dass Jesus uneingeschränkt recht hat mit seinem Gebot zur Feindesliebe, und die Feinde fanatisch behandeln und vielleicht sogar verfolgen? Überall, wo christlicher Fanatismus aufgeflammt ist, ist vor allen Dingen Jesus verraten worden.

Mit dem oben angeführten Argument wird sehr gerne versucht, den Glauben aus jeder verbindlichen Gültigkeit herauszuhalten. Alles muss butterweich sein. Alles muss gleich gelten. Man darf da keinen verketzern.

Wenn diese Vorstellungen gelten, dann hat sich Paulus mit dem Wort des Galaterbriefes, das wir heute besprechen, selber disqualifiziert. Er verflucht die, die ein anderes Evangelium verkündigen, und bleibt nicht mit ihnen im Gespräch. Ich höre im Geist all die Sprüche, die heute da ertönen: „Wir müssen doch den Pluralismus ertragen.“ „Es gibt eben verschiedene Frömmigkeitstypen.“ „Niemand hat schließlich die Wahrheit gepachtet.“ Paulus ist da viel zu schroff.

Aber vielleicht sollten wir jetzt auch einmal andersherum fragen, warum Paulus hier so schroff ist.

Warum hier der Kragen platzt

1. Hier geht es um Tod und Leben des Menschen.

Zunächst einmal erhebt Jesus nicht einen absoluten Anspruch, sondern er macht ein absolutes Angebot. Das ist ein Unterschied. Ärgerlich bleibt, dass dieses Angebot so ausschließlich und einzig gültig sein soll. Ist es nicht viel netter, wenn man auch anderes gelten lässt? Es ist leider nicht die Frage, was nett ist und was uns passt, und es geht nicht um Verschönerungen unseres Lebens, sondern um Rettung aus Todesgefahr. Es ist deshalb die Frage, was uns wirklich hilft.

In vielen Industriebetrieben werden Verbesserungsvorschläge prämiert. Wenn das unter den Christen gelten würde, dann müssten nur noch Prämien ausgeschüttet werden. Jeder bekommt dann eine. Wir sind eigentlich seit Menschengedenken dabei, das Evangelium zu verbessern. War nicht das Kreuz Jesu und das Angebot der Vergebung der Sünden als Gnadengeschenk ein grober Fehler? Muss man nicht sagen: Das reicht nicht aus, das ist zu unklar, das ist unzumutbar? Wer versteht das heute noch? Der generelle Vorschlag heißt doch: Man muss die Aktivität des Menschen, seine Bereitschaft zum Engagement nutzen.

An dieser Stelle sitzt der Punkt, der so kritisch ist: Wenn auch nur 1% der Rettungsaktion des Menschen vom Menschen abhängt, dann wird die ganze Sache unsicher. Dann gibt es keine Gewissheit. Dann gilt doch die Rettung nicht bedingungslos für jeden, sondern nur für die Fähigen, die es fertig bringen.

Deshalb steht Paulus so radikal und schroff hier zu der Botschaft von der geschenkweisen Begnadigung. Noch nicht einmal Engel dürfen etwas anderes sagen. Es ist eher möglich, dass ein Engel etwas anderes verkündet, als dass man diese Variationen dann annehmen dürfte.

Das Alte Testament erzählt uns die Geschichte von dem syrischen General Naemann. Er bekam von Elisa die Aufforderung, sich siebenmal im Jordan unterzutauchen, um dadurch von seinem Aussatz gereinigt zu werden. Er war tief beleidigt, dass er nicht von Elisa empfangen wurde, sondern nur von einem Mitarbeiter diese Anweisung empfing. Er war tief gekränkt durch diesen lächerlichen Befehl, sich in dem Dreckfluss Jordan unterzutauchen, wo doch in Syrien herrliche Staatsbäder vorhanden waren. Der Stolz und der Zorn stehen uns im Wege, und wir empfinden das demütigend, dass Gott uns alles schenkt. Der Mensch wird auf drastische Weise zum Empfänger und zum Bettler.

Das ist das Ärgernis am absoluten Angebot Jesu. Nicht, dass wir etwas Nettes, sondern dass Gott uns das Richtige sagt, ist wichtig. Wo es in der Kirche nur um die Beschäftigung mit ihrem gesellschaftlichen Beitrag geht, da wird man immer zu vielfältigen und unterschiedlichen Meinungen kommen. In den Evangelien aber geht es um das eine Angebot Gottes zur Rettung von Menschen.

2. Es geht um Gottes Ehre.

Paulus sagt: „Überrede ich denn nun Menschen oder Gott?“ Luther übersetzt dies: „Predige ich denn jetzt Menschen oder Gott zu Gefallen?“ Die erste Formulierung ist sehr eindrücklich. Paulus fragt sich selber, ob er eventuell Gott hier wahnwitziger Weise auf seine eigene Lehre einzuschwören versucht und natürlich die Menschen dazu. Verabsolutiert Paulus sich selbst und seine Lehre?

Diese Gefahr ist sicher da. Die Eiferer für Gott sind manchmal göttlicher als Gott. Die Wahrheitsfanatiker können oft päpstlicher als der Papst sein. Aber in einer Zeit, in der alles und jedes von den Bedürfnissen des Menschen aus bedacht wird, müssen wir sehr intensiv betonen: Gott steht im Zentrum der Botschaft des Evangeliums. Es geht um seine Ehre.

Paulus sagt einmal: „Wir wissen, dass der Herr zu fürchten ist . . . wir müssen alle offenbar werden vor dem Richterstuhl Christi . . . (2. Kor. 5).

Gott stellt sich im gekreuzigten Jesus dar. Er ist schwach. Der Weg scheint töricht. Aber es ist in aller Selbsterniedrigung der heilige Gott, der sich in Jesus offenbart. Und es geht auch im Evangelium, auch in seinem Hilfsangebot um Gottes Ehre. Deshalb haben wir nicht die Freiheit, aus der Botschaft des Evangeliums ein unverbindliches und vielschichtiges Nebulosum zu machen. Denn weil es um Gottes Ehre geht, ist Paulus so konsequent. An diesem Angebot Gottes gibt es nichts zu rütteln.

3. Es geht um die völlige Abhängigkeit des Boten.

Paulus sagt: „Wenn ich den Menschen noch gefällig wäre, dann wäre ich Christi Knecht nicht.“

Wir wollen nicht vergessen, dass derselbe Paulus den Griechen ein Grieche und den Juden ein Jude sein wollte. Er hat sich in der Form sehr angepasst. Aber im Inhalt seiner Botschaft war er ein Sklave Jesu Christi in sklavischer Abhängigkeit.

Von einigen Theologen wird heute immer wieder darauf hingewiesen, wie großzügig antike Schriftsteller mit den historischen Tatsachen umgegangen seien. Damit wird dann unterstellt, dass auch die biblischen Schreiber in einer ziemlich unschuldigen Weise Tatsachen erfinden, die eigentlich gar nicht passiert sind, dass sie die fromme Deutung mit der Schilderung von Tatsachen verquicken.

Wer diese Meinung vertritt, der muss sich mit diesen schroffen Sätzen des Paulus auseinandersetzen. Hier beobachten wir die sklavische Verpflichtung gegenüber der Wahrheit. Der Auferstandene hat den Apostel beauftragt. Der Auferstandene unterweist die Apostel. Es ist also nicht verwehrt, das Angebot Jesu kritisch unter die Lupe zu nehmen. Aber wir sollten nicht falsche persönliche Unterstellungen machen, als hätten die Apostel nicht zwischen Wahrheit und menschlicher Erfindung unterscheiden können. Unser Text macht es ganz deutlich, wie wichtig und bewusst Paulus diese Frage und dieses Problem war.

Außerdem wird hier deutlich: Nur wer auf Gott hört, hat etwas zu sagen. Das Christentum ist zum Tummelfeld weltanschaulicher Spekulanten geworden. Wer die attraktivsten Theorien anzubieten hat, der prägt für fünf bis fünfzehn Jahre mal wieder die Theologiegeschichte. Hier scheint eine hemmungslose Selbstüberschätzung am Werke zu sein.

Hilfreich für Menschen ist unsere Verkündigung des Evangeliums nur, wenn wir als Boten Jesu in der völligen Abhängigkeit von Jesus bleiben und peinlich genau das Angebot hören, das er macht. Wir haben es in der präzisen Weise, in der Jesus es uns macht, anderen anzubieten. Die Schroffheit, die in den Worten des Paulus zu hören ist, ist nicht ein Beweis für Rechthaberei und Fanatismus. Es ist aber ein Beweis für die demütige Abhängigkeit und Unterordnung unter die Wahrheit, die Jesus Christus heißt.

XLVII.

Was ist Fortschritt?

Kolosser 1,9.10

Darum auch wir von dem Tage an, da wir es gehört haben, lassen wir nicht ab, für euch zu beten und zu bitten, dass ihr erfüllt werdet mit der Erkenntnis seines Willens in aller geistlichen Weisheit und Einsicht, auf dass ihr des Herrn würdig wandelt zu allem Gefallen und Frucht bringt in jeglichem guten Werk.

Fortschritt ist ja ein Reizwort. Die Streitfrage ist wohl berechtigt: Wohin geht es denn? Welche Fortbewegung in welche Richtung kann man denn als Fortschritt und welche als Rückschritt bezeichnen?

Der englische Journalist und Satiriker Malcolm Muggeridge hat gesagt, dass die Schweineherde der Gadarener, die sich unter dem Einfluss der Dämonen in den See Genezareth stürzten, sicherlich auch ganz und gar fromm und vom Wunsch nach dem Fortschritt beseelt war. Das ist eine bissige Art und Weise, Fortschrittgläubige fertig zu machen. Er redet dann von einer schrecklichen Vision eines skandinavisch-amerikanischen Paradieses. Er meint die Überdrussgesellschaft voller Leere, in die uns ein nicht verkräfteter Überfluss heute stürzt.

Es ist ja wahr: Jeder Rückschritt ist im Laufe der Geschichte als Fortschritt verkauft worden. Und mancher hat gedacht, es wäre Fortschritt, wo man doch nur immer im Kreis herumgelaufen ist.

Was ist eigentlich Fortschritt für eine Gemeinde, die Jesus Christus ihren Herrn nennt? Ist es schon Fortschritt, wenn man einfach weiter macht? Ist es Fortschritt, wenn eine Gemeinde zahlenmäßig wächst? Oder kann man das an den Aktivitäten einer Gemeinde ablesen?

An der Fürbitte des Paulus wird sichtbar, was in einer Gemeinde Jesu Fortschritt ist.

Paulus war in andauerndem Gebet wie er selber sagte – mit der Gemeinde verbunden, und doch hielt er es für nötig, auch diesen Brief zu schreiben. Das Unternehmen war damals umständlich und schwer genug. Im Gebet werden die Gräben ausgeschachtet, durch die das Wasser des geistlichen Segens auf das dürre Land fließen kann.

Was ist Fortschritt in der Gemeinde?

1. Nicht im bisherigen Segen stecken bleiben.

Paulus betet für die Kolosser nicht um Bewahrung vor Leid und Not. Seine große Sorge ist, dass sie in den bisherigen Erfahrungen allzu zufrieden sein könnten. Ja, es gibt eine gefährliche Zufriedenheit mit dem erfahrenen Reichtum. Paulus bestätigt den Kolossern ja, dass Glaube und Liebe und Hoffnung in der Gemeinde sind. Es ist wirklich geistliche Substanz in Kolossä, vor allem, wenn man diese Gemeinde mit anderen Gemeinden vergleicht: Wenn man misst an der Ablehnung, die das Evangelium in Athen erfahren hat. Auch wenn man misst an der problematischen Entwicklung in der Gemeinde in Korinth. Natürlich erst recht, wenn man die Situation der Gemeinde im Gegensatz zu der Haltlosigkeit und Orientierungslosigkeit des Heidentums ringsum sieht.

Auf schwarzem Hintergrund ist leicht ein gutes Ergebnis zu bejubeln. Da wird aber allzu leicht der Segen, den Gott gibt, zur Bank am Wege, auf der man sich ausruht. Das ist gefährlich.. Da wird man so leicht satt. Wo man satt ist, wird man rechthaberisch.

Schnell trifft das Wort Jesu zu, das er der Gemeinde in Laodizea sagt: „Du sprichst: ich bin reich und habe gar satt und bedarf nichts; und du weißt nicht, dass du bist elend und jämmerlich, arm, blind und bloß“ (Offb. 3,17).

Auf Gottes Programm aber steht für seine Gemeinde die Fülle. Wir sollen erfüllt sein mit der Erkenntnis des Willens Gottes. Dies soll geschehen in aller Weisheit und zu allem Wohlgefallen. Wir sollen also nicht Maß nehmen an den schlechteren Gemeinden und an der Umwelt, sondern am Reiche Gottes. Das ist Fortschritt. Wir dürfen nicht im falschen Pessimismus machen. Die Tatsache, dass wir immer wieder mit der Sünde behaftet werden, darf uns nicht zur glücklichen Ausrede werden.

Wir brauchen auch keinen falschen Vollkommenheitswahn. Es geht nicht darum, dass wir behaupten, wir hätten die Fülle der Erkenntnis. Paulus will, dass wir darum beten und darum ringen, dass wir mit der Erkenntnis des Willens Gottes erfüllt werden.

Schließlich ist in der Person Jesu ja die ganze Weisheit Gottes offenbart (1. Kor. 1,30). Wenn wir ihn haben, ist die Fülle der Weisheit Gottes unser. Dies soll ganz praktisch in Anspruch genommen werden.

2. Wie weit kann Jesus sich durchsetzen?

Der Wille Gottes steht doch in der Bibel. Wie bekommt man nun die Fülle der Erkenntnis des Willens Gottes? Zunächst geschieht das einfach durch Bibellesen. Wir müssen sie rein erkenntnistmäßig erfassen. Es gibt kein Wachstum im Christsein ohne intensives Bibelstudium.

Es ist erstaunlich, wie oft wir die Bibel durch unsere eigene Brille lesen und nach unseren Vorurteilen und Wünschen auslegen. Beobachten Sie an sich selbst manchmal auch, dass Sie für bestimmte Aussagen der Bibel taub und blind sind? Andere verdrehen wir so, wie es uns passt.

Das ist sehr wichtig: Wir sollten Raum geben, dass Gottes Wort sich gegen unsere Meinung durchsetzen kann, auch gegen unsere fromme Meinung.

Paulus macht den Zusatz: „In aller Weisheit und Einsicht, die der Geist gibt.“ Was heißt das? Brauchen wir Spezialoffenbarungen?

Nein, aber Überblick über Gottes Wegweisung und Einblick in die Situation des Alltags. Das ist hier nötig. Es gibt Dinge, die wir lange wissen. Aber plötzlich brennen sie uns im Gewissen und bestimmen unser Tun in einer Weise, wie es bisher noch nie gewesen ist. Besondere Lagen können auch besondere Worte Gottes zum intensiven Leuchten bringen.

Der Teufel entwickelt ja tatsächlich neue und komplizierte Schuldzusammenhänge, die wir bisher so noch nicht kannten. Es ist oft gar nicht so leicht, sie zu durchschauen. Die Situation der Kriminalität in unserer Zeit mag da als Beispiel herhalten. Ein Einbruchsdiebstahl ist eine verhältnismäßig eindeutige Sache. Aber viel mehr Eigentumsverbrechen geschehen heute im Bereich der sogenannten Wirtschaftskriminalität. Da werden Geschäfte in der Kompliziertheit von tausend und abertausend Paragraphen abgewickelt. Und dass Betrug geplant wird, das können nur ganz wenige Spezialisten überhaupt durchschauen.

Wir nennen das die „Weiße-Kragen-Verbrechen.“

Es gibt im Christsein solche Weiße-Kragen-Sünden. Da ist nicht vom Morast der Unmoral die Rede. Da gibt es eine feine Rechthaberei, einen intellektuellen Stolz, eine feingesponnene Eitelkeit im frommen Gewande.

Da gibt es auch die Tatsache, dass man gar nichts Böses tut, sondern nur nichts gegen das Böse tut. Gustav Heinemann hat einmal den Satz geschrieben: „Wer schweigt, fördert, was im Gange ist.“ Es könnte eine Erkenntnis sein, die uns beim Lesen des Wortes Gottes aufgeht, dass wir aus Feigheit geschwiegen haben, wo wir hätten reden sollen.

Ebenso beleuchtet das Wort Gottes die Tatsache in unserem Leben, dass nicht nur die böse Tat, sondern oft die unterlassene Liebe von Gott angeklagt wird. Und wer könnte sich da freisprechen?

3. *Warnung vor dem religiösen Leben.*

Paulus betet darum, dass die Kolosser und wir Frucht bringen in jedem guten Werk (Vers 10).

Wir müssen Angst davor haben, dass unser Leben mit Jesus in ein religiöses Leben abgleitet. Da geht man zum Gottesdienst, da hat man seine Gebetszeit, liest die Bibel, opfert, singt. Es gibt Feste, die werden mit Würde gefeiert. Das sind die Kennzeichen aller Religionen. Auch die Pharisäer hatten regelmäßige Zeiten zur Stille und zum Gebet.

Die Nachfolge Jesu aber findet im Alltag statt, oder sie findet überhaupt nicht statt. Die Bereiche von Ehe und Beruf, von Geld und Freizeit sollen durch Jesus, durch seine Kraft und seine Vergebung und durch seinen neu prägenden Willen ihre Gestalt erhalten.

Ich möchte mich mit einem Beispiel auf ein Gebiet wagen, von dem ich eigentlich nichts verstehe. Ich glaube, wenn ein Krankheitserreger nicht zu beseitigen ist, dann versucht man ihn zu isolieren, dass er sich wenigstens nicht ausbreitet. – So macht es der Teufel mit unserem geistlichen Leben. Wenn er schon in uns den Glauben an Jesus nicht ausrotten kann, dann versucht er, ihn wenigstens in die Gefängniszelle der Religion einzusperren. Er weist dem Glauben einen begrenzten Geltungs- und Einflussbereich zu. Darüber hinaus darf er nicht wirksam werden. Damit ist Jesus letzten Endes unschädlich gemacht.

Für Paulus ist es ein vorrangiges Gebetsanliegen für Christen, dass sie wachsen in der Erkenntnis des Willens Gottes.

Es ist wie im natürlichen Leben: Bei der Geburt eines Kindes kommen viele gucken, und es wird viel geredet. Im Laufe des Wachstums des Kindes kommen dann nicht mehr so viel. So ist es manchmal auch im geistlichen Leben. Der Anfang des Glaubens, die Bekehrung ist eine kleine oder große Sensation. Viele freuen sich darüber mit. Man nimmt es alles wichtig. Das Erlebnis ist verhältnismäßig stark. Aber was ist nachher?

Ein Mann des Glaubens und der Nachfolge Jesu, den ich besonders schätze, ist der verstorbene Dr. Werner de Boor. Er hat den Satz geschrieben: „Sind die schönen Blütenblätter des Frühlings abgefallen, dann arbeitet der Baum still an hundert Früchten.“ Das ist Wachstum im Glauben: in der Durchdringung unseres Lebens mit dem Willen Gottes arbeitet der Baum still an hundert Früchten.

Geschieht das in unserem Leben?

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLVIII.

Der Ansager Gottes. (1)

Gottes herausfordernder Ansager.

Matthäus 3,1.2

Zu der Zeit kam Johannes der Täufer und predigte in der Wüste des jüdischen Landes und sprach: Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!

Alle Leute haben eigentlich heute zu viel. Die einen haben zu viel Arbeit, die anderen zu viele Probleme, manche zu viel Wohlstand, andere zu viele Unterhaltungsprogramme. Da ist es wirklich schwierig, für Gott noch irgendwo einen Platz zu finden. Im Bereich der Kirche gibt es schon Akademietagungen, die der Überlegung dienen sollen, wie wir den modernen Menschen in seiner vielfältigen Beschäftigung und Belastung noch erreichen können. Ich suche nun Rat in der Bibel. Ich frage: Wo muss man hingehen, um die Menschen zu erreichen? Wie muss man das anfangen?

Nun ist man ganz erstaunt, bei Johannes festzustellen, dass er in die Wüste gegangen ist. Hunderte und Tausende waren jeden Tag im Tempelvorhof. Regelmäßig am Sabbat waren viele, viele Juden in der Synagoge. Auf den Märkten gab es sicherlich an jedem Tag Betrieb. Dort sind die Menschen, und dort kann man sie erreichen, wenn man ihnen etwas zu sagen hat. Oder hatte Johannes die Hyänen und die Beduinen als Zielgruppe seiner Verkündigung?

Im wörtlichen, das heißt im räumlichen Sinne wirkt Johannes herausfordernd. Muss der ein Selbstbewusstsein haben, dass er wartet, dass die Leute in die Wüste hinausgehen, um ihn zu hören. Ist er von seiner Botschaft so überzeugt? Warum mutet er den Menschen einen solchen Weg zu? Kann er sich das leisten? Nun, es steckt Kritik an den Verhältnissen und an den Menschen in dem Verhalten des Johannes. Es verbirgt sich aber auch ein Angebot darin. Wir wollen es untersuchen.

Gottes herausfordernder Ansager

1. Ein Wort für Angepasste.

Unter dem Ausdruck „Himmelreich“ stellen wir uns oft so etwas wie ein Schlaraffenland oder die Insel der Seligen vor.

Der Himmel steht hier nach jüdischem Sprachgebrauch für die Königsherrschaft Gottes. Es geht nicht um Schlaraffenland. Es geht um Macht.

Wir beobachten Gott und seine Sache skeptisch. Er hat eine Menge versprochen gemacht. Herrliche Zustände sind angekündigt worden. Aber was helfen uns schöne Reden! Wo ist die Macht, um das zu verwirklichen?

Wenn solche tatsächlich spürbare Macht Gottes nicht da ist, passen wir uns immer den Gegebenheiten an. Wir versuchen dann, allen Möglichkeiten gerecht zu werden. Man muss auf die Einflussreichen Rücksicht nehmen. Man muss die Erfolgsrezepte beachten, wenn man zu etwas kommen will. Wir entwickeln Ausreden für allerlei Kompromisse, die wir im Alltag eingehen. Etwas Resignation ist dann auch drin, wenn wir nicht mehr wirklich mit Gott rechnen. Man gewöhnt sich daran, dass Gott kein Faktor im Alltag ist, sondern tiefe Gedanken für den Sonntag liefert. So passen wir uns an, und solange das keine allzu schlimmen Zumutungen zu ertragen gibt, fühlen wir uns auch ganz wohl dabei.

In die Situation hinein trifft uns nun der Ruf des Johannes: „Stellt euch um! Gott hat die Macht übernommen.“ Das ist im Grunde der Inhalt seiner Botschaft. Mit dem Kommen Jesu ist die Herrschaft Gottes angebrochen. Ein ängstliches Anpassen ist nicht mehr nötig. Wir dürfen Hoffnung schöpfen und aus der Deckung herauskommen. Die Herrschaft Gottes bietet uns Lebensentfaltung unter der Regie Gottes.

Johannes fordert uns heraus aus angepasster Gewöhnung. Umkehr ist heute für viele von uns etwas Ungewöhnliches geworden. Bereicherung und Vertiefung des Lebens, das verbinden wir mit dem Christentum. Aber wer erlebt und wer erwartet schon radikalen Bruch und Umkehr!

Lassen wir die Macht Jesu wirken! Vergebung der Schuld ist ein Machttakt. Er spricht sein Machtwort. Wir werden aus Bindungen herausgelöst, die uns abwürgen wollen. Auch seine Wegweisung zum Leben ist ein Kraftakt. Er verspricht, dass er das Ziel mit uns auch erreichen wird und dass es ein gutes Ziel wird. Stellt euch um!

2. *Eine Kampfansage.*

Wenn wir beten: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden!“, dann ist das eigentlich eine Kampfansage. In der Welt Gottes geschieht der Wille Gottes ohne jede Einschränkung. Wenn wir das erbitten für unsere Erde, dann entsprechen wir der Ankündigung, dass jetzt die Herrschaft Gottes auf unserer Erde angebrochen ist.

Gott will neues Leben schaffen. Das ist sein ernster Wille. Er setzt ihn auch selbst gegen den Widerstand des Todes durch. Er will den Teufelskreis der Zerstörung und des Hasses durchbrechen. Er will uns freikämpfen von den Götzen, an die wir uns verrückterweise hängen. Er will nicht mehr, dass wir uns an Dinge binden, die uns mit sich ins Verderben ziehen.

Der Kampf zur Durchsetzung der Herrschaft Gottes ist ein Befreiungskampf um uns. Er wird zu unseren Gunsten geführt.

Aber er ist auch in gewissem Sinne ein Kampf gegen uns. Gegen uns nämlich, die wir uns gegen Gott selbst behaupten. Deshalb gibt es eigentlich immer Ärger, wenn die Herrschaft Gottes ausgerufen wird. Wir empfinden in der Herrschaft Gottes einen Widerspruch gegen unsere Eigenmächtigkeit. Wir wollen unser Leben selbst bestimmen. Wir sind Eigentümer unseres Lebens. Wir akzeptieren Berater und Helfer, aber keine Herren. Gott aber will Helfer sein, indem er Herr ist.

So schleudert uns Johannes eine Kampfansage Gottes entgegen: Stellt euch um! Kehrt um! Wir bekommen hier eine Kapitulationschance. Das ist unter Umständen sehr wichtig, wenn der Überlegene, gegen den man kämpft, einem im richtigen Augenblick noch die Möglichkeit gibt, klein beizugeben. Noch ist nicht alles verloren. Noch brauchen wir keinen Preis dafür zu zahlen und werden nicht gedemütigt. Er bietet uns eine Chance zur Freundschaft.

Deshalb ging Johannes in die Wüste. Er fordert das Volk, das sich im Tempel und in den Synagogen aufhält, heraus. Er provoziert die religiös abgesicherte Selbstbehauptung.

Der Kampf läuft. Advent ist eine Offensive Gottes um unsere Befreiung und gegen unsere Selbstbehauptung.

3. Ein Lockruf.

Der merkwürdige Standort des Johannes gibt seiner Ansage natürlich ihren besonderen Charakter.

Mit der Wüste verband man in Israel jene bedeutenden und unvergessenen Jahre der Wüstenwanderung nach der Befreiung aus Ägypten. Das war eine besondere Zeit. Sie war ziemlich bedrückend. Aber die Propheten haben sie auch immer wieder sehr positiv gesehen. Hosea bewertet sie zum Beispiel geradezu als die Brautzeit, als ein besonders inniges Verhältnis der Abhängigkeit und des Vertrauens zwischen Gott und seinem Volk.

Deshalb nimmt er die Erinnerung an diese Zeit auf und spricht im Namen Gottes: „Darum, siehe, ich will sie locken und in die Wüste führen und freundlich mit ihr reden“ (Hos. 2,16). Das erfüllt sich, indem Johannes in die Wüste geht und das Volk zur Umkehr zu Gott ruft. Er möchte uns locken, dass wir ganz und gar auf Gottes Stimme hören, auf ihn vertrauen und uns von ihm abhängig wissen. Wir sollen in einer neuen, aufmerksamen Weise auf seine Wegführung achten. Es soll deutlich werden, dass wir von ihm das Lebensbrot wirklich notwendigerweise empfangen. Wir leben von dem täglichen Manna, das Gott uns gibt, wie Israel in der Wüste von dem Manna leben musste, rückhaltlos auf Gott angewiesen und voller Vertrauen.

Als Israel dann ins verheißene Land kam, entwickelten sie sehr schnell ein Selbstversorgungssystem. Jetzt pflanzten sie alles Nötige selber an. Jetzt waren sozusagen die Konserven im Keller. Jetzt hatten sie ihre Lebensversicherung. Jetzt waren sie nicht mehr tagtäglich darauf angewiesen, dass Gott ihnen auf wunderbare Weise Lebensunterhalt sicherte. Das hatte auch die Folge, dass sie nicht mehr mit der Wirklichkeit Gottes in ihrem Alltag rechneten.

Ist uns deutlich, wohin Gott uns rufen will? Er möchte, dass wir dieses neue Vertrauen gewinnen. Er möchte uns locken, mit ihm einen mutigen Weg durch die Wüste zu gehen. Er hat das Ziel des verheißenen Landes in der neuen Welt mit uns. Er möchte auf dem Weg durch diese Welt mit uns etwas Hilfreiches tun. Wir dürfen uns an ihn hängen im Vertrauen, dass er uns in der Wüste einen Weg zeigt, dass er uns mit Nahrung und Wasser versorgt.

Der Lockruf Gottes, den uns die Adventsbotschaft überbringt, steht natürlich in Konkurrenz zu den vermeintlichen Verpflichtungen, in denen wir so stehen. Hier aber wird uns die eine große Verpflichtung zum gültigen, lohnenden Leben vorgehalten. Wir sollten uns locken lassen!

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

XLIX.

Der Ansager Gottes. (2)

Alles nur Äußerlichkeiten?

Matthäus 3,4 – 6

Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden; seine Speise aber war Heuschrecken und wilder Honig. Da ging zu ihm hinaus die Stadt Jerusalem und das ganze jüdische Land und alle Länder an dem Jordan und bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen von ihm im Jordan.

Fin Freund von mir behauptete einmal (natürlich meinte er das nicht ganz ernst), Frauen hätten die sagenhafte Fähigkeit, alle schwierigen Probleme auf eine einzige Frage schrumpfen zu lassen: „Was soll ich anziehen?“

Das ist natürlich eine böswillige Unterstellung. Aber ich glaube, dass wir Menschen überhaupt in der Lage sind, alle wichtigen Dinge zu Äußerlichkeiten verkommen zu lassen oder auszuhöhlen.

Die meisten Menschen finden es zu mühselig, im Gebet in eigenen Worten mit Gott zu reden. Dafür haben wir Liturgien und formulierte Gebete erfunden, in die man hineinschlüpfen kann wie in Anzüge. – Wenn viele es für zu schwierig halten, den Glauben an Jesus Christus nachzuvollziehen und die Konsequenzen zu leben, dann bekommen sie Äußerlichkeiten als Ersatz dafür: Wir zelebrieren die Taufe, die Konfirmation, die Trauung und Beerdigung.

Kein Wunder, dass kritische Leute dem christlichen Glauben den Vorwurf machen, dass alles nur aus Äußerlichkeiten bestünde. Die Kirche wird zum gesellschaftlichen Zubehör für solche, die es mögen. Auch die Advents- und Weihnachtszeit ist angefüllt mit Äußerlichkeiten. Für den einen sind sie voller Hinweise und tiefer Bedeutungen. Für die anderen ist alles hohle Routine.

Und jetzt kommt auch noch unser Bibeltext dazu, der sich vor allem mit Äußerlichkeiten befasst. Was soll's?

Alles nur Äußerlichkeiten?

1. Die auffallende Kleidung und das ausgefallene Essen.

Ob nun die Bekleidung des Johannes ein Mantel oder ein Kleid aus Kamelhaaren war, lässt sich aus dem Bibeltext gar nicht eindeutig entnehmen. Der griechische Ausdruck

bezeichnet im allgemeinen Sinne ein Kleidungsstück. Es muss sowohl Unter- wie auch Obergewand und alles sonstige in einem gewesen sein. Kamelhaar war haltbar. Ersatz müsste für solch ein Kleidungsstück nicht beschafft werden.

Das gleiche gilt für den Ledergürtel. Er war auch kein besonderes Schmuckstück. Aber eben zäh – wie Leder. Die Garderobe des Johannes brauchte jedenfalls keine Erneuerung. Er war völlig unabhängig von jeder Versorgung. Das ist auch der Sinn dieser auffallenden Kleidung.

Hier werden Zeichen gesetzt. Signale leuchten auf, und zwar werden zwei wichtige Tatsachen markiert:

❶ Johannes sagt die Herrschaft Gottes an. Dabei soll von vorneherein ganz klar sein, dass die Herrschaft Gottes nicht von menschlicher Unterstützung lebt. Sie wird nicht von frommen Menschen gebaut und getragen. Daran schafft der Mensch nicht produktiv mit. Gott wird sich noch ein drastischeres Signal aussuchen, um dies deutlich zu machen: Die Geburt Jesu durch die Jungfrau Maria.

❷ Johannes lebt schon als Ansager Gottes, was Jesus nachher predigen wird: Die Herrschaft Gottes soll in unserm Leben die größte Sorge sein. Drei Kapitel später lesen wir in der Bibel: „Darum sollt ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Denn euer himmlischer Vater weiß, dass ihr des alles bedürftet. Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.“

Nicht die Vernachlässigung des Körpers zugunsten der Vergeistigung des Menschen predigt Johannes. Es geht ihm um etwas viel Wichtigeres: Gottes Wille soll in unserm Leben die eine große Sorge werden. Unser Leben wird zerfallen, wenn es nicht seine Mitte im Willen Gottes hat.

2. Die namenlosen Massen und das oberflächliche Interesse.

Von der Kleidung und dem Essen geht es jetzt zu geographischen Bezeichnungen. Jetzt wird es noch äußerlicher.

Hier wird nicht von einem einzelnen Menschen und seiner Veränderung, sondern von Jerusalem, einer Großstadt, ihrer Umgebung und der angrenzenden Region geredet.

Wir werden gleich sehen, dass das beim Johannes nicht so oberflächlich zugeht. Warum aber dann diese groben Landschaftsangaben? Das sieht doch nach namenlosen Massen aus, und wo massenweise angetreten wird, da ist das Interesse in der Regel doch nur sehr oberflächlich.

Hier wird deutlich, dass Gott strategische Ziele mit seiner Rettung verfolgt. Er will zwar den einzelnen retten, aber nicht nur eine kleine Schar versprengter Frommer. Gott will, dass allen Menschen geholfen werde und sie zur Erkenntnis der Wahrheit kommen.

Die Entscheidung fällt in den Haupt- und Großstädten. Von da aus geht die Bewegung in die umgebende Provinz, und von dort überschreitet sie die Grenzen in die Nachbarregion. Mit dem radikalen Hilfsangebot – „Kehrt um! Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen!“ – sollen nicht nur wenige, sondern alle erreicht werden.

Wir haben da allerdings heute ein anderes System entwickelt. Für wenige Fromme halten wir diesen Ruf zur Umkehr bereit. Für die große Menge der schwer zu

interessierenden Menschen bieten wir ein Christentum an ohne Ecken und Kanten, eine Religion ohne Entscheidung. Wenn wir in die Breite gehen, werden wir oberflächlich. Dann haben wir eine Volkskirche als Dienstleistungs-Betrieb.

In der Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi hat Dekan Rolf Scheffbuch auf packende Weise die Armut unserer Situation aufgezeigt: „Ich komme aus einer reichen Kirche, die eigentlich sehr arm ist. Die Kirchen in Deutschland sind so leer wie schon seit langen Jahrzehnten nicht mehr. Tausende treten jährlich aus der Gemeinschaft der Kirche aus. Das war nicht immer so. Es waren einmal die Kirchen voll wie wohl noch nie zuvor. Das war allerdings im Jahre 1945. Damals waren wir Deutschen am Nullpunkt. Die Botschaft von Jesus, dem Sohne des lebendigen Gottes, war nicht 'Opium für das Volk', sondern erwies sich als ganz reale Hilfe. Jesus brachte unsere Nullpunktexistenz zusammen mit seiner Ewigkeit. Jesus verstand uns, Jesus vergab Schuld, sogar den Nazis. Jesus machte das Leben neu. Jesus hielt sogar im Tod fest. Jesus gab die Gewissheit, dass er die neue Welt Gottes bringt.“ – Und dann trat Rolf Scheffbuch leidenschaftlich für eine mutige Verkündigung der Botschaft von Jesus Christus ein. Sie ist das entscheidende Hilfsangebot, das wir unserer Welt zu machen haben.

Die Stadt- und Landschaftsnamen unseres Textes sollen uns deutlich machen, wie großräumig und zugleich intensiv Gott sein Angebot wirksam sehen will. Gleich am Anfang der Geschichte Jesu setzt er deshalb dieses Signal.

3. Sehr persönlich und sehr gründlich.

Da heißt es: „Und bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen von ihm im Jordan.“ – Sündenbekenntnis ist nichts Äußerliches mehr. Das geht bis in die Intimsphäre.

Aber bei Taufe sind wir schon wieder bei den Zeremonien, die wir einführen, um der eigentlichen Veränderung zu entgehen.

In der damaligen Zeit wurde sehr viel getauft. Fromme Leute taten das täglich. Reinigungsbäder zu allen möglichen Zwecken wurden durchgeführt. Den Leuten war bewusst, wie schwach und fehlerhaft sie waren. Was aber Johannes hier tut, ist etwas anderes. Er betreibt keine tägliche notwendige Oberflächenreinigung.

Er geht an die Wurzel. Sünde heißt, dass ich Gottes Willen verfehle. Johannes lädt zum offenen Bekenntnis der Schuld ein. Er führt zugleich zum Lobpreis Gottes. Er hilft zu einem radikalen Bruch mit dem alten Leben, indem in der Taufe zeichenhaft der alte Mensch untergetaucht und ertränkt wird.

Es geht hier um sehr persönliche Dinge, aber doch nicht nur unverbindlich innerliche. Das öffentliche Bekenntnis und die Absage von der Sünde schaffen die Voraussetzungen für wirksame Veränderung. Vor allem aber soll das Untertauchen als Zeichen, dass Gott das verfehlete Leben wegnimmt, helfen.

Hängt solche Veränderung an einem ausgefallenen Propheten, wie Johannes es war? Hängt es an äußerlichen Handlungen wie der Taufe? – Nein, die Kraft kommt woanders her. Die besondere Wirksamkeit liegt in der Nähe des Kommens Jesu. Vergebung des verfehlten Lebens ist eine Abschlagszahlung auf die Versöhnung, die Jesus durch seinen Tod und seine Auferstehung schafft. Alle Vergebung im Alten Testament ist auch schon eine solche Abschlagszahlung. Aber nun steht das Reich Gottes unmittelbar vor der Tür. Es ist da. Jetzt kann der ganze Reichtum schon ausgezahlt werden.

Wie viel mehr können wir diesen Reichtum in Anspruch nehmen! Kreuz und Auferweckung Jesu sind Wirklichkeit geworden. Es ist vollbracht!

Fragen wir noch einmal wie am Anfang: Nur Äußerlichkeiten? Ganz bestimmt nicht nur Innerlichkeiten. Das wäre auch zu wenig. Jesus bewirkt eine an die Wurzel gehende Veränderung, die so wirksam ist, dass sie Äußerungen hat und in die Weite geht.

Wir erbitten uns einen solchen Aufbruch für diese Adventszeit.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany. Essen

L.

Der Ansager Gottes. (3)

Adventsschimpfe.

Matthäus 3,7 – 9

Als er nun viele Pharisäer und Sadduzäer sah zur Taufe kommen, sprach er zu ihnen: Ihr Otterngezüchte, wer hat denn euch gewiesen, dass ihr dem künftigen Zorn entrinnen werdet? Sehet zu, tut rechtschaffene Frucht der Buße! Denket nur nicht, dass ihr bei euch wollt sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.

Wissen Sie, warum Beate Uhse aus der Kirche ausgetreten ist? Nein, nicht weil die Kirche ihrem Geschäft mit den Sexualwünschen der Bundesdeutschen Kritik entgegengebracht hat. Sie ist vor Jahren mal an Weihnachten in die Kirche gegangen. Der Pfarrer hat bei der Gelegenheit fürchterlich über die geschimpft, die nur zu Weihnachten in die Kirche gehen. Da sie zu denen gehörte, ist sie dann konsequenterweise ganz aus der Kirche ausgetreten. Man lässt sich ja als selbstbewusster Kirchensteuerzahler von den Zeremonienmeistern, die man selber finanziert, nicht noch beschimpfen, und schon gar nicht zur Weihnachtszeit. Das ist verständlich, nicht wahr?

Johannes der Täufer scheint der geistige Vater all dieser Schimpfer zu sein, die sich die letzten Zuhörer noch verärgern.

Die Schimpfkanonade des Johannes ist besonders befremdend, weil es gar nicht selbstverständlich war, dass die Pharisäer und die Sadduzäer kamen. Die einen waren besonders streng in ihrem Glauben. Sie nahmen die Gebote Gottes sehr ernst und duldeten keine Kompromisse. Deshalb nannten sie sich die „Abgesonderten“ (= Pharisäer). Sie lagen in erbitterter Auseinandersetzung mit den Sadduzäern. Die bildeten die herrschende Priesterschicht. Sie waren in ihrem Glauben sehr liberal. Sie verstanden es, sich mit den politischen Bedingungen zu arrangieren. Gestützt auf ihren Priestergeschlechtsstammbaum, ergriffen sie die Macht.

Warum stößt Johannes ihnen so vor den Kopf? Wieso gehört diese Schimpfkanonade zur Adventsbotschaft?

Adventsschimpfe

1. Fluchtweg abgeschnitten.

„Wer hat euch denn vertraulich den Rat gegeben, dass ihr dem künftigen Zorngericht entfliehen werdet?“ Johannes unterstellt einfach, dass die Pharisäer und Sadduzäer aus ganz kluger Berechnung kommen. Wieso kann er das? Die erfolgreichste Methode, einen Angriff abzuwehren, ist ja, sich an die Spitze des Angriffs zu setzen. Ja sagen und damit aller Kritik die Spitze abbrechen.

Sie wollen gar nicht erst zulassen, dass Johannes ihnen den Rang abläuft. Deshalb nehmen sie gleich positiv Stellung: „Eine sehr ernsthafte Bewegung. Die Kirche kann solche kritischen Hinweise immer wieder gebrauchen. Auch wir sehen darin, eine besondere Bestätigung des Bußgedankens, den wir in der pharisäischen Bewegung pflegen.“ – Die anderen: „Als Priester und Vertreter des Versöhnungsgedankens durch das Opfer begrüßen wir diese Taufbewegung, die zu tieferer Erkenntnis der Gesetzesübertretung führt. Wir sehen darin eine Hilfe zur Erneuerung des Tempelgottesdienstes. Wie schon unsere letzte Synode verlautbart hat . . .“

So entschärfen wir bis heute die Herausforderung Jesu. Sehr ernsthaft, nachdenkenswert, nennen wir das und haben Jesus vereinnahmt und entschärft. Auf eine Auseinandersetzung lassen wir uns gar nicht ein.

Halt! sagt Johannes. So schnell wird hier nicht ausgewichen! Dieser Fluchtweg ist eine Sackgasse.

Und er stellt uns in einer viel schärferen Weise vor das Gericht Gottes.

Ich bekam in den vergangenen Tagen folgenden Brief: „In unserem Kirchenblatt las ich Ihre Predigt zum 1. Advent. Ein Satz hat mich sehr erschreckt. Warum leben wir bedroht unter dem Zorn Gottes? Ich gehöre zu denen, die es nicht begreifen. Ich fühle mich nicht bedroht vom zornigen Gott. Im Gegenteil, ich fühle mich getragen von der Liebe Gottes, beschützt von seinen segnenden Händen.“

Darauf sagt uns die Adventsbotschaft: Jesus kommt zum Gericht. Er verstellt damit den abgesonderten Frommen und den weltoffenen Liberalen den Weg.

Wir stehen von Natur aus als Feinde Gottes unter seinem Gericht, und keine religiöse Bemühung hilft uns da heraus. Wir sind darauf angewiesen, dass wir unser Elend eingestehen und uns durch Jesus begnadigen lassen. Alles andere sind Sackgassen, die wir als Fluchtwege wählen.

2. Streit um die Abstammung.

Die einen sind stolz auf ihre berühmte Verwandtschaft. Sie erzählen auch dauernd davon. Damit soll ein richtiges Licht auf sie selber fallen. – Die anderen bekommen ihre Abstammung immer als Verdacht und Bedrohung vorgehalten. Bei den Eltern, bei den Familienverhältnissen – was soll da schon Gutes herauskommen!

So ähnlich läuft hier der Streit um Abstammungsfragen zwischen Johannes und den führenden Frommen.

Wenn alles noch so schwach in unserm Leben, ist, wir sind doch Abrahams Kinder. Wir stehen doch unter der Verheißung und der Erwählung. Mit uns will Gott ja die Geschichte machen. So sagten die einen, und sie fühlten sich als für Gott unentbehrlich.

Das ist die Sicherheit eines Scheinchristentums, das sich auf Scheine gründet: Taufschein, Konfirmationsschein. Manches könnte besser, frommer sein. Aber letzten Endes ist alles nicht so schlimm. Es kann uns nichts passieren. Wir sind scheinversichert.

Johannes schleudert ihnen eine andere Abstammungsbehauptung entgegen: Giftschlangenbrut! Schlangen waren für den Juden unrein, ein ekliger und abscheulicher Anblick. Schlangen sind auch gefährlich. Und gerade mit ihrer Meinung zeigen sich die Leute als Schlangenbrut. Das ist ganz die Tonart der Schlange aus der Sündenfallgeschichte: „Sollte Gott wirklich so unbarmherzig sein und Menschen in Ewigkeit verdammen?“ – Ein scharfes Argument und doch ein gefährlicher Betrug.

Was aber wird uns angeboten?

Die Abstammung von den Steinen. Das ist der neue Adel. Aus Steinen schafft Gott Kinder Gottes. Abrahamskinder stehen unter dem Segen Gottes: Sie gehören zu dem großen Volk Gottes. Sie sollen am Segen Gottes teilhaben und für andere Segensträger sein.

Darauf sollten wir aus sein. Pfeifen wir auf den ganzen frommen Abstammungsbluff, auf den wir sonst noch so viel Wert legen! Wir lesen Joh. 1,12: „Wie viele ihn aber aufnahmen, denen gab er Macht, Gottes Kinder zu werden.“

3. Und doch ein Donnerwetter der Liebe.

Johannes schlägt einen sehr harten Ton an. Der erscheint uns oft im Zusammenhang mit Gott nicht angemessen. Advent und Weihnachten verbinden wir immer mit zarten Tönen.

Wenn Pferde durchgehen, dann nützen leise geflüsterte Hinweise nichts mehr. Dann muss der Fuhrmann die Zügel zurückreißen.

Wenn einer im Wutanfall die Selbstbeherrschung verliert, dann nutzt eine liebevoll vorgebrachte Bitte nichts mehr, dann muss man ihn hart anfassen, um ihn zu Verstand zu bringen.

Wenn einer betrunken ist, dann nimmt er normales Reden nicht mehr wahr. Dann muss was Besonderes passieren, damit er wieder nüchtern wird.

Wenn einer taub geworden ist vom Gedröhn der Pressluftschlämmer, dann hört er sanftes Säuseln nicht mehr.

So ist das in unserm Text.

Der Rausch, der Lärm, der Wahn der Selbstgerechtigkeit und der selbstgemachten Frömmigkeit machen uns taub. Mit einer schockierend harten Sprache bringt Johannes uns zur Nüchternheit, aber nicht, um uns feindselig wegzustoßen. Er will uns nicht vor den Kopf stoßen. Er will uns die Tür zum Leben aufmachen.

„Sehet zu, tut angemessene Frucht der Umkehr!“

Wir meinen: Bei den Unmoralischen ist es so schwer, dass sie umkehren. Johannes macht deutlich: Die Frommen haben es so schwer, sich wirklich die Erneuerung gefallen zu lassen.

Denn sie haben die schreckliche Fähigkeit, die Bemühung Gottes in frommen Betätigungen zu neutralisieren und um ihre Wirkung zu bringen. Test: Hat die Buße Folgen?

Es gibt keine Umkehr ohne Folgen. Früchte tun, ist eigentlich widersinnig. Früchte wachsen doch von selbst, wenn die Voraussetzungen da sind. Aber hier geht es besonders zu. Jesus schafft in seiner Vergebung alle Voraussetzungen. Jetzt sind wir in der Lage, umzukehren und Neues zu tun.

Was bedeutet das praktisch?

Zugeben, dass Gottes Zorn berechtigt über unser bisheriges Leben ergeht. Bekennen, dass wir uns selbst nicht helfen können. Danken, dass der Gekreuzigte allein der Helfer ist.

In völliger Verpflichtung ihm gegenüber leben. Das ist die angemessene Frucht. Manchmal muss ein Donnerwetter uns zu Verstand bringen, wo ruhige Worte nicht unsere Aufmerksamkeit gefunden haben. Hoffentlich kommt das Adventsgeschimpfe wenigstens zum Ziel.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LI.

Der Ansager Gottes. (4)

Wieso ist Jesus stärker?

Matthäus 3,11

Ich taufe euch mit Wasser zur Buße; der aber nach mir kommt, ist stärker als ich, und ich bin nicht genug, ihm die Schuhe abzunehmen; der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Kinder können wunderbar übertriebene Geschichten erzählen. Der große Bruder wird schier zum Weltmeister im Boxen. Der Vater war beinahe Weltmeister im Autorennen. Der Onkel besitzt die größte Schallplattensammlung Deutschlands.

Das Wunschdenken geht mit den kleinen Gehirnen durch. Manchmal wollen Kinder den anderen mit solchen Übertreibungen auch drohen. Wenn sie selbst nicht stark genug sind, dann drohen sie eben mit dem Bruder, der so viel stärker ist.

Haben wir es bei Johannes auch mit solchen Übertreibungen zu tun? Ist er nicht später selbst an seinen großartigen Ankündigungen irre geworden? Ist die Wirklichkeit Jesu nicht weit hinter den Ankündigungen des Johannes zurückgeblieben?

Wieso ist Jesus stärker?

1. Jesus ist nicht auf den geringsten Hilfsdienst angewiesen.

Johannes sagt von dem kommenden Messias: „Ich bin nicht genug, ihm die Schuhe abzunehmen.“

In besonders feinen Häusern Israels nahm der Sklave dem ankommenden Herrn die Sandalen ab, wenn er das Haus betrat. Man trug die Sandalen nur auf der Straße. Der Reiche brauchte sich natürlich nicht selber zu bücken. Vielleicht hätte ihn dabei auch der Wohlstandsbauch etwas gehindert. Der Knecht tut ihm diesen Hilfsdienst. Johannes erklärt nun, dass er nicht in der Lage ist, nicht fähig ist, dem kommenden Messias auch nur diesen niedrigsten Hilfsdienst zu tun, von größerer, wichtigerer Unterstützung ganz zu schweigen.

Hören wir, was der Ansager des Advents Gottes uns damit über Jesus sagt!

Die Rettungsaktion, zu der Jesus kommt, kann er nur ganz allein vollbringen. Dabei kann ihm niemand hilfreich zur Seite stehen. Selbst der Täufer kann es nicht. Er kann nur auf das einzigartige Werk Jesu hinweisen.

Hier wird vorweggenommen, was Jesus später so ausgedrückt hat: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, dass er sich bedienen lasse, sondern dass er diene und gebe sein Leben als Lösegeld für viele.“ (Mark. 10,45). Das ist nicht Eitelkeit, die alles allein machen will und Hilfe nicht vertragen kann. Hier können wir nichts tun.

Das ist die Adventsfreude: Er tut alles allein. Er macht die Hilfe so solide, dass nichts wackelt und unsicher ist. Weil alles nur von Jesus abhängt und er ganz zuverlässig ist, dürfen wir gewiss und fröhlich sein.

Deshalb ist es so wichtig, dass er alles allein macht.

Wenn wir mitbauen würden, käme sofort Unsicherheit und Unzulänglichkeit hinein.

Wir können seine Hilfe nur empfangen und wirken lassen. Und wir können wie Johannes auf ihn hinweisen.

2. *Jesus ist notwendig wie sonst keiner.*

Wieso ist Johannes für den niedrigsten Knechtsdienst Jesus gegenüber nicht genug? Man könnte verstehen, wenn dieser gewaltige Prophet Gottes sich zu schade wäre für einen so unbedeutenden, niedrigen Dienst. Aber umgekehrt. Er ist nicht genug, um diesen Dienst tun zu können.

Und dabei ist er die größte der Prophetengestalten des alten Bundes, wie Jesus selber einmal gesagt hat.

Ist das eine übertriebene Untertreibung? Will er damit, wie manche das mache das Gegenteil hören?

Nein, es muss deutlich werden: Selbst Johannes steht in einem schier unendlichen Abstand zu Jesus.

Wir brauchen alle diese Werkzeuge Gottes nur sehr begrenzt. Es können auch andere den Dienst tun. Ob nun Paulus die Briefe geschrieben hat oder ob Gott etwa den Apostel Bartholomäus dazu gebraucht hätte, das würde für uns heute keinen Unterschied machen. Wenn das Evangelium nun von Andreas geschrieben worden wäre anstatt von Johannes, es machte keinen Unterschied.

Wenn aber Johannes gekreuzigt worden wäre, dann hätten wir heute nur eine ergreifende Märtyrergeschichte. Dass es Jesus war, den sie kreuzigten, das begründet die Versöhnung mit Gott. Wieso?

Es ist der Weltrichter selber, der uns dient. Gott selber wird Mensch und geht in das Sterben. Was er tut, ist durch keinen Menschen zu ersetzen, auch nicht durch die Gesamtheit seiner Gemeinde, selbst wenn sie als Leib Christi bezeichnet wird. – Auch ein Gedanken- und Traditionssystem „Christentum“ kann nicht an seine Stelle treten. Jesus kann deshalb nie zum Sinnbild für irgendeinen Gedanken werden. Damals war er der Mann, der allein in der Vollmacht reden konnte: „Ich aber sagt euch . . .“ Dann der Gekreuzigte, der allein stellvertretend den Fluch Gottes tragen konnte. Heute der Auferstandene, der allein uns die Gewissheit und Geborgenheit der Liebe Gottes zusprechen kann. Er ist notwendig und unauswechselbar wie sonst keiner.

Deshalb ist Christsein das persönliche Verhältnis im Gebet, in der Nachfolge, im Gehorsam Jesus gegenüber.

Darauf weist Johannes uns hin. Mit weniger brauchen wir nicht mehr zufrieden zu sein als mit dem persönlichen Kontakt. Nicht nur seine Mitarbeiter oder seine Gedanken sind uns gegeben, sondern er selbst. Nutzen wir das aus! – Wo das persönliche Verhältnis zerbrochen ist, da kann es erneuert werden.

3. Jesus setzt durchgreifende Mittel ein.

Nicht nur die Wassertaufe, sondern die Taufe mit dem heiligen Geist und Feuer sind die Mittel, mit denen Jesus das neue Leben schafft.

Die Taufe des Johannes bewirkte eine Umkehr in dem Sinn, dass die Menschen auf den kommenden Herrn aufmerksam wurden. Aufmerksamkeit erfordert, dass man sich nicht mit anderen Dingen beschäftigt. Das ist eine wichtige Vorbereitung auf alles, was Gott durch Jesus tun wird. Aber es ist völlig offen, was daraus wird.

Jesus wird durchgreifendere Mittel einsetzen. Was bedeutet Taufe mit dem heiligen Geist und mit Feuer? Wie erfahren wir das?

Der heilige Geist ist kein Stoff und keine namenlose Kraft. Er ist Gott selbst, der in unserem Leben wirksam wird. Deshalb nennen wir ihn die dritte Person des dreieinigen Gottes. Was bewirkt er in uns?

❶ Er schafft die Erkenntnis der Sünde und der Verlorenheit unseres Lebens. Er stellt uns in entlarvendem Licht.

❷ Er schafft auch die Gewissheit der Vergebung der Sünden. Denn der heilige Geist macht uns klar, dass Jesus für uns gestorben ist und dass wir das für uns persönlich annehmen dürfen.

❸ Der heilige Geist lehrt uns das Beten. Ohne ihn gäbe es keine Verbindung zu Gott.

❹ Er weckt in uns auch die Bereitschaft, Gottes Willen zu tun und uns für Gott an die Arbeit stellen zu lassen. Er befähigt uns dann auch zu der Arbeit, die wir für Gott tun sollen. Er gibt uns Gaben.

❺ Der Geist Gottes zieht uns in die Gemeinschaft der Christen, und er hält uns darin. Durch ihn werden die Jünger Jesu zu einer Familie.

Wo diese Dinge nicht bewirkt werden, da ist der heilige Geist noch nicht am Werke. Da haben wir ihm das Handwerk gelegt. Das Feuer bezeichnet das Gericht Gottes, in dem alles vernichtet wird, was vor ihm keinen Bestand hat. Die Wirksamkeit Jesu bedeutet heftige Kritik für unser gottloses Leben.

Wo liegt das Neue an Jesus? Sagen wir es mit einem Bild: Johannes ist mit seiner Bußpredigt wie einer, der ein kaputtes Auto schieben hilft. Das ist mühsam. Damit kommt man nicht weit. Das ist keine Dauerlösung.

Jesus ist wie einer, der einen neuen Motor, ein gutes Getriebe einsetzt und voll tankt. Jetzt kann das Auto fahren. Dazu wurde es schließlich gebaut.

Solche wirksame und grundlegend heilende Hilfe kündigt Johannes an. Er wäre ein Schutt, wenn er mit dem eigenen Tun der Hilfe Jesu Konkurrenz machen wollte. Er weiß, dass nur Jesus die durchgreifende Hilfe bieten kann.

Aber Johannes will uns dafür wachrütteln und aufmerksam machen. Lassen wir das zu, damit ein durch den heiligen Geist wirksamer Advent wird! Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen

LII.

Weihnachtliche Zusammenhänge.

Matthäus 1,1.16

Dies ist das Buch von der Geschichte Jesu Christi, der da ist ein Sohn Davids, des Sohnes Abrahams . . . Jakob zeugte Joseph, den Mann der Maria, von welcher ist geboren Jesus, der da heißt Christus.

Ich bemitleide und bewundere Menschen, die mit Statistiken zu tun haben. Das ist in meinen Augen eine trockene Beschäftigung. Bewundernswert, wer mit dem Wust von Zahlen etwas anfangen kann!

Es heißt, es gäbe Wahrheit, Lüge und Statistik. Jedenfalls ist der Verdacht nicht ganz unbegründet, dass man mit Statistik alles beweisen kann. In letzter Zeit gibt die Statistik nicht nur Anlass zur Langeweile, sondern auch zur Besorgnis und Angst. Was kann man mit so fleißig gesammelten Angaben nicht alles machen! Wenn die von den falschen Leuten gebraucht, bzw. missbraucht werden?!

Hätten Sie gedacht, dass Weihnachten sehr wesentlich etwas mit Statistik zu tun hat? Wir überschlagen das meist, weil uns die biblische Statistik genauso fade und nichtssagend vorkommt wie die sonstige. Aber es hilft nichts. Das Neue Testament beginnt mit einer langatmigen statistischen Aufzählung. Der Stammbaum Jesu muss uns heute beschäftigen. Ich gestehe, dass ich auch mit etwas Widerwillen an diesen Text herangegangen bin.

Wir haben uns nach dem Missbrauch, den man in unserm Land vor 40 Jahren mit Stammbäumen trieb, die Lust an solchen Dingen etwas abgewöhnt.

Aber überwinden wir alle Hemmungen und fragen wir:

Was die Weihnachtsstatistik erkennen lässt

1. Auf der Zielgeraden.

Statistik, das ist unser Schicksal. Wir werden als Menschen alle – etwas mitleidslos – nummeriert. Allein die Anzahl der Menschen setzt unserem persönlichen Hochmut einen Dämpfer auf. Da ist es wichtig zu sehen, dass Jesus das Schicksal dieser Nummernmenschen teilt. Er steht auch in einem solchen Zusammenhang.

Aber die Statistik lässt Jesus nicht in dem riesigen Meer der Menschenwelt ertrinken. Der Überblick wird uns gegeben, damit wir seine Stelle im Ablauf der Geschichte erkennen. Es geht im Grunde um zwei Kennzeichnungen: Er ist der Sohn Davids, des

Sohnes Abrahams. Die anderen Namen sind nur die Verbindungslinie dieser Eckpunkte. Der Schriftausleger Julius Schniewind sagt dazu: „Die ganze Geschichte Israels wird also umfasst. Ihre Wendepunkte werden herausgehoben, und ihr Ziel ist Jesus. Er ist die Krönung des ganzen Alten Testaments.“

Gott kommt jetzt zum Ziel seines großen Planes. Im Bild vom Langstreckenlauf gesprochen: Er biegt jetzt in die Zielgerade ein. Mit dem Auftreten Jesu erleben wir den letzten Abschnitt des ganzen langen und schwierigen Rennens.

Er ist der Sohn Davids. Damit sieht er unter der Königsverheißung Gottes. Durch das Königtum Davids wollte Gott zu seinem Ziel mit Israel kommen und auch mit der Welt. Übrigens haben die Juden zur Zeit Jesu nicht bestritten, dass er aus der Davidsfamilie stammte. Wäre das nicht so gewesen, dann hätten die Feinde Jesu zu seinen Lebzeiten und nach der Kreuzigung ganz bestimmt nicht vergessen, diese Falschmeldung zu entlarven. Aber sie wussten es genau wie die Evangelisten, dass er Davids Sohn war. Die Christen konnten ja nicht auf's Einwohnermeldeamt gehen, um den Stammbaum Jesu festzustellen. Für das Davidsgeschlecht gab es unter den Juden bestimmte Abstammungslisten. Die wiesen zum Teil unterschiedliche Namen auf. Das konnte verschiedene Gründe haben. Bei Lukas lesen wir zum Teil andere Namen im Stammbaum des Joseph als bei Matthäus. Wir können das im einzelnen nicht mehr aufklären. Die jüdischen Gegner haben das nie angegriffen. Die ersten Christen haben Unterschiede stehen gelassen.

Aber Jesus war mehr als Davids Sohn. Er war auch Abrahams Sohn. Damit wird er zugleich als die Erfüllung der weltumspannenden Verheißung vorgestellt, die Gott dem Abraham gegeben hatte.

Bitte, nur als Glied dieses jüdischen Volkes hat er nach dem Plan Gottes weltweite, internationale Geltung.

Wir entnehmen der Weihnachtsstatistik, dass die Geschichte Gottes jetzt auf der Zielgeraden ist. Es werden nicht mehr viele Runden gedreht.

Und wir entnehmen ihr, dass alle Versprechen Gottes für diese Welt in Jesus ihre Bündelung und Erfüllung erfahren. Wir wissen, woran wir mit Gottes Politik sind.

2. Der Bruch in der Kette.

Man fragt sich, warum die Evangelisten sich überhaupt die Mühe machen, das Geschlechtsregister Jesu aufzuführen. Sagt es denn letzten Endes was Wichtiges aus? Eine Zugehörigkeit zur großen Sippe Davids konnten Hunderte nachweisen. Machte sie das zu Königen? Schließlich war Joseph Zimmermann. Es war ein ehrbarer Beruf, aber vom König weit entfernt.

Um ein Haar hätte die Sache sowieso nicht geklappt. Denn eine biologische Abstammung Jesu vom Geschlecht Davids liegt ja nicht vor. Da wird der Stammbaum des Joseph aufgeführt. Aber am Schluss wird erklärt, dass Jesus biologisch gesehen eben nur das Kind der Maria war. Joseph hat sich mit dem Gedanken getragen, sich heimlich abzusetzen. Er hätte seine Davidsabstammung mitgenommen. Niemand sagt uns, woher die Maria stammte.

Allerdings ist nach israelitischem Recht ein Sohn nicht so sehr durch die biologische Abstammung, sondern durch die rechtliche Anerkennung durch den Vater ein Sohn. Jesus

ist also juristisch im Vollsinn der Sohn des Joseph. So steht es auch im Lukas 3,23: „Jesus . . . ward gehalten für einen Sohn Josephs.“

Aber das ändert nichts daran, dass im Stammbaum Jesu ein deutlicher Bruch ist. Es heißt eben nicht: Joseph zeugte Jesus.

Beides gehört unentbehrlich zusammen: Jesus steht im festen Zusammenhang mit dem Volk Israel. Aber er existiert ganz und gar aus der unmittelbaren Schöpfungstat Gottes. Die Gemeinde Gottes vermag ihn nicht aus sich hervorzubringen.

Der biologische Zusammenhang macht ihn nicht zum König Gottes.

Es fällt uns schwer, beides zusammenzuhalten. Entweder lassen wir Jesus in seinem Judentum aufgehen. Dann ist er Rabbi, Prophet oder messianischer König. Oder wir lösen ihn von seiner geschichtlichen Verbindung zu Israel und machen ihn zum göttlichen Wesen, das über aller konkreten Wirklichkeit schwebt. Damit lässt sich leichter spekulieren und kombinieren. – Damit ist auch das Ärgernis vermieden, das das Volk Israel für die Christen immer wieder bedeutet hat.

Aber der Bruch in der Kette hindert uns an einer glatten Lösung, wie sie uns passte. Jesus steht in der Geschichte des Volkes Israel. Ohne sie ist er nicht zu verstehen. Wer ihn da herauslösen will, verliert ihn, verzerrt ihn. – Und er ist doch nicht nur eine Figur der jüdischen Religionsgeschichte. In ihm allein offenbart sich Gott. Wir können ihn nicht in provinziell begrenzte Bedeutungslosigkeit abschieben.

3. Zur Prüfung vorgelegt.

Der ganze Abschnitt ist durch die vorsichtige Sprache der Statistiker gekennzeichnet. Kein Bekenntnis: Er ist der Christus. Sondern: „Welcher genannt wird Christus.“ Das klingt ja fast so, als wäre nicht sicher, ob er das auch wirklich ist.

Plötzlich wird einem bewusst, dass diese Einleitung des Matthäusevangeliums noch viele Fragen offen lässt. Er wird genannt „Christus, Messias, Gesalbter.“ Uns ist jetzt zur Prüfung vorgelegt, ob er es ist, ob er den Namen verdient.

Hier werden wir nicht mit Hilfe der Statistik überfahren. Der Stammbaum mit allen Merkwürdigkeiten, die Jungfrauengeburt sind Hinweise. Sie wollen uns locken, beim Lesen des Evangeliums und in der Begegnung mit diesem Jesus zu prüfen, ob die Angaben der Statistik berechtigt sind. Die Weihnachtsstatistik zeigt uns, in welchem Zusammenhang Jesus zu erkennen ist. Es hat keinen Zweck, dass wir uns einen Wunschjesus in eine Wunschumgebung setzen und dann versuchen zu beweisen, dass er es ist oder nicht ist.

Es ist dieser Jude aus dem Geschlecht Davids, in dem Gott uns alle seine Versprechen einlöst. Er lässt sich nicht aus dem menschlichen Zusammenhang erklären, weil er durch einen besonderen Schöpfungsakt Gottes Mensch geworden ist.

Nicht eine rechthaberische Weltanschauung, sondern ein liebevolles Angebot wird uns vorsichtig und respektvoll unterbreitet. Die Bitte lautet: Wir sollen das in Anspruch nehmen.

Amen

Jugendpfarrer Ulrich Parzany, Essen